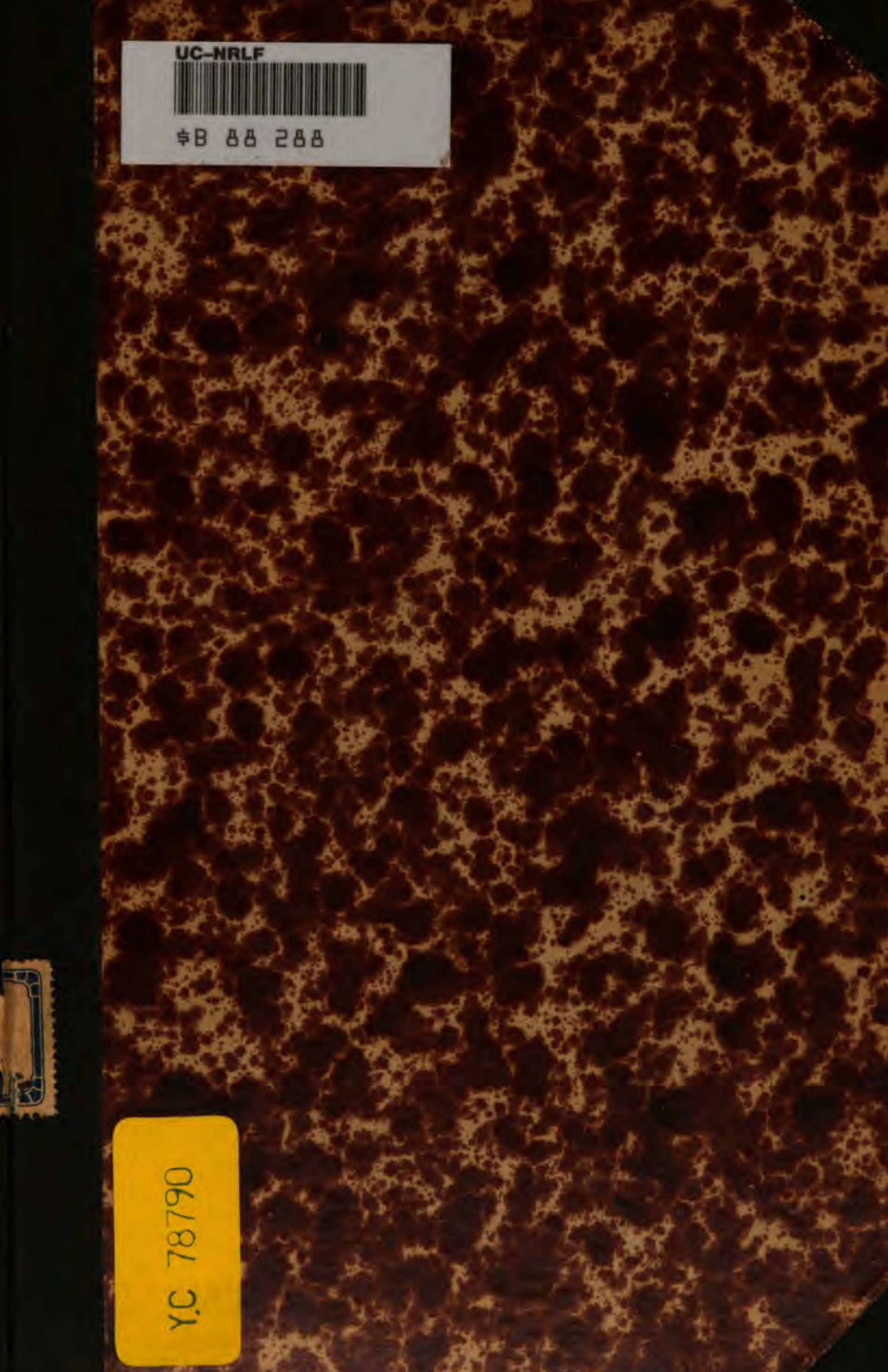
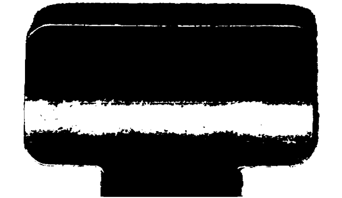
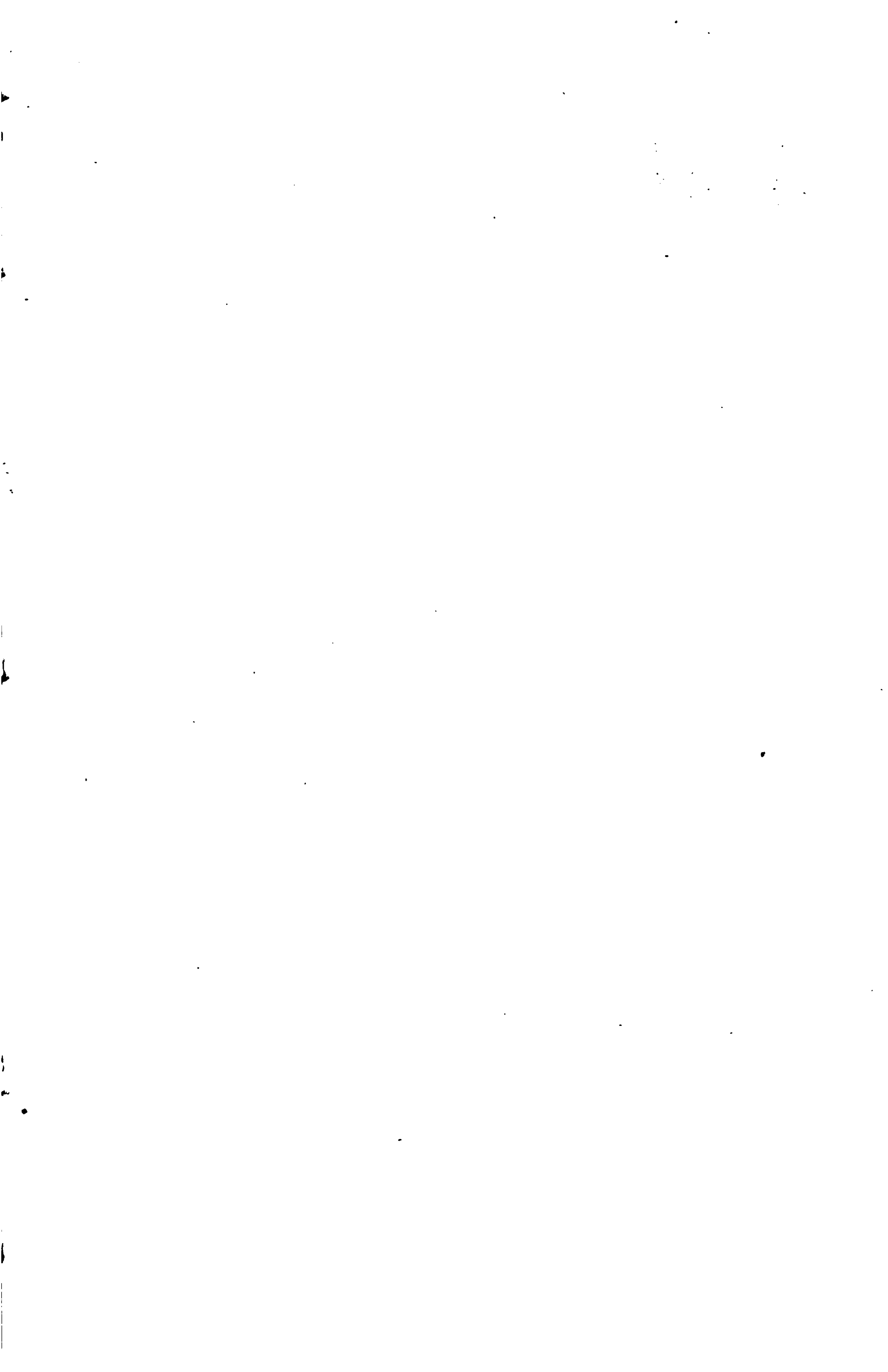
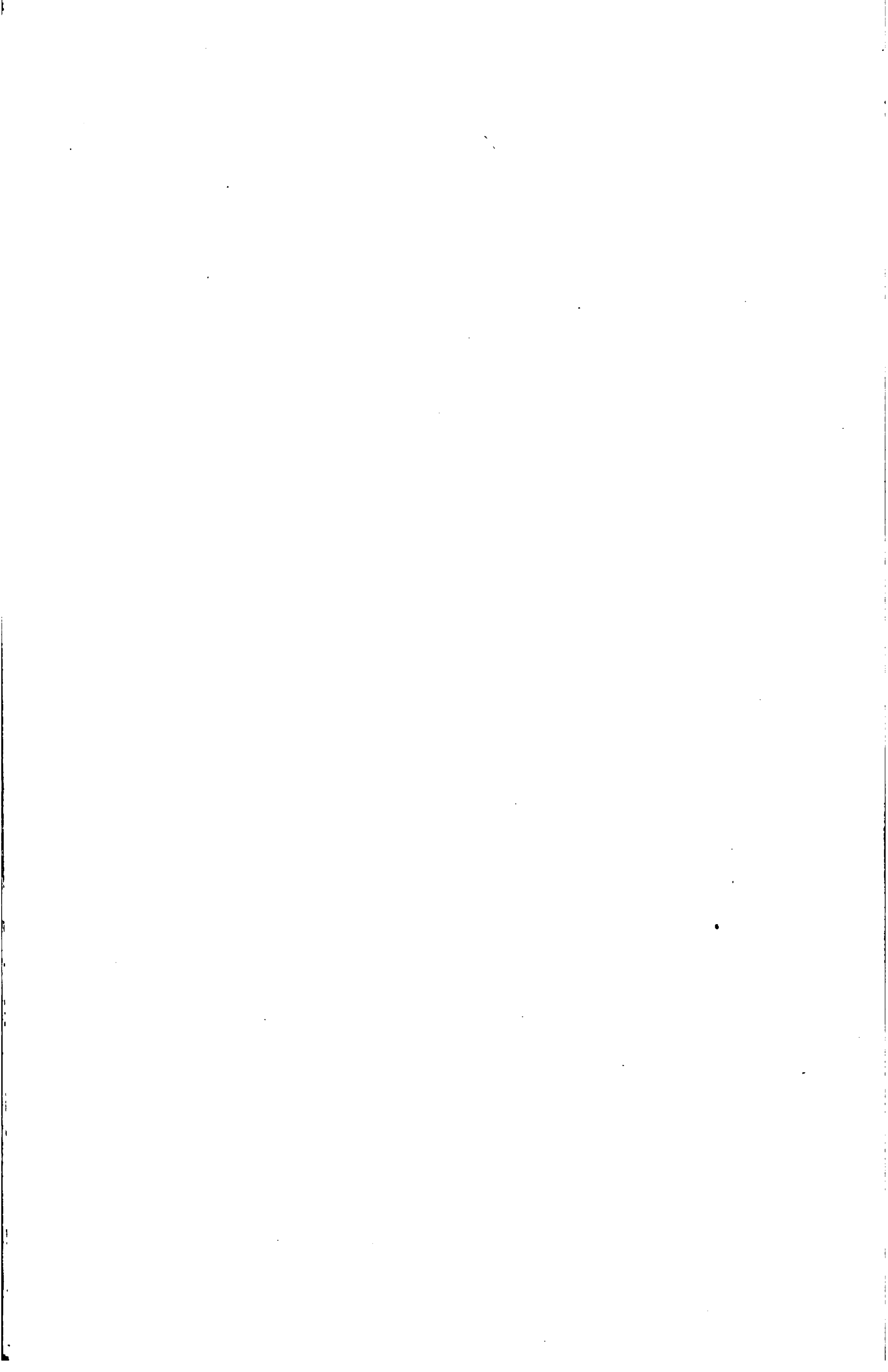

UC-NRLF
$B 88 288
Y.C 78790

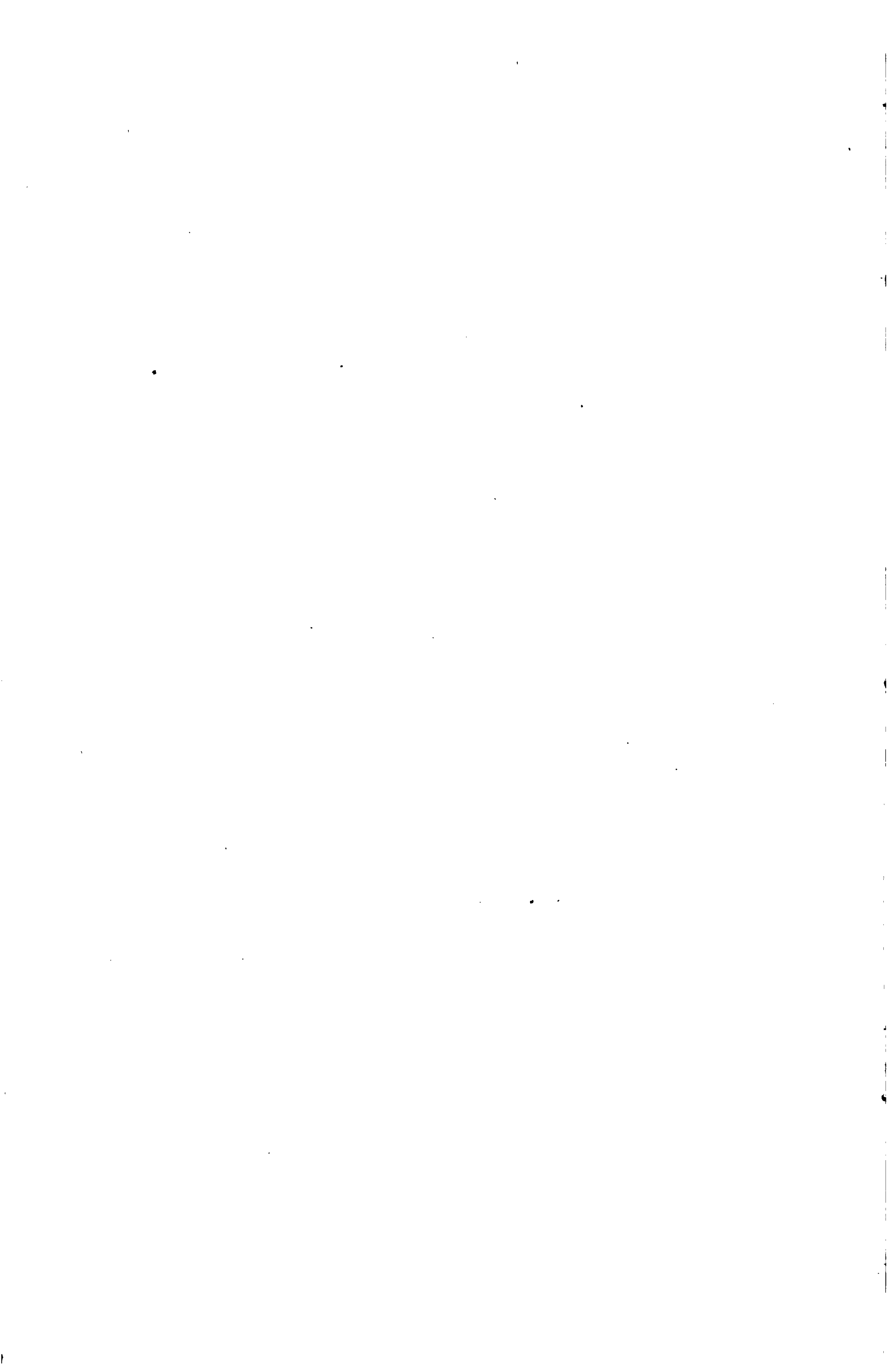








Die Durchschnittsprofitrate auf Grundlage des Marx'schen Werthgesetzes.



Die Durchschnittsprofitrate

auf Grundlage des

Marx'schen Werthgesetzes.

Von

Dr. Conrad Schmidt.

Stuttgart
Verlag von J. H. W. Dietz
1889.

Druck von J. H. W. Dietz in Stuttgart.

Inhalts-Verzeichniß.

Kapitel I.

Das Problem der Durchschnittsprofitrate im Zusammenhange der Marx'schen Theorie.

Kapitel II.

Bestimmung der Durchschnittsprofitrate auf Grund des Werthgesetzes.

Kapitel III.

Die sinkende Tendenz der Durchschnittsprofitrate im Laufe der kapitalistischen Entwicklung.

Kapitel IV.

Modifikation der Profitratenformel durch die auf Grund des Werthgesetzes nothwendigen Spaltungen des Mehrwerths.

Kapitel V.

Das Abweichen der individuellen Profitrate von der durchschnittlichen auf Grund des Werthgesetzes.

Kapitel I.

Das Problem der Durchschnittsprofitrate im Zusammenhange der Marx'schen Theorie.

§ 1.

Das Problem in Engels' Formulirung.

Die beiden Punkte, an welchen die Ricardo'sche Schule zu Grunde ging, stellt Engels in seiner Einleitung zu Buch II des „Kapital",*) (pag. XXII) kurz zusammen.

Sie war unfähig, führt er aus, die Höhe des Arbeitslohnes aus dem Werthgesetze abzuleiten oder auch nur mit ihm in Einklang zu bringen.

Denn trotzdem die Arbeit als das Maaß aller Werthe bezeichnet wurde, hatte „die lebendige Arbeit im Austausch mit dem Kapital einen geringeren Werth als die vergegenständlichte Arbeit, gegen die sie ausgetauscht wird".

Das andere Problem, welches sie ebenfalls nicht zu lösen vermochte, bestand darin, daß nach dem Ricardo'schen Werthgesetz zwei gleich große Kapitalien — alle anderen Umstände gleichgesetzt — in gleicher Zeit nur dann denselben Mehrwerth produziren, wenn sie gleichviel lebendige Arbeit anwenden, daß sie aber, wenn sie ungleiche Mengen lebendiger Arbeit anwenden, nicht Mehrwerth oder, wie die Ricardianer sagen, Profit von gleicher Höhe produziren können. Da aber thatsächlich das Gegentheil der Fall ist, da gleiche Kapitalien, einerlei wie viel oder wie wenig lebendige Arbeit sie anwenden, in gleicher Zeit durchschnittlich gleiche Profite

*) „Das Kapital". Von Karl Marx. Zweiter Band, herausgegeben von Friedrich Engels, Hamburg 1885.

produziren, liegt hier ein Widerspruch gegen das Werthgesetz vor, ein Widerspruch, den weder Ricardo, noch seine Schule heben konnte.

Marx hat diese beiden großen Probleme auf Grund des Werthgesetzes gelöst und damit die Richtigkeit und strenge Geltung desselben bewiesen.

Die Frage nach dem Werth der Arbeit beantwortete er, wie Engels' seine Lehre resümirend zusammenfaßt, so: „Es ist nicht die Arbeit, die einen Werth hat. Als werthschaffende Thätigkeit kann sie ebensowenig einen besonderen Werth haben, wie die Schwere ein besonderes Gewicht, die Wärme eine besondere Temperatur, die Elektrizität eine besondere Stromstärke. Es ist nicht die Arbeit, die als Waare gekauft und verkauft wird, sondern die Arbeitskraft. Sobald sie Waare wird, richtet sich ihr Werth nach der in ihr, als einem gesellschaftlichen Produkt, verkörperten Arbeit, ist er gleich der zu ihrer Produktion und Reproduktion gesellschaftlich nöthigen Arbeit. Der Kauf und Verkauf der Arbeitskraft auf Grund dieses ihres Werthes widerspricht also keineswegs dem ökonomischen Werthgesetz."

Jenen zweiten Widerspruch gegen das Werthgesetz hatte Marx aber, wie Engels sagt, bereits im Manuskript „zur Kritik der politischen Oekonomie", das in den Jahren 1861—63 geschrieben wurde, gelöst.

Die Lösung, fährt Engels fort, erfolgt nach dem Plan des „Kapital" in Buch III. Dann wendet er sich an die „Oekonomen, die in Rodbertus die geheime Quelle und einen überlegenen Vorgänger von Marx erkennen wollen", und fordert sie auf, hier bei dieser Gelegenheit zu zeigen, was die Rodbertus'sche Oekonomie leisten könne. Es sei der Nachweis zu führen, „wie nicht nur ohne Verletzung des Werthgesetzes, sondern vielmehr auf Grundlage desselben eine gleiche Durchschnittsprofitrate sich bilden kann und muß".

Obgleich ich mich nicht zu diesen Verehrern des Rodbertus, an welche ja die Aufforderung in erster Linie gerichtet ist, zähle, habe ich doch die hier so präzis formulirte Frage für mich beantworten wollen. Die Voraussetzungen und grundlegenden Theorien, von denen ich hierbei ausging, konnten für mich nur die in Band I und II des „Kapital" entwickelten sein. Und wer sich die wissenschaftliche Bedeutung von Karl Marx' Methode einmal klar gemacht hat, für den wird auch dieser kleine Versuch einer selbstständigen Anwendung der Marx'schen Methode auf neue Gebiete Interesse haben. Eine Berechtigung, diesen Versuch, der ja vielleicht bald durch das Erscheinen des Band III überflüssig gemacht sein wird, zu veröffentlichen, erblicke

ich außerdem darin, daß auch die Gegner von Marx mit ihren Angriffen auf seine Lehre nicht bis zum Erscheinen des abschließenden Bandes gewartet haben, ja daß geradezu das hier bezeichnete Problem, weil vorläufig noch ungelöst, zur Widerlegung der Marx'schen Theorie in dilettantenhafter Weise*) ausgebeutet ist. Die Herren Widerleger scheinen wirklich noch immer den Verfasser des „Kapital" für einen Mann ihres Schlages zu halten, so leicht machen sie es sich mit ihren Gegenbeweisen.

§ 2.

Rekapitulation der in Buch I und II des „Kapital" entwickelten Grundlehren, soweit dieselben bei Bestimmung der Mehrwerthgröße in Betracht kommen.

Rekapituliren wir noch einmal kurz die Hauptresultate, welche die in Buch I des „Kapital" ausgeführte Analyse der Mehrwerthproduktion ergeben hatte. Der uns hier beschäftigende Satz, daß gleiche Kapitalien, die verschieden viel lebendige Arbeit anwenden, verschieden viel Mehrwerth produziren müssen, ist nur eine unmittelbare Konsequenz der dort entwickelten Lehren.

Mehrwerth ensteht nach Marx dadurch, daß der Kapitalist aus der zwieschlächtigen Natur der Waare Arbeitskraft als Tauschwerth und Gebrauchswerth Vortheil zieht. Der Tauschwerth derselben wird, wie oben bemerkt, gleich dem Tauschwerth aller Waaren durch die zu ihrer Produktion gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit, d. h. durch die Produktionskosten bestimmt, welche zur stetigen Erhaltung und Erneuerung der Arbeitskraft im Durchschnitt nothwendig sind. Wenn sich also auch der Tauschwerth dieser Waare in nichts von dem aller übrigen unterscheidet, so ist dafür der Gebrauchswerth derselben ein ganz einzigartiger und mit dem keiner anderen Waare vergleichbar. Denn der Gebrauch der Arbeitskraft ist die Arbeit selbst; ihr Gebrauch schafft also Tauschwerth. Der Kapitalist, welcher die Waare Arbeitskraft auf dem Markte kaufte, realisirt nur den Gebrauchswerth dieser Arbeitskraft, wenn er sie im Produktionsprozesse funktioniren und durch ihre Funktion Werth schaffen läßt. Aber nichts hindert den Kapitalisten, diese Funktion so lange auszudehnen, bis der durch dieselbe

---

*) Cf. E. G. Adler: „Die Grundlagen der Karl Marx'schen Kritik der bestehenden Volkswirthschaft". Tübingen, 1887.

geschaffene Werth den Tauschwerth der Waare Arbeitskraft, welcher durch die zu ihrer Produktion gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit bestimmt ist, übersteigt; und eben deshalb weil der Arbeiter unter Leitung des Kapitalisten mehr Arbeitszeit verausgabt, als er in Form seines Lohnes zurück erhält, muß Mehrwerth existiren und stets von neuem produzirt werden. „Der Umstand", sagt Marx*), „daß die tägliche Erhaltung der Arbeitskraft nur einen halben Arbeitstag kostet, obgleich die Arbeitskraft einen ganzen Tag wirken, arbeiten kann, daß daher der Werth, den ihr Gebrauch während eines Tages schafft, doppelt so groß ist als ihr eigener Tageswerth, ist ein besonderes Glück für den Käufer, aber kein Unrecht gegen den Verkäufer". Diese Eigenschaft, einen Gebrauchswerth zu besitzen, dessen Konsumtion selbst produktiv ist, d. h. neuen Tauschwerth schafft, diese Eigenschaft hat die Waare Arbeitskraft vor allen übrigen Waaren voraus; dadurch aber, daß nicht nur neuer Werth durch die Arbeitskraft geschaffen wird, sondern daß dieser durch sie neu geschaffene Werth ihren (der Arbeitskraft) Tauschwerth übersteigt, wird die Waare Arbeitskraft zu einem Dinge, das über die Reproduktion seines eigenen (durch den Arbeitslohn repräsentirten) Werthes hinaus im Dienste des Kapitalisten Mehrwerth produzirt, welcher dem Kapitalisten als reiner Gewinn ohne Hingabe eines Werthäquivalents zufällt. Der Mehrwerth ist mithin seinem eigenen Begriff zu Folge immer gleich der Differenz zwischen dem Werthe, welchen die Arbeit, oder der Gebrauch der Arbeitskraft schafft, und dem Lohne d. h. dem Werthe, welcher zur stetigen Produktion und Reproduktion der Arbeitskraft erfordert wird und vom Kapitalisten bezahlt werden muß. Dies sind die ersten Grundzüge von Marx' Mehrwerththeorie, die ihrerseits wieder seine Werththeorie, also die Lehre zur Voraussetzung hat, daß der Werth, und damit auch die äußerliche Erscheinungsform desselben, der Tauschwerth aller Waaren, durch die zu ihrer Produktion gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit bestimmt wird.

Der Grund, warum die Arbeitskraft überhaupt eine Waare wird, der Grund also, warum der Arbeiter nicht selbstständig produzirt, ist natürlich der, daß keine Arbeit ohne Produktionsmittel verrichtet werden kann, und daß diese sich in der Hand des Kapitalisten befinden. Der Kapitalist, welcher den Arbeiter produziren lassen will, muß folglich nicht nur

*) „Das Kapital", Band I, pag. 182. Hamburg, 2. Auflage 1872.

die lebendige Arbeit des Arbeiters, sondern auch die die im Arbeitsprozesse nothwendigen Produktionsmittel, deren Werth sich nach der in ihnen krystallisirten vergangenen Arbeitszeit normirt, bezahlen. Damit ist aber zugleich der Unterschied von variablem und konstantem Kapital gegeben. „Variabel“ nennt Marx den Theil jedes industriellen Kapitals, welcher zum Ankauf von Arbeitskraft verwendet wird; er nennt ihn deshalb so, weil die Anwendung der Arbeitskraft, ihr Funktioniren, mehr Werth schafft, als ihr Ankauf dem Kapitalisten gekostet hat, weil dieser Theil des Kapitals also seinen Werth gewissermaßen selbst — dadurch, daß er Mehrwerth ansetzt — variirt und steigert. Der in Produktionsmitteln (Fabriken, Maschinen, Material u. s. w.) ausgelegte Kapitaltheil wird dagegen als „konstantes“ Kapital bezeichnet, weil nach dem Werthgesetze die Produktionsmittel, soweit sie durch den Kontakt mit der lebendigen Arbeit verschlissen werden, ihren ganzen Werth, aber auch nicht mehr als ihren Werth auf das fertige Produkt übertragen, weil also ihr Werth keinen Mehrwerth ansetzen kann und so konstant bleibt.

Der Werth eines kapitalistisch hergestellten Produkts ist also gleich der Summe des bei seiner Produktion verbrauchten konstanten und variablen Kapitals plus dem Mehrwerth, oder in Marx' abkürzender Zeichensprache $= c$ (konstantes Kapital) $+ v$ (variables Kapital) $+ m$ (Mehrwerth). Die Größe von m wird, ganz unabhänig von c, einzig durch die Größe des variablen Kapitals v und die Mehrwerthrate bestimmt. Unter dieser versteht Marx das Verhältniß zwischen dem Theil der Arbeitszeit, für welchen die Arbeiter kein Werthäquivalent vom Kapitalisten erhalten, und dem Theile, für welchen sie ein solches in Form ihres Arbeitslohnes empfangen, kurz das Verhältniß zwischen unbezahlter oder Mehrarbeit und bezahlter oder nothwendiger Arbeit.*) Und da sich der Mehrwerth zum variablen Kapital verhält, wie die Mehrarbeit zur nothwendigen, so ist die Rate des Mehrwerths $= \frac{m}{v}$, die Masse des Mehrwerths aber gleich dem Multipel aus dieser Rate und dem angewandten variablen Kapital, also $= \frac{m}{v} \cdot v$. Es hängt demnach, gleiche Mehrwerthrate vorausgesetzt, die Werthgröße m direkt von v ab.

*) Cf. über den Sinn dieser Ausdrücke: l. c. Bd. I, pag. 554.

Bei diesen im ersten Bande gegebenen Entwickelungen wurde der Produktionsprozeß des Kapitals nur als ein einmaliger betrachtet, auf die Kontinuität desselben war kein Gewicht gelegt. Die aus der kontinuirlichen Wiederholung des Produktionsprozesses für die Größe des Mehrwerths sich ergebenden Konsequenzen sind erst im zweiten Bande näher analysirt. Hier genügt es, darauf hinzuweisen, daß der Kapitalist, wenn er die Arbeitskraft und die Produktionsmittel, welche er mit seinem Kapital kaufte, in Produkt verwandelt hat (die Zeit, welche dieser Produktionsprozeß in Anspruch nimmt, nennt Marx eine Arbeitsperiode), beim Verkaufe des Produkts seine Auslagen — um den Mehrwerth vergrößert — zurückerhält, daß er dieselben folglich wieder von neuem als Kapital zum Ankauf von Produktionsmitteln und Arbeitskraft, verwenden wird. Jedesmal also, wenn er den ausgelegten Werth zurückerhält, beginnt eine neue Arbeitsperiode, und in jeder dieser Perioden wird — alles übrige gleichgesetzt — ein Mehrwerth $= v \cdot \frac{m}{v}$ produzirt, ein Mehrwerth, also gleich dem Multipel des bei jedem Produktionsprozesse in Lohnform verausgabten variabeln Kapitals und der Mehrwerthrate. Je größer folglich die Zahl der Arbeitsperioden, welche ein Kapital jährlich durchläuft, um so größer muß — alles übrige gleichgesetzt — die Masse des jährlich produzirten Mehrwerths sein; sie ist, wenn wir die Zahl der Arbeitsperiode n nennen, stets $= n \cdot v \cdot \frac{m}{v} = n \cdot m$.

Wenn also auch die Größe des in jeder einzelnen Arbeitsperiode gewonnenen Mehrwerths bei gegebener Mehrwerthrate direkt von v abhängt, so wird die Größe des in einem bestimmten Zeitraum (z. B. jährlich) produzirten Mehrwerths ebensosehr durch die Zahl der Arbeitsperioden bestimmt, welche das betreffende Kapital während dieser Zeit durchläuft; denn ein Kapital $c + v$, welches in jedem einzelnen Produktionsprozesse einen Mehrwerth $= v \cdot \frac{m}{v}$ produzirt, bringt, wie wir sahen, im Laufe des Jahres einen Mehrwerth $= n \cdot v \cdot \frac{m}{v}$ hervor, wo n die Zahl der von ihm jährlich durchlaufenen Arbeitsperioden angiebt.

---

§ 3.

Warum der Mehrwerth, welcher von gleich großen und gleich lange funktionirenden Kapitalien erzeugt ist, differiren kann, und durch welche Faktoren die Größe dieser Differenz bestimmt wird?

Da nun (wenn wir die Größe der für die ganze Volkswirthschaft gleichen Mehrwerthrate als gegeben voraussetzen) der von jedem beliebigen Kapital jährlich exploitirte Mehrwerth allein von den beiden Faktoren n und v, d. h. von der Zahl der auf ein Jahr entfallenden Arbeitsperioden und der Größe des variabeln Kapitaltheils, abhängt, so folgt, daß, je nachdem das Multipel $n \cdot v$ bei einem Kapitale größer oder kleiner, auch der von diesem Kapitale jährlich erzeugte Mehrwerth entsprechend größer oder kleiner sein muß. Der Fall, welchen Engels hervorhebt, daß nämlich gleich große Kapitalien in gleicher Zeit ungleiche Mengen lebendiger Arbeit anwenden und deshalb ungleiche Mengen Mehrwerth produziren, dieser Fall tritt also immer ein, wenn das Multipel ihrer jährlichen Arbeitsperiodenzahl und ihres variabeln Kapitaltheils differirt. Denn je größer die im Laufe eines Jahres ausgegebene Lohnsumme, um so größer ist die Masse der von einem Kapital angewandten lebendigen Arbeit. Jene Lohnsumme ist aber $= n \cdot v$, d. h. gleich dem Multipel aus der jährlichen Zahl der Arbeitsperioden eines Kapitals und seinem variabeln Bestandtheil. Wenn dieser variable Bestandtheil z. B. = 100 £, und das Kapital durchläuft jährlich 10 Produktionsprozesse, so wird von dem betreffenden Kapital jährlich eine Lohnsumme von $10 \cdot 100$ £ = 1000 £ verausgabt. Es wird also jährlich soviel lebendige Arbeit angewandt, als man für 1000 £ bekommen kann. Je größer mithin $n \cdot v$, um so größer die Lohnsumme, um so größer die Masse der jährlich angewandten lebendigen Arbeit, und um so größer auch die Masse des jährlich produzirten Mehrwerths.

Setzen wir für zwei gleich große Kapitalien die jährliche Zahl der Arbeitsperioden als gleich voraus, so wird folglich dasjenige Kapital, dessen variabler Kapitaltheil den des anderen übertrifft, in gleicher Zeit eine größere Mehrwerthmasse produziren. Setzen wir umgekehrt die Proportion, nach welcher die beiden gleich großen Kapitalien in konstantes und variables Kapital getheilt sind, als gleich voraus, während die Länge ihrer Arbeitsperioden, und damit die jährliche Zahl derselben differirt, so muß offenbar das Kapital mit kürzerer Arbeitsperiode und darum größerer jährlicher

Arbeitsperiodenzahl auch eine größere Masse Mehrwerth produziren. Ist sowohl dieses Verhältniß des variablen und konstanten Kapitalbestandtheils, als auch die Arbeitsperiode der beiden Kapitalien verschieden, so hat man, um zu entscheiden, welcher Mehrwerth der größere, die Zahl der jährlichen Arbeitsperioden (n) und den Werth der variablen Kapitaltheile (v) zu multipliziren und die Größe dieser Multipel mit einander zu vergleichen.

Thatsächlich hängt aber das Verhältniß des variablen und konstanten Kapitaltheils in jeder einzelnen Branche durchaus von der Entwicklung der Technik ab*), ebenso wie auch die Länge der Arbeitsperioden und damit die jährliche Anzahl derselben durch die technisch bedingte Eigenart des Produktionsprozesses bestimmt wird. Es muß also, je nachdem gleich große Kapitalien in dieser oder jener Branche angelegt sind, auch $n \cdot v$, der Werth der von ihnen alljährlich konsumirten Arbeitskraft, differiren und damit zugleich auch $n\, v \cdot \frac{m}{v}$, die Summe des von ihnen alljährlich produzirten Mehrwerthes.

Die Thatsache, welche Engels konstatirt, daß nämlich gleiche Kapitalien in gleicher Zeit ungleiche Quanten Mehrwerth produziren, kann folglich nicht bestritten werden. Die Mehrwerthdifferenzen sind sogar auf Grund der Marx'schen Theorie mit Leichtigkeit berechenbar. Und dennoch produziren gleiche Kapitalien, in welcher Branche sie auch angelegt sein mögen, durchschnittlich gleiche Profite! Oder falls ihre Profite differiren, so hat dieses seinen Grund in den eigenthümlichen Konjunkturen des Marktes, nicht aber darin, daß sie jährlich verschiedene Mengen lebendiger Arbeit $(n \cdot v)$ anwenden. Es ist nachzuweisen, so hat Engels das Problem formulirt, daß durch diese Thatsache der Profitnivellirung das Werthgesetz nicht verletzt wird, daß vielmehr diese Thatsache sich als eine nothwendige Konsequenz aus dem Werthgesetze selbst ergiebt. —

*) l. c. Band I, pag. 311 und 312: „Auf Basis derselben Produktionsweise findet in verschiedenen Produktionszweigen verschiedene Theilung des Kapitals in konstanten und variablen Bestandtheil statt. Innerhalb desselben Produktionszweiges wechselt dies Verhältniß mit wechselnder technischer Grundlage und gesellschaftlicher Kombination des Produktionsprozesses“.

Kapitel II.

Bestimmung der Durchschnittsprofitrate auf Grund des Werthgesetzes.

§ 1.

Zerfällung jedes kapitalistisch hergestellten Produktes in drei Theile. Das Mehrprodukt.

Jedes kapitalistisch hergestellte Produkt, läßt sich, wie Marx im 7. Kapitel des I. Bandes (pag. 211—214) ausführlich nachweist, zerfällen in „ein Quantum Produkt, das nur die in den Produktionsmitteln enthaltene Arbeit oder den konstanten Kapitaltheil, ein anderes Quantum, das nur die in dem Produktionsprozesse zugesetzte nothwendige Arbeit oder den variablen Kapitaltheil, und ein letztes Quantum Produkt, das nur die in demselben Prozeß zugesetzte Mehrarbeit oder den Mehrwerth darstellt".*)

Dieses letzte Quantum Produkt, welches dem Kapitalisten, ohne daß er ein Werthäquivalent dafür gegeben hätte, zufällt, nennt Marx das Mehrprodukt.

Das von einem Kapitale in jeder Arbeitsperiode hergestellte Produkt mag z. B. aus 1000 Waareneinheiten, sagen wir aus 1000 Tonnen Eisen, bestehen. Der Werth des konstanten Kapitals c sei gleich dem des variablen v, die Mehrwerthrate $\frac{m}{v}$ betrage $\frac{1}{2}$. Es ist die in 1000 Tonnen steckende Gesammtarbeit gleich dem Werth von $c + v + m$, d. h. gleich der im aufgewandten Kapitale $c + v$ enthaltenen Arbeit plus der durch m repräsentirten Mehrarbeit. Da wir aber $\frac{m}{v} = \frac{1}{2}$ gesetzt hatten, beläuft sich der Mehrwerth m auf $v \cdot \frac{1}{2}$, und da ferner nach unserer Annahme die Größe von c gleich der von v war, so ist die in den 1000 Tonnen enthaltene Arbeit $c + v + m = v + v + \frac{v}{2} = \frac{5}{2}\,v$, mithin $2\frac{1}{2}$mal so groß als die in v verkörperte.

*) Bd. I, pag. 213.

Wenn mithin ein Arbeitsquantum von $\frac{5}{2}$ v aufgewandt werden mußte, um ein Produkt von 1000 Tonnen Eisen herzustellen, so produzirt ein Arbeitsquantum = v 400, ein ebenso großes = c ebenfalls 400 und ein halb so großes = m 200 Tonnen. Der Werth des aufgewandten konstanten und variablen Kapitals zusammen wird also in unserem Beispiel durch 800, der Mehrwerth durch 200 Tonnen repräsentirt. 200 Tonnen stellen folglich das in einer Arbeitsperiode durch unser Kapital c + v gewonnene Mehrprodukt dar.

Die Arbeitsperiode, um diese 1000 Tonnen zu produziren, mag 3 Monate betragen. Innerhalb dieses Zeitraums wird das ganze Produkt fertig gestellt, und kann dann verkauft werden.

Um die Produktion nach Ablauf der ersten Arbeitsperiode auf derselben Stufenleiter wie früher fortzuführen, braucht der Kapitalist nicht das ganze, in einer Arbeitsperiode hergestellte Produkt, sondern nur den Theil desselben, welcher den Werth des verausgabten konstanten und variablen Kapitals repräsentirt, also 800 Tonnen Eisen, zu verkaufen. Auf Grund des Werthgesetzes muß er dafür den Aequivalentwerth c + v empfangen. Das Mehrprodukt aber, mit dessen Werthbestimmung wir es eben im Folgenden noch zu thun haben werden, möge einstweilen unverkauft in seiner Hand zurückbleiben. Nehmen wir der Einfachheit wegen ferner an, daß die Zeit, welche unser Industrieller zum Verkauf seiner 800 Tonnen braucht = o sei,*) so wird er den Werth seines Produktes in demselben Augenblicke, wo er es auf den Markt wirft, zurückerhalten; er ist mithin ohne weiteren Zuschuß von seiner Seite, sofort nach Ablauf einer monatlichen Arbeitsperiode, in der Lage, eine neue zu beginnen. In dieser werden ebenfalls wieder 1000 Tonnen hergestellt, deren Verkauf nach Abzug des Mehrprodukts von 200 Tonnen das angewandte Kapital wieder ersetzt, und damit eine dritte Arbeitsperiode eröffnet, auf welche dann sofort eine vierte u. s. w. folgt.

Es finden also in unserem Beispiele — da wir eine dreimonatliche Dauer der Arbeitsperiode angenommen hatten — innerhalb eines Jahres vier Arbeitsperioden statt. Nach Beendigung einer jeden wurde das ganze

---

*) Welchen Einfluß der Umstand hat, daß diese Zeit der Zirkulation thatsächlich nicht gleich o ist, wird an einer späteren Stelle dieser Arbeit in Betracht zu ziehen sein. Für das hier vorliegende Problem der allgemeinen Werthbestimmung des Mehrproduktes ist jener Umstand ohne Bedeutung.

Produkt, soweit es den Werth des aufgewandten Kapitals repräsentirt, verkauft; das gesammte auf den Markt gebrachte Jahresprodukt repräsentirt folglich $4 (c + v)$, d. h. den vierfachen Werth des vorgeschossenen Kapitals*) und besteht aus $4 \cdot 800 = 3200$ Tonnen. Da ferner das Mehrprodukt jeder Periode sich in 200 Tonnen darstellte, so muß das im Laufe des ganzen Jahres erzeugte und in der Hand des Kapitalisten unverkauft zurückgebliebene Mehrprodukt $4 \cdot 200$ oder 800 Tonnen umfassen.

§ 2.

Der Tauschwerth des Mehrproduktes als Profit. Das Problem der Profitrate löst sich in die Frage auf, welchen Tauschwerth das Mehrprodukt auf Grund des Werthgesetzes haben müsse.

Der jährliche Profit, welchen der Kapitalist macht, kann allein aus dem Verkauf der 800 das Mehrprodukt bildenden Tonnen herrühren, da der andere Theil des Jahresproduktes von 3200 Tonnen nur den Werth des gesammten im Lauf des Jahres aufgebrauchten Kapitals repräsentirt, sein Verkauf also auf Grund des Werthgesetzes stets nur den vom Kapitalisten verausgabten Werth ersetzt. Würde der Industrielle für diesen Theil seines Jahresprodukts einen das jährlich aufgewandte Kapital $4 (c + v)$ übersteigenden Werth beim Verkauf zurückerhalten, so wäre dieser Theil über seinen Werth verkauft, was auf Grund des Werthgesetzes als Regel ausgeschlossen ist. Um also das Problem zu lösen, wie ohne Verletzung des Werthgesetzes, vielmehr auf Grund desselben die Profite gleich großer und gleich lange funktionirender Kapitalien sich im Durchschnitt nivelliren, hat man zu untersuchen, wie auf Grund des Werthgesetzes der Tauschwerth oder Preis der jährlich hergestellten Mehrprodukte bestimmt wird. Sollte es sich zeigen, daß der Preis derselben trotz aller Differenzen

*) In Wirklichkeit besteht ein sehr großer Theil des konstanten Kapitals c in Werkzeugen, Fabrikgebäuden, Maschinen u. s. w., kurz in Produktionsmitteln, die in einer großen Reihe aufeinander folgender Arbeitsperioden thätig sind, deren Werth also auch nur zu einem kleinen Theile in das während einer Arbeitsperiode hergestellte Werk eingeht. In unserem Beispiele sehen wir der besseren Uebersicht wegen von diesem fixen Theile des Kapitals, dessen Einfluß später gesondert zu betrachten sein wird, ab und setzen voraus, das Kapital $c + v$ werde in jeder Periode ganz aufgebraucht und übertrage mithin seinen vollen Werth $c + v$ auf das Produkt.

in der Mehrwerthgröße auf Grund des Werthgesetzes den vorgeschossenen Kapitalien proportional sein muß, so wäre auch die Nothwendigkeit einer gleichen Durchnittsprofitrate auf Grund des Werthgesetzes selbst nachgewiesen. Wenn in unserem Beispiele die Summe der jährlichen Mehrarbeit gleich demjenigen Arbeitsquantum war, welches zur Produktion der 800 Tonnen Mehrprodukt aufgewendet werden mußte, so wird man bei Anwendung eines gleich großen Kapitals in anderen Branchen, wie wir schon oben sahen, bald mehr bald weniger Mehrarbeit jährlich gewinnen, je nachdem das Multipel der jährlichen Arbeitsperiodenzahl und des variablen Kapitaltheils $n \cdot v$ größer oder kleiner als in unserem Beispiele ist. Der Profit für gleiche Kapitalien kann sich mithin nur dann nivelliren, wenn der in Geld ausgedrückte Tauschwerth oder der Preis der Mehrprodukte sich nicht nach der in ihnen enthaltenen Arbeitszeit abmißt. Denn mäße es sich nach ihr ab, so müßte der durch Verkauf des jährlichen Mehrproduktes erzielte Preis auch bei Anwendung gleichen Kapitals je nach der differirenden Größe von $n \cdot v$ bald höher bald geringer sein.

Aus der Thatsache der Profitnivellirung ergiebt sich also, daß der Tauschwerth der Mehrprodukte sich nicht nach ihrem Werthe, d. h. der zu ihrer Produktion gesellschaftlich nothwendigen Arbeitszeit, richtet.

Nach Marx ist aber der Tauschwerth die Erscheinungsform des Werthes, mit anderen Worten, die Waaren tauschen sich bei ihm im Durchschnitt nach Maßgabe ihres Werthes aus und zeigen eben durch ihr gegenseitiges Austauschverhältniß, in welchem Maaß sie die allgemeine werthbildende Substanz, nämlich gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit, enthalten.

Wenn man mithin behauptet, daß die Thatsache der Profitnivellirung dem Werthgesetze nicht widerspricht, so wird zuerst der Nachweis zu führen sein, warum der Tauschwerth der Mehrprodukte nicht die Erscheinungsform des in ihnen enthaltenen Werthes ist, und inwiefern diese Divergenz des Tauschwerthes allem Anscheine entgegen dem Werthgesetze dennoch nicht zuwiderläuft.

Gehen wir wieder auf unser Beispiel zurück. Das jährliche Mehrprodukt bestand dort aus 800 Tonnen Eisen. Ob diese 800 Tonnen den Karakter des Mehrproduktes haben und folglich Mehrarbeit verkörpern, oder ob sie zu dem Theile des Produkts gehören, welcher nur den Werth des ausgelegten Kapitals repräsentirt, das kann in Betreff der Arbeitszeit, welche

zu ihrer Herstellung gesellschaftlich erfordert wurde, keinen Unterschied machen. 800 Tonnen sind 800 Tonnen; ob sie zum Mehrprodukt gehören oder nicht, das in ihnen enthaltene Arbeitsquantum und damit ihr Werth bleibt sich in beiden Fällen gleich. Wir waren auf Grund des Werthgesetzes davon ausgegangen, daß nach Ablauf jeder Arbeitsperiode der nach Abzug des Mehrprodukts bleibende Waarenrest zu seinem vollen Werth verkauft wird. Wie ist es nun möglich, daß während die zu diesem Theil des Produktes gehörigen Tonnen einen Preis erhalten, der sich nach der in ihnen verkörperten Arbeit abmißt, der für die zum Mehrprodukt gehörigen Tonnen gezahlte Preis in abweichender Weise, und zwar auf Grund des Werthgesetzes selbst, in abweichender Weise bestimmt wird?

§ 3.

Der innere Unterschied von Produkt und Mehrprodukt als Gebrauchswerthen. Die in den Mehrprodukten verkörperte Arbeit repräsentirt für die Kapitalisten (welche als einzige Mehrprodukt-Verkäufer hier ausschließlich in Betracht kommen) keine gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit und kann darum für sie nicht als das Werthmaß der Mehrprodukte gelten. Folgerungen daraus für das Problem der Profitrate.

Um die Ende des vorigen Paragraphen formulirte Frage zu beantworten, muß man sich vergegenwärtigen, wodurch Produkt und Mehrprodukt, die äußerlich ganz dieselbe Waarengestalt zeigen und in gleicher Weise gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit verkörpern, wodurch, sage ich, Produkt und Mehrprodukt sich unterscheiden. Nicht in der Gleichheit, nur in dem Gegensatz beider kann der Grund liegen, der den Tauschwerth des Mehrproduktes anders als den des übrigen Produktes zu normiren zwingt.

Ein Unterscheidungsmerkmal des Mehrproduktes läßt sich offenbar nur insoweit angeben, als man auf das Verhältniß des Kapitalisten zu dem ganzen von ihm produzirten Waarenquantum zurückgeht. 800 Tonnen, die zum Mehrprodukt gehören, sind mit 800 nicht zum Mehrprodukt gehörigen Tonnen derselben Qualität absolut identisch, wenn man von jenem Verhältniß absieht. Zieht man aber dies Verhältniß in Betracht, so zeigen sie einen freilich unsichtbaren, aber darum nicht minder gewissen und tiefgreifenden Unterschied. Während nämlich der Waaren produzirende und verkaufende Kapitalist für das gesammte von ihm feil gebotene Waarenquantum nach Abzug des Mehrproduktes ein Werthäquivalent in Form der Produktionskosten

gezahlt hat, ist er in den Besitz des Mehrproduktes ohne Hingabe eines Werthäquivalents gekommen. Dadurch, daß die in einem Waarenquantum verkörperte Arbeit Mehrarbeit, vom Kapitalisten unbezahlte Arbeit war, konnte das Waarenquantum ja überhaupt nur den Karakter eines Mehrprodukts erhalten; der Nutzen des Mehrproduktes besteht also darin, daß es beim Verkaufe dem Kapitalisten Geld einbringt, ohne Geld gekostet zu haben. Der ganze Unterschied zwischen Produkt und Mehrprodukt liegt folglich in der Verschiedenheit des Nutzens oder des Gebrauchswerthes, den sie für den Verkäufer haben. Die Waare als Produkt hat für den Verkäufer „unmittelbar nur den Gebrauchswerth, Träger von Tauschwerth und so Tauschmittel zu sein, darum will er sie veräußern für Waare, deren Gebrauchswerth ihm Genüge thut".*) Das Mehrprodukt aber hat den Gebrauchswerth, Träger vom Tauschwerth zu sein, der dem Verkäufer nichts gekostet hat. Während das Produkt dem Besitzer nützt, indem es beim Verkaufe einen Aequivalentwerth in Geld einbringt, nützt das Mehrprodukt nicht nur in dieser Weise, daß es sich ebenfalls gegen Geld umsetzen läßt, sondern dadurch vor allem, daß der dafür erzielte Preis für den kapitalistischen Verkäufer Reingewinn repräsentirt, d. h. Einkommen, welches der Kapitalist durch Verkauf von Waaren erhält, deren Produktion ihm *selbst* keinen Werthaufwand gekostet hat. Aus dieser Verschiedenheit des Gebrauchswerthes ergiebt sich aber, wie mir scheint, die Möglichkeit, auf Grund des Werthgesetzes selbst den Tauschwerth des Mehrproduktes nach einem anderen Maaße als den der übrigen Produkte zu messen. Denn der Gebrauchswerth des Mehrproduktes gründet sich, wie wir sahen, darauf, daß der in ihm enthaltene Werth oder, was dasselbe ist, die zu seiner Produktion gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit dem Kapitalisten nichts gekostet hat, und hieraus folgt als unmittelbare Konsequenz, daß die zur Produktion des Mehrproduktes gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit für den Kapitalisten, da sie ihm umsonst in den Schooß fällt, keine gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit ist. Natürlich! Da das Mehrprodukt kein Atom der aufgewandten Produktionskosten enthält und die zur Produktion eines Waarenquantums gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit dem Kapitalisten nur in dieser Form der Produktionskosten oder Kapitalauslagen erscheint und erscheinen kann, so repräsentirt die im Mehrprodukt thatsächlich verkörperte nothwendige

---

*) „Das Kapital", Bd. I, pag 63.

Arbeitszeit der Arbeiter für den Kapitalisten, der diese Arbeitszeit nicht zahlt, auch keine Produktionskosten, mithin überhaupt keine gesellschaftlich nothwendige Arbeit. Das Werthgesetz verlangt nun, daß der Tauschwerth aller Waaren sich nach der zu ihrer Produktion nothwendigen Arbeitszeit richte. Sollte also für den Kapitalisten überhaupt keine Arbeitszeit zur Produktion der Mehrprodukte nothwendig sein, so wäre die einzige zu ihrer Produktion nothwendige Arbeitszeit durch das Quantum der in ihnen verkörperten Mehrarbeit repräsentirt, und der Tauschwerth der Mehrprodukte könnte (wenn anders das Werthgesetz richtig wäre, der Tauschwerth also stets nur durch die zur Produktion der Waaren nothwendige Arbeitszeit bestimmt würde) sich allein nach dieser normiren.

Sollte es dagegen dennoch ein Quantum Arbeitszeit geben, welches sich den Kapitalisten als die zur Produktion des äquivalentlos angeeigneten Mehrproduktes nothwendige Arbeitszeit darstellt, so würden die Kapitalisten als einzige Verkäufer der Mehrprodukte, diese ihnen zur Herstellung von Mehrprodukten nothwendige Arbeitszeit auf Grund des Werthgesetzes zum Maaßstab nehmen müssen, um den Tauschwerth der von ihnen produzirten Mehrprodukte gegeneinander abzumessen. Es wird sich zeigen, daß eine solche im Sinne der Kapitalisten zur Produktion von Mehrprodukt nothwendige Arbeitszeit allerdings existirt, und daß diese Arbeitszeit für die Kapitalisten wirklich den Maaßstab abgiebt, nach welchem sie auf Grund des Werthgesetzes ihre Mehrprodukte gegeneinander austauschen. Der Maaßstab aber, nach welchen sie die Mehrprodukte gegen andere nicht zum Mehrprodukt gehörigen Waaren austauschen, ist hierdurch — warum, wird sich später zeigen — noch nicht gegeben.

Für das nach Abzug des Mehrproduktes übrigbleibende Produkt fällt aber jeder Grund, aus welchem der Tauschwerth von der darin enthaltenen Arbeits- und Werthmasse divergiren könnte, natürlich fort. Denn die in ihm enthaltene Arbeit ist nicht unbezahlte oder Mehrarbeit (in diesem Falle würde das betreffende Produkt ja eben Mehrprodukt sein). Der Kapitalist hat folglich für die gesammte zur Herstellung dieses Produkttheils gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit ein volles Werthäquivalent bezahlt. Die im Sinne des Kapitalisten gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit, wie sie sich ihm in Form seiner Produktionskosten und Auslagen darstellt, fällt also, was diesen Produkttheil betrifft, mit der thatsächlich bei der Produktion desselben verausgabten Arbeitszeit zusammen. Es muß mithin die noth-

wendige Arbeitszeit oder der Werth dieses Produktentheils in seinem vollen Umfange auch für den Kapitalisten als solcher gelten, wodurch ein Divergiren des Tauschwerthes und Preises vom Werthe von vornherein ausgeschlossen ist.

Man sieht also, daß in der That für diesen Produkttheil die in den Waaren verkörperte Arbeitszeit als die zur Produktion derselben gesellschaftlich nothwendige gilt und so auch ihren Tauschwerth bestimmt, während die im Mehrprodukte enthaltene Arbeit, da sie dem Kapitalisten nicht als gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit erscheint, sich auch nicht als solche geltend machen und somit auch den Tauschwerth der Mehrprodukte nicht reguliren kann.

Die Arbeitszeit, welche zur Herstellung der Mehrprodukte thatsächlich nothwendig war und so den Werth derselben repräsentirt, hört mithin für die Kapitalisten auf, als nothwendige Arbeitszeit und somit als Werth der Mehrprodukte zu gelten. Folglich kann sich der von den Kapitalisten normirte Tauschwerth der Mehrprodukte auch nicht nach einer Arbeitszeit richten, die für sie nicht mehr nothwendige Arbeitszeit oder Werth darstellt. Vielmehr wird der Tauschwerth, diese äußerliche Erscheinungsform des Werthes oder der zur Produktion nothwendigen Arbeitszeit, sich nach dem Werthe richten, welchen das Mehrprodukt für den Kapitalisten hat, d. h. nach dem Arbeitsquantum, welches sich ihm als das zur Produktion des Mehrproduktes nothwendige darstellt. Vorausgesetzt natürlich, daß ein solches existire. Im anderen Falle müßte, wie schon oben betont wurde, der Tauschwerth der Mehrprodukte auf Grund des Werthgesetzes dennoch durch den in ihnen enthaltenen Mehrwerth (obgleich dieser für die Kapitalisten keine zur Mehrprodukt-Erzeugung nothwendige Arbeit darstellt) determinirt werden.

Ein solches für den Kapitalisten zur Herstellung von Mehrprodukt nothwendiges Arbeitsquantum existirt aber thatsächlich. Denn angenommen, es existire nicht, so würde das, wie eine nähere Betrachtung sofort zeigt, zu einer völligen Absurdität führen. Jeder Kapitalist zieht nämlich, wie wir sahen, aus dem Verkaufe seines Gesammtproduktes nur insofern Reingewinn, als dasselbe aus Mehrprodukt besteht. Wenn es also thatsächlich keine Arbeitszeit (Produktionskosten) gäbe, welche für den Kapitalisten zur Herstellung von Mehrprodukten gesellschaftlich nothwendig wäre, so würde ein jeder nur Mehrprodukt fabriziren; und der ärmste Bettler könnte es

mit jedem Nabob in dieser Art von Produktion aufnehmen! Daß dies nicht der Fall, daß vielmehr die Produktion von Mehrprodukt nur den Besitzern von Geld (also geronnener Arbeitszeit) möglich ist, beweist, daß auch vom Standpunkte der Mehrproduktaneigner zur Produktion der Mehrprodukte Arbeitszeit nothwendig sein muß. Und diese Arbeitszeit, welche die kapitalistischen Aneigner der Mehrprodukte zur Herstellung derselben gesellschaftlich nothwendig brauchen, diese Arbeitszeit muß dann beim Verkauf der Mehrprodukte auf dem Markt schlechthin als die zu ihrer Produktion nothwendige gelten. Denn um es noch einmal zu wiederholen, sie, die Kapitalisten, treten als einzige Verkäufer der Mehrprodukte auf; sie sind es also, die den Tauschwerth derselben normiren, und sie können ihn auf Grund des Werthgesetzes nicht anders normiren als nach der Arbeitszeit, die sich ihnen als die zur Produktion der Mehrprodukte nothwendige darstellt.

Sollte der auf diese Art normirte Tauschwerth der Mehrprodukte dann so beschaffen sein, daß der in Gold ausgedrückte Tauschwerth oder Preis aller in gleicher Zeit und mit Anwendung gleichen Kapitals produzirten Mehrprodukte gleich steht, so wäre damit meines Erachtens der Beweis geliefert, daß auf Grund des Werthgesetzes selbst, d. h. auf Grund der Bestimmung des Tauschwerthes nach der gesellschaftlich nothwendigen Arbeitszeit, die Profite (welche ja nur die Preise der Mehrprodukte repräsentiren) sich thatsächlich derart nivelliren müssen, wie es die Erfahrung zeigt.

Wir hätten uns damit der Lösung des von Engels formulirten Problems genähert; freilich nur genähert, weil die Bestimmung des Mehrprodukt-Tauschwerthes auf Grund der im kapitalistischen Sinne gesellschaftlich nothwendigen Arbeitszeit zwar den Tauschwerth der Mehrprodukte untereinander, nicht aber, oder wenigstens nicht unmittelbar, ihren Tauschwerth im Verhältniß zu den übrigen Produkten determinirt. Hieraus geht hervor, daß man aus der oben angedeuteten Tauschwerth-Bestimmung der Mehrprodukte zwar möglicherweise die Nivellirung der Profite, nicht aber die Größe derselben entwickeln könne, daß mithin aus ihr zwar die allgemeine Gleichheit der Profitrate, nicht aber (wenigstens nicht unmittelbar) die Profitratenhöhe zu demonstriren sei. Deshalb genügt diese Tauschwerthbestimmung der Mehrprodukte in Bezug aufeinander, mit welcher wir uns nun zuerst ausschließlich beschäftigen werden, noch nicht, um jenes Problem der Durchschnittsprofitrate, wie Engels es stellt, vollständig zu lösen.

§ 4.

Welche Arbeitszeit stellt sich für den Kapitalisten als die gesellschaftlich nothwendige dar, um den Mehrprodukt-Karakter von Waaren oder — was für ihn identisch ist — Waaren mit Mehrprodukt-Karakter zu produziren? Der Vorschuß.

Wir waren zu dem Schlusse gekommen, daß es auch für den kapitalistischen Aneigner des Mehrprodukts eine zur Produktion desselben gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit geben müsse, weil im anderen Falle alle Welt sich Mehrprodukt nach Belieben verschaffen könnte. Widerspricht dieser Schluß aber nicht etwa dem Begriff des Mehrproduktes selbst, dessen Gebrauchswerth, wie wir oben sahen, sich gerade darauf gründet, daß es dem kapitalistischen Aneigner kein Atom Arbeitszeit gekostet hat? Die 800 Tonnen Eisen, welche in unserem Beispiele das Mehrprodukt ausmachten, fielen in der That dem Kapitalisten ganz umsonst, ohne Hingabe eines Werthäquivalentes zu, das bedingt ja eben ihren Gebrauchswerth als Mehrprodukt. Hat mithin irgend ein Waarenquantum diesen Gebrauchswerth, so folgt daraus allerdings, daß die in den betreffenden Waaren selbst verkörperte Arbeitszeit für den Kapitalisten nicht gesellschaftlich nothwendige Arbeit repräsentiren kann, daß ihm jenes Waarenquantum selbst keine Arbeitszeit (d. h. keine Produktionskosten) kostet. Wenn ein Waarenquantum also jenen Gebrauchswerth hat, dann kostet es seinem kapitalistischen Besitzer freilich nichts, — aber vielleicht ist, damit es jenen Gebrauchswerth erhalte, für den Kapitalisten Aufwand von Arbeitszeit nothwendig gewesen!? Sollte das der Fall sein, so muß die Arbeitszeit, welche gesellschaftlich nothwendig war, um ein Waarenquantum zum Mehrprodukt zu machen, seinen Gebrauchswerth als Mehrprodukt zu produziren, dem Kapitalisten als die zur Produktion eines solchen Waarenquantums überhaupt nothwendige Arbeitszeit erscheinen. Denn dadurch, daß der Kapitalist den Mehrprodukt-Karakter eines Produktes produzirt, dadurch also, daß er einem Produkte diesen spezifischen Gebrauchswerth, Mehrprodukt zu sein, verleiht, bewirkt er ja, daß die in dem betreffenden Produkte selbst enthaltene Arbeitszeit ihm nichts kostet, für ihn keine gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit repräsentirt. Die nothwendige Arbeitszeit, um Mehrprodukte (z. B. von 800 Tonnen) zu produziren, reduzirt sich dann also für den Kapitalisten thatsächlich auf die Ar-

beitszeit, welche nothwendig ist, um den Mehrprodukt-Karakter des betreffenden Waarenquantums (z. B. von 800 Tonnen) zu produziren.

Diese Arbeitszeit würde dann als die zur Herstellung von Mehrprodukt überhaupt gesellschaftlich nothwendige gelten, und nach ihr müßte sich folglich auch der Tauschwerth der Mehrprodukte richten.

Es fragt sich also nur, ob man thatsächlich von einer Arbeitszeit, die zur Produktion des Mehrprodukt-Karakters eines Produkts gesellschaftlich nothwendig ist, reden kann. Daß es thatsächlich eine solche geben muß, zeigt uns schon die einfache Erwägung, daß wenn keine Arbeitszeit dazu nothwendig wäre, die Kapitalisten allen ihren Produkten den profitablen Gebrauchswerth von Mehrprodukten verleihen würden, wozu sie aber doch, wie die Erfahrung lehrt, nicht im Stande sind. Wie es nun aber klar liegt, daß, um Produkten diesen Gebrauchswerth zu verleihen, um sie zu Mehrprodukten zu machen, Arbeitszeit erfordert wird, ebenso offenbar ist es auch, daß diese Arbeitszeit nicht in die Mehrprodukte selbst eingehen und sich in ihnen verkörpern kann. Das geschieht nur mit der lebendigen Arbeit der Arbeiter, welche das Mehrprodukt genau so wie das übrige Produkt herstellt und in beide gleichmäßig als werthbildende Substanz eingeht.

Würde die im Sinne des Kapitalisten nothwendige Arbeitszeit sich nämlich im Mehrprodukt krystalliren, so bekäme der Verkäufer des Mehrproduktes im Preise nur das Arbeitsquantum zurück, welches er selbst in das Mehrprodukt vorher hineingesteckt und bei der Produktion desselben verausgabt hat. Das betreffende Waarenquantum hätte dann also eben nicht den Gebrauchswerth eines Mehrproduktes, es brächte dem Besitzer beim Verkaufe keinen Reingewinn. Nur wenn jene Arbeitszeit, die dem Kapitalisten nothwendig ist, um Produkte in Mehrprodukte zu verwandeln, nicht in das Mehrprodukt selbst eingeht, sondern ganz unabhängig vom Verkaufe desselben an ihn zurückströmt, nur in diesem Falle kann überhaupt Mehrprodukt, d. h. Produkt, dessen Verkauf Reingewinn abwirft, hergestellt werden. Wenn aber die zur Produktion des Mehrproduktkarakters nothwendige Arbeitszeit ohne Verkauf des Mehrproduktes an den Kapitalisten zurückströmt, so hat er durch bloßen V o r s c h u ß von Arbeitszeit ein Produkt in Mehrprodukt verwandelt und so einen ganz neuen Gebrauchswerth des betreffenden Waarenquantums produzirt. Der bloße Vorschuß, die Zirkulation eines Werthes an und für sich, erweist sich so in der Hand des Kapitalisten als für ihn produktiv.

Daß übrigens dieser Mehrprodukt-Gebrauchswerth nicht wie alle anderen Gebrauchswerthe durch bloße Verausgabung von Arbeit, sondern allein durch eine gewisse Art von Arbeitsvorschuß produzirt werden kann, ist auch sonst aus seiner Eigenart leicht ersichtlich.

So enthielten ja die 800 Tonnen, welche in unserem Beispiele das Mehrprodukt repräsentirten, nicht ein Arbeitsatom mehr als andere zum ersten Theile des Jahresprodukts gehörige 800 Tonnen. Es ist also evident, daß der jenem ersten Tonnenquantum anhaftende Gebrauchswerth, Mehrprodukt zu sein, nicht durch einen besonderen neu hinzukommenden Arbeitsaufwand hergestellt sein kann. Man mag überhaupt beliebig viel Arbeit in irgend einer Produktion verausgaben, dadurch wird an und für sich noch gar kein Mehrprodukt geschaffen, wie sehr auch die Masse des Produktes wachsen mag. Eine Kooperation von selbständigen Arbeitern, wie sie ja zuweilen vorkommt, kann z. B. nie ein Quantum Produkt als Mehrprodukt fabriziren. Denn alle Waaren, welche eine solche Gesellschaft auf den Markt bringt, haben ihr Arbeit und gleichviel Arbeit gekostet, ein kostenfreies Quantum, und nur ein solches wäre Mehrprodukt, ist hier unmöglich.

Das Mehrprodukt setzt nämlich, wie wir sahen, als conditio sine qua non voraus, daß ein Theil der Tagesarbeit vom Kapitalisten nicht bezahlt wird; in einer derartigen Kooperation fällt aber überhaupt die eigentliche Lohnzahlung und damit auch die Nichtzahlung eines Theiles der Tagearbeit fort. Kein noch so großer Arbeitsaufwand kann also, wie sich an diesem Beispiel klar erweist, an und für sich jenen Gebrauchswerth produziren. Das vermag nur eine gewisse Art von Arbeitsvorschuß, dessen Natur und Bestimmtheit wir in Folgendem zu untersuchen haben werden.

Wovon, in dieser Frage faßt sich alles Weitere dann zusammen, hängt die Größe desjenigen Vorschusses ab, der über ein so und so großes simples Waarenquantum die höhere, heißersehnte Mehrproduktkarakter-Weihe auszugießen vermag? Wie finden wir, wenn uns die Werthgröße eines Mehrproduktes angegeben wird, den Vorschuß, welcher nothwendig war, um das betreffende Produktquantum zu Mehrprodukt zu machen?

---

§ 5.

Bestimmung der gesellschaftlich nothwendigen Arbeitszeit, die der Kapitalist vorschießen muß, um für sich ein gewisses Waarenquantum als Mehrprodukt zu produziren. Das vorgeschossene Kapital.

Soviel ist von vornherein gewiß, daß der Werth, welcher erfordert wird, um ein bestimmtes Produktquantum (etwa die 800 Tonnen unseres Beispiels) in Mehrprodukt zu verwandeln, mit dem Werthe identisch sein muß, den der Kapitalist vorschießt, um die im Mehrprodukt (z. B. den 800 Tonnen) enthaltene Arbeit in unbezahlte oder Mehrarbeit umzuwandeln. Denn dadurch allein, daß diese Arbeit nicht bezahlt wird, entsteht ja der Mehrprodukt-Karakter eines Produkts. Hat der Kapitalist die Kostenfreiheit eines Arbeitsquantums produzirt, so hat er gleichzeitig damit der Waarenmasse, in welcher das betreffende Arbeitsquantum sich krystallisirt, den Karakter des Mehrprodukts verliehen und somit den Mehrproduktgebrauchswerth jener Waarenmasse produzirt.

Es kommt also zur Lösung unserer Frage nur darauf an, die Größe des Werthes zu bestimmen, dessen Vorschuß dem Kapitalisten gesellschaftlich nothwendig ist, um das im Mehrprodukt enthaltene Arbeitsquantum sich als Mehrarbeit kostenlos anzueignen.

Um an unser Beispiel wieder anzuknüpfen, so will ich das in dem jährlichen Mehrprodukt von 800 Tonnen enthaltene Arbeitsquantum A nennen. Die Mehrwerthrathe $\frac{m}{v}$, welche das Verhältniß der unbezahlten, oder Mehrarbeit, zur bezahlten Arbeit angiebt, war $= \frac{1}{2}$. Bei einer solchen Größe der Mehrwerthrate ergiebt sich, daß wenn man ein Arbeitsquantum A ohne Zahlung eines Aequivalents annektiren will, man einen doppelt so großen Werth 2 A als Lohn verausgaben muß. Im Lohne zahlt man nämlich den Werth der Arbeitskraft oder das zur Produktion der Arbeitskraft nothwendige Arbeitsquantum; und ist die Mehrwerthrate, wie wir angenommen haben $= \frac{1}{2}$, so muß der Theil der Tagesarbeit, welchen der Arbeiter in Lohnform zurückerhält, das Doppelte von dem unbezahlten Theile derselben betragen. Wenn also der Kapitalist einen Werth $= 2$ A als Lohn auszahlt, so ist das ganze Arbeitsquantum, welches er in diesem

Falle aus seinen Arbeitern herauspreßt 2 A + A, das unbezahlte Arbeitsquantum also A. Um mithin, bei einer Mehrwerthrate von $\frac{1}{2}$, Mehrarbeit im Betrage von A anzueignen, muß ein Arbeitslohn vom doppelten Werthbetrage verausgabt werden; ganz allgemein gesprochen, erhält man die zur Produktion eines Mehrproduktes nothwendige Lohnauslage, indem man die Mehrwerthrate (in unserem Beispiel $\frac{1}{2}$) in die durch das Mehrprodukt repräsentirte Werthsumme (in unserem Beispiele A) hineindividirt.

Seine Lohnauslage von 2 A empfängt nun der Kapitalist unseres Beispiels durch Verkauf eines Theiles des Jahresproduktes wieder zurück (cf. das oben über die Zerfällung des Produktes in drei Theile Ausgeführte). Der Werth von 2 A, der also vom Kapitalisten jahrüber in Lohnform verausgabt werden mußte, um ein Produktquantum vom Werthe A in Mehrprodukt zu verwandeln, ist nur vorgeschossen und strömt beim Verkauf des Jahresproduktes an den Kapitalisten zurück. Aber die gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit, deren Vorschuß zur Metamorphose von 800 Tonnen in Mehrprodukt erfordert wird, ist damit noch lange nicht erschöpft. Aus dem bloßen Arbeiter kann überhaupt kein Produkt, also leider auch kein Mehrprodukt herausgeschlagen werden ohne Arbeitsmaterial nnd Produktionsmittel. Die Produktionsmittel müssen aber ihrerseits wieder der augenblicklichen Durchschnittsstufe entsprechen, denn ohne das ist die im Produktionsprozeß verausgabte Arbeit im Marx'schen Sinne nicht gesellschaftlich nothwendige Arbeit, und diese gilt allein als werthbildend.

Wenn also unser Kapitalist, um die 800 Tonnen Mehrprodukt zu erzielen, Arbeitskraft im Werthe von 2 A kaufen mußte, so ist er nunmehr auch gezwungen, um diese Arbeitskraft produktiv zu konsumiren, soviel Arbeitsmaterial und Produktionsmittel zu kaufen, als zur Beschäftigung dieser Arbeitskraft jahrüber in seiner Branche nothwendig sind. Denn nur in diesem Falle kann er die gekaufte Arbeitskraft in Produkt, beziehungsweise Mehrprodukt umsetzen.

In unserem Beispiele war das konstante Kapital oder der für Material und Produktionsmittel gezahlte Werth gleich dem variablen. Da aber im Laufe des ganzen Jahres eine Lohnsumme von 2 A verausgabt werden mußte, so ist, nach dieser unserer Voraussetzung, eine Auslage von gleichem Werthe, also ebenfalls von 2 A, für Produktionsmittel u. s. w. nothwendig.

Auch dieser Werth geht natürlich in das jährliche Produkt ein und strömt beim Verkaufe desselben an den Kapitalisten zurück. Der Gesammtvorschuß also, der im Laufe eines Jahres zur Verwandlung der 800 Tonnen oder irgend eines beliebigen anderen Waarenquantums in Mehrprodukt nothwendig ist, wird gemessen durch den Gesammtwerth, welchen der Kapitalist im Laufe des betreffenden Jahres in Form von Arbeitskraft und Produktionsmitteln verausgaben mußte. Dieser Satz wird nur durch das sogenannte fixe und das in Anbetracht der Zirkulationsperiode nothwendige zirkulirende Zuschußkapital, worauf wir später noch besonders einzugehen haben, und das wir uns vorläufig eliminirt denken, modifizirt. Der gesammte jahrüber von dem Kapitalisten ausgelegte Werth ist nun durch die nach Abzug des Mehrproduktes übrigbleibende Waarenmasse verkörpert, deren Verkauf alle jene Auslagen zurückerstattet. Alle Auslagen des Kapitalisten sind folglich vorgeschossen, und dieser bloße Werthvorschuß genügt, um einem Theil des jährlichen Gesammtproduktes den Karakter von kostenlosem Mehrprodukt zu verleihen.

Aber die so berechnete Werthsumme von 2 A + 2 A, deren Vorschuß im Ganzen nothwendig ist, um die 800 Tonnen unseres Beispiels als Mehrprodukt anzueignen, werden von dem Kapitalisten nicht auf einmal, sondern successive, im Laufe eines Jahres vorgeschossen. Und da nach den Voraussetzungen unseres Beispiels jahrüber 4 Arbeitsperioden stattfinden, so wird der im Laufe eines Jahres ausgelegte Gesammtwerth von 4 A in 4 gleichen Raten, nämlich in Abschnitten von je 3 zu 3 Monaten, vorgeschossen. Der zu Beginn jeder Arbeitsperiode in Form von konstantem und variablem Kapital ausgelegte Werth strömte beim Verkauf des in der betreffenden Periode hergestellten Waarenquantums, (soweit dasselbe nicht etwa Mehrprodukt ist und als solches beim Verkaufe Reingewinn abwirft) an den Kapitalisten sofort*) in Geldform zurück und konnte folglich gleich wieder als Vorschuß für die nächste Arbeits-Periode dienen. Und eben dies wiederholt sich nach Ablauf der zweiten, dritten und vierten Periode. Um also im Laufe eines Jahres einen Gesammtwerth von 2 A + 2 A vorzuschießen, ist nur der Besitz eines Viertels dieses Werthes für den Kapitalisten gesellschaftlich nothwendig. Denn sobald Jemand einen solchen Werth besitzt und ihn am Anfange eines Jahres in dem betreffenden

---

*) Thatsächlich wird das Zurückströmen des Werthes noch durch die Länge der Zirkulationsperiode modifizirt, welche wir hier ebenso wie oben (cf. pag. 10) in unserem Beispiele = o gesetzt haben.

Industriezweige anlegt, erhält er ihn nach Ablauf von je 3 Monaten, also 4 mal im Jahre zurück. Er kann folglich bei einem Vorschusse von $\frac{A}{2} + \frac{A}{2}$ diesen Werth in der That jährlich 4 mal, also im Laufe eines Jahres einen Werth $= 2\,A + 2\,A$ zum Zwecke des Mehrproduktgewinns verausgaben. Eine solche Ausgabe verwandelt aber ein Arbeitsquantum $= A$ und damit ein Produktquantum von 800 Tonnen in Mehrarbeit resp. Mehrprodukt. Es zeigt sich also, daß das Arbeitsquantum, dessen Vorschuß während einer Zeiteinheit (in unserem Beispiele während eines Jahres) gesellschaftlich nothwendig ist, um einen bestimmten Theil (hier 800 Tonnen) des in dieser Zeiteinheit hergestellten Gesammtproduktes in Mehrprodukt zu verwandeln, nicht den in dieser Zeit überhaupt verausgabten Produktionskosten, sondern dem Werth gleich ist, welcher während dieser Zeit als Vorschuß funktionirte. Dieser Werth ist aber nichts anderes als das zu Beginn des betreffenden Zeitraums vorgeschossene Kapital, welches nun während des ganzen übrigen Zeitraums als Kapital weiter verwendet, d. h. immer von Neuem in Geldform vorgeschossen wird. Der Kapitalist unseres Beispiels, welcher ein Kapital vom Werthe $\frac{A}{2} + \frac{A}{2}$ oder A in seiner Branche anlegt und dasselbe ein Jahr lang als Kapital funktioniren läßt, produzirt in dieser Zeit 800 Tonnen, als Mehrprodukt.

Das zur Produktion dieses Mehrproduktes für den Kapitalisten gesellschaftlich nothwendige Quantum Arbeitszeit ist also $= A$, vorausgesetzt, daß A ein Jahr lang als Kapital vorgeschossen wird.

§ 6.

Résumé. Bedeutung der Vorschußzeit für das gegenseitige Austauschverhältniß der Mehrprodukte. Das Gesetz, welches ihren Austausch regelt, und die Gleichheit der durchschnittlichen Profitrate, welche sich aus diesem Gesetze ergiebt.

Davon ausgehend, daß für den Kapitalisten ein bestimmtes Arbeitsquantum gesellschaftlich nothwendig sein müsse, um eine bestimmte Masse Produkt in Mehrprodukt zu verwandeln, daß dieses hierzu nothwendige Arbeitsquantum (welches als das zur Produktion des Mehrprodukts schlechthin nothwendige Arbeitsquantum gelten muß) ferner nicht in das Mehrprodukt selbst eingehe, vielmehr, unabhängig vom Verkauf desselben, an den

Kapitalisten zurückströme — kurz ausgehend davon, daß zur Produktion eines Quantums Produkt als Mehrprodukt ein bestimmtes Quantum vorgeschossener Arbeitszeit gesellschaftlich nothwendig sei, sind wir nunmehr zu dem Resultat gekommen, daß das in diesem Sinne zur Produktion des Mehrproduktes nothwendige Quantum vorgeschossene Arbeitszeit sich als das Kapital darstelle, welches unter Voraussetzung einer zeitlich bestimmten Funktionsdauer (in unserem Beispiel 1 Jahr) zur Produktion des betreffenden Mehrproduktquantums technisch erfordert wird.

Es ist nun die Frage, wie sich unter diesen Umständen das gegenseitige Austauschverhältniß der Mehrprodukte gestalten muß. Da auf Grund des Werthgesetzes die Waaren nach Maaßgabe der zu ihrer Produktion nothwendigen Arbeitszeit ausgetauscht werden, kann es zuerst so scheinen, als müßten die Mehrprodukte sich nach Maaßgabe der zu ihrer Produktion nothwendigen Kapitalien gegen einander austauschen. Daß das in Wirklichkeit nicht geschieht, läßt sich schon daraus ersehen, daß ein und dasselbe Kapital, je nachdem es 1, 2 oder 3 Jahre u. s. w. funktionirt, das 1, 2 oder 3 fache u. s. w. Quantum an Mehrprodukt herstellt, daß — um bei unserem Beispiele zu bleiben — das Kapital $c + v$, welches in einem Jahre ein Produkt von 800 Tonnen zu Mehrprodukt umwandelt, in 2 und 3 Jahren 1600 resp. 2400 Tonnen als Mehrprodukt produziren wird. Unmöglich können sich aber doch so ganz verschiedene Produktquanten, wenn sie auch immerhin durch Funktion ein und desselben oder gleicher Kapitalien produzirt sind, auf dem Markte gleichen Tauschwerth haben! Die Wirklichkeit scheint also mit dem Werthgesetze in Widerspruch zu stehen. Sobald man genauer hinsieht zeigt sich aber auch, daß die vermeintliche Folgerung aus dem Werthgesetze, die zu so absurden Widersprüchen führt, in Wahrheit gar nicht aus ihm gefolgert werden kann. Denn das Endresultat unserer bisherigen Untersuchung war nicht, daß das zur Produktion eines Mehrproduktes nothwendige Arbeitsquantum durch das zur Produktion dieses Mehrproduktes vorzuschießende Kapital schlechthin, sondern durch das, unter Voraussetzung einer zeitlich bestimmten Funktionsdauer, vorzuschießende Kapital repräsentirt werde. — Die Behauptung, daß alle durch gleiche Kapitalien produzirten Mehrprodukte (gleichgiltig wie lange Zeit zu ihrer Produktion erfordert wurde) den gleichen Tauschwerth haben müßten, wäre aber offenbar nur dann im Einklang mit dem Werthgesetze, wenn das zur Produktion der Mehrprodukte nothwendig vorzuschießende Arbeitsquantum durch das Kapital schlechthin, nicht

durch das unter Voraussetzung einer bestimmten Funktionszeit nothwendige Kapital dargestellt würde. Wenn sich aber der Tauschwerth der Mehrprodukte auf Grund des Werthgesetzes nicht nach Maaßgabe der vorgeschossenen Kapitalien bestimmen kann, wonach richtet er sich auf Grund dieses Gesetzes denn?

Wir waren oben zu dem Satze gelangt, daß, um Produkt in Mehrprodukt zu verwandeln, überhaupt kein noch so großes Arbeitsquantum an und für sich genüge. Es konnte diese Verwandlung nur produzirt werden, wenn ein Quantum Arbeitszeit zu diesem Behufe als industrielles Kapital vorgeschossen wurde. Also nur diejenige Arbeitszeit, welche in Kapitalform vorgeschossen war, konnte für den Kapitalisten Mehrprodukt produziren, war in seinem Sinne zur Produktion von Mehrprodukt angewandte Arbeit. Da nun aber ein und dasselbe Kapital mehr oder weniger oft in diesem Sinne zur Produktion von Mehrprodukt angewandt werden kann, so folgt, daß, je nach der verschiedenen Anwendung des betreffenden Kapitals, zur Herstellung der durch dasselbe produzirten Mehrprodukte bald mehr, bald weniger Arbeitszeit vom Kapitalisten verwandt ist. Denn wenn wirklich nur die *vorgeschossene* Arbeitszeit zur Produktion von Mehrprodukt angewandt ist, so kann — das folgt hieraus — ein und derselbe Werth immer nur in dem Maaße, als er vorgeschossen wird, zur Produktion von Mehrprodukt angewandte Arbeitszeit repräsentiren. Das Maaß oder der Grad, in welchem ein Werth zum vorgeschossenen Werthe wird, hängt aber einzig und allein von der Länge der Zeit ab, für welche er vorgeschossen wird.

Ein Werth, den man für x Zeiteinheiten (Wochen, Monate, Quartale, Semester oder Jahre) vorschießt, stellt also gegenüber einem gleich großen, nur für eine Zeiteinheit vorgeschossenen Werthe eine x mal größere zur Produktion von Mehrprodukt angewandte Arbeitszeit dar. Die Vorschußfunktion, welche die betreffende Arbeit erst zu einer in diesem Sinne angewandten Arbeitszeit macht, ist eben im ersten Falle x mal so groß wie im zweiten, und darum ist auch trotz des gleichen Kapitals im ersten Falle x mal soviel Arbeitszeit wie im zweiten zur Produktion von Mehrprodukt angewandt.

Es gilt mithin als allgemeines Gesetz, daß wenn zur Herstellung von Mehrprodukt gleich große Kapitalien vorgeschossen werden, die zur Herstellung dieser Mehrprodukte angewandte Arbeitszeit sich verhält wie die Vorschußzeiten oder wie die Zahlen der Zeiteinheiten, für welche die gleich

großen Kapitalien behufs Gewinnung jener Mehrprodukte vorgeschossen werden mußten. Kapitalien von verschiedener Größe dagegen, die zur Herstellung von Mehrprodukt gleich lange (für eine gleiche Zahl von Zeiteinheiten) vorgeschossen werden, erhalten natürlich auch in gleichem Maaße den Karakter von zur Mehrproduktion angewandter Arbeitszeit. Die in einem solchen Falle zur Produktion von Mehrprodukt angewandten Arbeitsquanten sind also nur in dem Maaße verschieden, als die betreffenden Kapitalien differiren. Hieraus folgt, daß unter Voraussetzung gleicher Vorschußzeit der Kapitalien die zur Produktion von Mehrprodukt angewandte Arbeitszeit sich wie die vorgeschossenen Kapitalien selbst verhält.

Aus diesem und dem vorigen Satze ergiebt sich ferner, daß bei ungleicher Vorschußzeit und ungleichem Kapital die Proportion der zur Herstellung von Mehrprodukt angewandten Arbeitszeit gegeben ist durch das Verhältniß der Multipel aus den betreffenden Kapitalien und den resp. Zeiteinheiten ihrer Vorschußzeit.

Da nun aber auf Grund des Werthgesetzes das Austauschverhältniß aller Waaren durch die Arbeitszeit geregelt wird, welche zu ihrer Produktion gesellschaftlich nothwendig ist, und da, wie wir gesehen, die vom Kapitalisten zur Verwandlung von Produkt in Mehrprodukt angewandte Arbeitszeit als die zur Produktion des Mehrproduktes gesellschaftlich nothwendige gelten muß, so werden die Mehrprodukte im Verhältnisse dieser angewandten Arbeitszeit sich gegeneinander austauschen. Das allgemeine Verhältniß aber zwischen den Quanten Arbeitszeit, die von den Kapitalisten zur Produktion der verschiedenen Mehrprodukte angewendet werden mußten, ist nicht durch die Proportion der vorgeschossenen Kapitalien, sondern durch die Proportion der Multipel aus diesen Kapitalien und den Zeiteinheiten ihrer Vorschußdauer zu berechnen. Nur in dem speziellen Fall, daß die Vorschußdauer gleich ist, wird der gegenseitige Tauschwerth der Mehrprodukte den zu ihrer Produktion vorgeschossenen Kapitalien proportional, bei Vorschuß gleichen Kapitals und gleicher Vorschußdauer also gleich sein.

Erkennt man den Gang des Beweises als richtig an, so ist damit zugleich nachgewiesen, warum auf Grund des Werthgesetzes selbst der durch gleich große und gleich lange angewandte Kapitalien produzirte Profit durchschnittlich gleich sein muß, obschon — wie wir oben sahen — der von

ihnen produzirte Mehrwerth, je nachdem die Länge der Arbeitsperioden und das Verhältniß der variablen und konstanten Kapitaltheile differirt, eine ganz verschiedene Größe hat.

Die Nothwendigkeit der Profitnivellirung für gleiche und gleich lange angewandte Kapitalien trotz der Differenz ihrer Mehrwerthgrößen ist nachgewiesen, sage ich, weil der Profit, wie schon früher hervorgehoben wurde, nur aus dem Verkauf des Mehrprodukts entspringen kann und dem Preise desselben gleich sein muß. Denn da der Preis auf Grund des Werthgesetzes nichts anderes als der Geldausdruck für den Tauschwerth der Waaren ist,*) so muß — weil der Tauschwerth aller von gleichen Kapitalien in gleicher Zeit produzirten Mehrprodukte dieselbe Größe hat — auch der Preis dieser Mehrprodukte und damit der von gleichen Kapitalien in derselben Zeit produzirte Profit durchschnittlich gleich sein. Und da ferner der Tauschwerth aller in gleicher Zeit hergestellten Mehrprodukte (die vorgeschossenen Kapitalien mögen gleich oder verschieden sein) sich zu einander verhält wie die betreffenden Kapitalien, so muß allgemein der Preis der Mehrprodukte oder der Profit den zur Aneignung von Mehrprodukt vorgeschossenen Kapitalien (gleiche Vorschußzeit derselben vorausgesetzt) proportional sein, d. h. es bildet sich mit Nothwendigkeit im Durchschnitt eine gleiche Profitrate für alle Kapitalien.

Die Existenz derselben ist mithin kein Widerspruch, sondern, wie ich mich zu zeigen bemühte, eine Konsequenz des Werthgesetzes selbst. Unsere Zinsrechnung oder die Methode, den Profit auf das vorgeschossene Kapital und die Vorschußzeit desselben zu berechnen, wurzelt also im Grunde auch in diesem Werthgesetze und erklärt sich aus ihm.

§ 7.

Die obige Berechnung des Kapitalvorschusses als der zur Produktion eines Quantums Mehrprodukt in kapitalistischem Sinne nothwendigen Arbeitszeit modifizirt durch Zirkulationsperiode und fixes Kapital.

Bevor wir zu der weiteren Untersuchung übergehen, wie sich die Höhe dieser Durchschnittsprofitrate auf Grund des Werthgesetzes bestimmen muß, ist es hier am Platze, die beiden Momente, welche wir in unserer Betrach-

*) Von den Schwankungen des Preises, welche ihrerseits Schwankungen der Profite hervorrufen, wird später noch besonders die Rede sein. Für das vorliegende Problem sind sie belanglos.

tung des Kapitals oben eliminirt hatten (nämlich das fixe Kapital und die Zirkulationsperiode, d. h. die Zeit, während deren das vom Kapitalisten in einer Arbeitsperiode hergestellte Produkt, einen Käufer suchend, auf dem Waarenmarkte sich bewegt), näher zu analysiren und darauf hin zu prüfen, ob und inwieweit sie die Größe des Kapitalvorschusses, welcher zur Herstellung eines beliebigen Mehrproduktes nothwendig ist, modifiziren. Ist das geschehen, so läßt sich leicht die Formel entwickeln, nach welcher man den zur Produktion jedes beliebigen Mehrproduktes nothwendigen Kapitalvorschuß und somit den relativen Tauschwerth des betreffenden Mehrproduktes anderen Mehrprodukten gegenüber berechnen kann. Diese so entwickelte Formel hat ferner auch eine große Bedeutung für die Höhe der Profitrate, wie sich später bei Bestimmung des Profitratenbruches deutlich zeigen wird.

Durch die Elimination der beiden eben erwähnten Momente hatten wir den Zirkulationsprozeß des Kapitals auf seine einfachste Form gebracht. Das Kapital, welches zu Anfang der ersten Arbeitsperiode vorgeschossen wurde, mußte — vom fixen Kapitaltheil war ja abstrahirt — während derselben vollständig aufgebraucht werden und so seinen ganzen Werth auf das in der Periode fertiggestellte Produkt übertragen; und da ferner der Werth dieses Produktes ohne jede Verzögerung — von der Zirkulationsperiode hatten wir ja ebenfalls abstrahirt — dem Kapitalisten in Geldform zurückströmte, so konnte sich an die Beendigung einer Arbeitsperiode sofort die Eröffnung einer neuen schließen, ohne daß ein Zuschußkapital für die Zeit, während deren das Produkt auf dem Markte unverkauft läge, nöthig gewesen wäre. Diese Zeit war unserer Annahme nach $= 0$. Unter diesen vereinfachenden Voraussetzungen muß die Summe, welche ein Kapitalist, um Mehrprodukt zu produziren, vorschießt, genau dem Werthe gleich sein, welcher in der ersten Arbeitsperiode von ihm verausgabt wird; die Summe seiner jährlichen Ausgaben oder die Produktionskosten seines Jahresproduktes erhält man dagegen, indem man den für eine Periode vorgeschossenen Werth mit der Zahl der jahrüber stattfindenden Arbeitsperioden multiplizirt. So betrug in unserem Beispiele, bei einem Kapital von $c + v$ und einer Arbeitsperiode von 3 Monaten, die Summe des jahrüber verausgabten Werthes oder, was dasselbe, ist die Produktionskosten des Jahresproduktes $4 \cdot (c + v)$.

§ 8.

Einfluß der Zirkulationsperiode auf den Kapitalvorschuß.

Jenes einfache Verhältniß wird durch die Zirkulationsperiode und das fixe Kapital bedeutend komplizirt. In Wirklichkeit kann nämlich im Laufe des Jahres ein Werth von $4 \cdot (c + v)$ nur dann in Kapitalform verausgabt, also auch ein Mehrprodukt von 800 Tonnen nur dann produzirt werden, wenn — um mit dem Einfluß der Zirkulationsperiode zu beginnen — der Industrielle im Stande ist, außer $c + v$ noch einen zweiten Werth aus seiner eigenen Tasche für die Zeit vorzuschießen, während deren das in der ersten Arbeitsperiode fabrizirte Waarenquantum unverkauft auf dem Markt liegt. Setzen wir diese Zeit oder die Zirkulationsperiode z. B. = 1 Monat, so erhält der Kapitalist den für die erste dreimonatliche Arbeitsperiode vorgeschossenen Werth von $c + v$ erst einen Monat nach Schluß dieser Periode zurück. Er müßte also, wenn er keinen neuen Werth vorzuschießen hätte, der ihm für die Zeit dieses Monates eine ungeschwächte Fortsetzung der Produktion verstattet, in diesem Monat feiern. Die zweite Arbeitsperiode begänne dann erst zu Anfang des 5. Monats, und nach Abschluß derselben (Ende des 7. Monats), müßte ebenfalls wieder eine einmonatliche Produktionspause eintreten. Im 9., 10., 11. Monat endlich, wo wieder gearbeitet werden könnte, würde die dritte Arbeitsperiode absolvirt werden, im 12. müßte aber die Produktion wieder ruhen. Bei solchen, durch eine monatliche Zirkulationsperiode hervorgerufenen Unterbrechungen finden also in unserem Beispiele während des Jahres nicht 4, sondern nur 3 dreimonatliche Arbeitsperioden statt. Der Kapitalist verausgabt folglich auch sein Kapital von $c + v$ nicht 4, sondern nur 3mal. Seine jährlich ausgelegten Produktionskosten belaufen sich mithin gleichfalls nicht auf 4, sondern $3 \cdot (c + v)$, und da die Masse der vom Kapitalisten in Form des Mehrproduktes angeeigneten Mehrarbeit gleich ist dem Multipel der Mehrwerthrate und des jahrüber ausgelegten Gesammtlohnes, so beträgt, bei einer Mehrwerthrate von $\frac{1}{2}$, das jährlich annektirte Mehrarbeitsquantum nicht $4 \cdot v \cdot \frac{1}{2}$, sondern nur $3 \cdot v \cdot \frac{1}{2}$, ist also nur $^3/_4$ so groß, als es bei kontinuirlicher Produktion, wo auf das Jahr 4 volle Arbeitsperioden entfallen, sein würde. In demselben Verhältniß aber, in dem die Summe der jähr-

lich annektirten Mehrarbeit durch solche Stockungen der Produktion fällt, in demselben Verhältniß nimmt natürlich auch die Größe des jährlichen, den Mehrwerth verkörpernden Mehrproduktes ab. In unserem Falle sänke es also von 800 auf 600 Tonnen herab.

Soll nun aber trotz der monatlichen Zirkulationsperiode, die wir in unserem Beispiel angenommen hatten, das jährliche Mehrprodukt von 800 Tonnen dem Kapitalisten ungeschmälert verbleiben, so muß er sein für eine Arbeitsperiode vorgeschossenes Kapital (ich nenne es mit Marx: Kapital I) um $\frac{1}{3}$ vergrößern.

Denn da Kapital I in einer 3monatlichen Arbeitsperiode ausgelegt wurde, so beträgt das für den 3. Theil einer Arbeitsperiode oder einen Monat auszulegende Kapital, also das Kapital, welches nothwendig ist, um die Produktion in gleichem Umfange als früher während der Dauer einer monatlichen Zirkulationsperiode fortzuführen (Marx nennt es: Kapital II), nothwendig $\frac{\text{Kapital I}}{3}$, oder den dritten Theil des für eine Arbeitsperiode vorzuschießenden Kapital I.

In unserem Beispiel reichte, wie wir sahen, eine Vermehrung des Kapitalvorschusses um $\frac{1}{3}$ aus, um die Produktion während der einmonatlichen Zirkulation des in der ersten Arbeitsperiode hergestellten Fabrikats fortzusetzen. Nach Ablauf der Zirkulationsperiode, also am Schlusse des 4. Monats, strömt dann der Werth des in der ersten Periode produzirten Fabrikats an den Kapitalisten in Geldform zurück und gestattet nunmehr, nachdem Kapital II während der Zirkulationsperiode aufgebraucht ist, die weitere ungestörte Fortführung der Produktion. Nach Ablauf von 2 weiteren Monaten ist dann die zweite 3monatliche Arbeitsperiode beendigt, deren Fabrikat sich ebenfalls wieder einen Monat lang auf dem Markte umhertreibt. Der Kapitalist befindet sich aber beim Ausscheiden dieses Fabrikates aus dem Produktionsprozesse wiederum, ebenso wie beim Abschluß der ersten Arbeitsperiode, im Besitze eines Werthes $= \frac{\text{Kapital I}}{3}$, denn vor 2 Monaten strömte ein Werth = Kapital I an ihn zurück, der, den Mehrwerth ungerechnet, die Produktionsauslage einer 3monatlichen Arbeitsperiode repräsentirt. Es muß also, da der Kapitalist mit diesem Kapital I erst eine 2monatliche Produktion bestritten hat, noch $\frac{1}{3}$ dieses Werthes

am Schluß des 2. Monats in seiner Tasche sein, und diese Summe genügt, um die Produktion den Monat hindurch, während dessen das Fabrikat der zweiten 3monatlichen Arbeitsperiode einen Käufer sucht, ungeschmälert weiter fortzuführen. — Dies Phänomen wiederholt sich natürlich ebenso bei Ablauf der dritten, vierten . . . u. s. w. Arbeitsperiode genau in derselben Art.

Es kehrt mithin dem Kapitalisten, so faßt Engels in seinem berichtigenden Résümé die sehr detaillirten Marx'schen Ausführungen über diesen Punkt*) zusammen, nach Ablauf des ersten Umschlags**) (in unserem Beispiel Ende des 4. Monats) in regelmäßigen Intervallen von der Länge der Arbeitsperiode (in unserem Beispiel also in Intervallen von 3 Monaten), das für je eine Arbeitsperiode nöthige Kapital in Geldform zurück.

Man sieht, der Kapitalist unseres Beispiels braucht nur im Besitze eines für die erste Zirkulationsperiode hinreichenden Zuschußkapitals II zu sein, um die Produktion trotz der 4 auf das Jahr entfallenden einmonatlichen Zirkulationsperioden in demselben Maßstabe wie früher, wo von der Existenz der Zirkulationsperioden überhaupt abstrahirt wurde, weiter fortzuführen. Der Besitz von Kapital II befähigt ihn also, ebenso wie früher 4 Arbeitsperioden während des Jahres zu absolviren und in jeder derselben den gleichen Werth wie früher zu verausgaben. Da jedoch der in jeder Arbeitsperiode ausgelegte Werth, wie wir sahen, = Kapital I ist, so wird ein Werth = Kapital I jahrüber 4mal vom Kapitalisten produktiv verausgabt.

Es wird folglich auch der variable Bestandtheil von Kapital I, ich nenne ihn v^{I}, 4mal während des Jahres zur Lohnzahlung angewendet, der jährlich produzirte Mehrwerth, als das Multipel der Mehrwerthrate und der jährlichen Lohnsumme, beläuft sich mithin auf $4 \cdot v^{I} \cdot \frac{m}{v}$. Und da in unserem Beispiele trotz der Zirkulationsperioden das nämliche Kapital,

*) Cf. l. c. Bd. II, Kapitel XV: „Wirkung der Umschlagszeit auf die Größe des Kapitalvorschusses".

**) Der erste Umschlag ist gleich der Zeit, in welcher sich das am Anfang der ersten Arbeitsperiode vorgeschossene Kapital in Fabrikat und aus der Fabrikatform, die es im Laufe dieser Arbeitsperiode erhält, in Geld zurückverwandelt, also gleich der Zeit einer Arbeits- plus Zirkulationsperiode. Er umfaßt in unserem Beispiele mithin 3 + 1 oder 4 Monate. Cf. über den allgemeinen Begriff der Umschlagszeit l. c. Bd. II, Kapitel VII.

folglich auch die nämliche Lohnsumme jahrüber verausgabt wird wie früher, wo von der Existenz einer Zirkulationsperiode abstrahirt war, so muß auch Mehrwerth und Mehrprodukt in beiden Fällen die nämliche Größe haben. Der Kapitalist hat also durch Hinzuziehung eines Zuschußkapitals II trotz der Zirkulationsperioden das gleiche Mehrprodukt von 800 Tonnen jährlich produzirt.

Es folgt hieraus, daß, wenn man die Größe desjenigen Kapitals bestimmen will, welches zur Produktion eines bestimmten Mehrproduktes jährlich vorgeschossen werden muß, es nicht genügt, die Größe von Kapital I zu kennen. Denn Kapital I giebt nur die Werthsumme an, die in je einer Arbeitsperiode verbraucht werden muß, um im Lauf des Jahres soviel Lohn zu zahlen, daß das Multipel aus Lohn und Mehrwerthrathe oder der jährliche Mehrwerth, sich in dem zu produzirenden bestimmten Quantum Mehrprodukt verkörpert. Damit aber eine Werthsumme = Kapital I in jeder Arbeitsperiode verausgabt werde, muß der Kapitalist, wie wir sahen, zudem noch über einen Vorschuß verfügen, welcher ihm die ungeschmälerte Fortführung der Produktion während einer Zirkulationsperiode gestattet. Es muß also, um die Größe des zur Produktion eines bestimmten Mehrproduktes nothwendigen Vorschusses anzugeben, außer Kapital I auch Kapital II, d. h. die Werthsumme, bekannt sein, welche nothwendig ist, um den Produktionsprozeß während der Zirkulationsperiode in demselben Umfange, den er während der Arbeitsperiode besaß, weiter zu führen.

Die Frage, die zu lösen war, lautete allgemein: Welchen Einfluß hat die Zirkulationsperiode auf die Größe des zur Produktion eines bestimmten Mehrproduktes gesellschaftlich nothwendigen Kapitalvorschusses? Sie vergrößert dieselbe wie wir sahen. Aber für diese Vergrößerung existirt ebenfalls ein festes Gesetz; es verhält sich nämlich das Zuschußkapital II zu Kapital I wie die Zirkulations- zur Arbeitsperiode. Wenn die Arbeitsperiode z. B. x Monate dauert, und das während derselben verbrauchte Kapital 100 £ beträgt, so muß der Industrielle bei einer Zirkulationsperiode von 1 Monat $\frac{1}{x} \cdot 100$ £ verausgeben, denn nur in diesem Falle wird während der einmonatlichen Zirkulationsperiode der gleiche Werth an Arbeitskraft und Produktionsmitteln konsumirt, wie während eines der vorhergehenden Monate, nur in diesem Falle wird also die Produktion im selben Umfange wie früher fortgesetzt. Hat die Zirkulationsperiode statt dessen aber 2, 3, 4 u. s. w.

Monate, so steigt das zur Fortführung der Produktion nothwendige Kapital II auf $\frac{2}{x} \cdot 100$ £, $\frac{3}{x} \cdot 100$ £, $\frac{4}{x} \cdot 100$ £ u. s. w. Die durch die Zirkulationsperiode erheischte Kapitalvergrößerung steigt also — Kapital I und Arbeitsperiode als feste Größe angenommen — in demselben Verhältniß, als die Länge der Zirkulationsperiode zunimmt. Allgemein erhält man folglich die Größe des in Anbetracht der Zirkulationsperiode nothwendigen Zuschußkapitals II, indem man den Bruch $\frac{\text{Zirkulationsperiode}}{\text{Arbeitsperiode}}$ mit Kapital I multiplizirt.*) Dieses Gesetz giebt den Einfluß der Zirkulationsperiode auf den zur Produktion eines bestimmten Mehrproduktes gesellschaftlich nothwendigen Kapitalvorschuß an.

§ 9.

Einfluß des fixen Kapitals auf den Kapitalvorschuß.

Der Einfluß des fixen Kapitals auf die Größe des nothwendigen Kapitalvorschusses macht sich in anderer Weise geltend.

Wir waren bisher immer davon ausgegangen, daß der für eine Arbeitsperiode nothwendige Kapitalvorschuß durch den innerhalb derselben verbrauchten Werth von Arbeitskraft und Produktionsmitteln repräsentirt werde. Eine solche Annahme ist aber nur so lange möglich, als man vom fixen Kapitaltheil völlig abstrahirt und alles Kapital als zirkulirendes auffaßt.

Dieser Unterschied des fixen vom zirkulirenden Kapital ist nun nach Marx**) durchaus nicht mit der Scheidung jedes Kapitals in konstantes und variables zu vermengen. Die Begriffe fix und zirkulirend beziehen sich vielmehr einzig und allein auf die Art des Umschlages.

Zum zirkulirenden Kapital sind alle die Produktionsmittel und Arbeitsgegenstände zu rechnen, welche in einem Arbeitsprozesse ganz verbraucht werden und mithin ihren vollen Werth auf das fertige Produkt übertragen. Des-

*) Dieses Gesetz drückt Marx (Band II, pag. 242) in einer etwas anderen, noch allgemeineren Form aus: „Der so für die Produktion während der Umlaufszeit freigesetzte flüssige Kapitaltheil — sagt er, auf seine vorhergehenden Ausführungen und seine Terminologie Bezug nehmend — verhält sich zum vorgeschossenen flüssigen Gesammtkapital wie die Umlaufszeit zur Umschlagsperiode“.

**) Cf. l. c. Bd. II, Kapitel VIII: „Fixes und zirkulirendes Kapital“.

gleichen gehört das ganze vorgeschossene variable Kapital zum zirkulirenden, denn der ganze während einer Arbeitsperiode als Lohn an die Arbeiter gezahlte Werth wird im Verlaufe einer Arbeitsperiode von ihnen reproduzirt und geht ebenfalls ungeschmälert auf das fertige Produkt über. Im Gegensatze zu diesem zirkulirenden Kapitaltheil setzt sich der fixe aus solchen Produktionsmitteln zusammen, welche nicht in einem Produktionsprozesse völlig aufgebraucht werden, sondern während einer längeren Reihe aufeinanderfolgender Arbeitsperioden mit ihrer Kraft ununterbrochen der Produktion dienen und sie befördern. Auch der Werth dieses Kapitaltheils zirkulirt, aber nur „allmälig, bruchweis, im Maaß, wie er von ihm auf das Produkt übergeht, das als Waare zirkulirt. Während seiner ganzen Funktionsdauer bleibt ein Theil seines Werths stets in ihm fixirt, selbständig gegenüber den Waaren, die es produziren hilft.“ *)

Die Maschinerie, die Fabrikgebäude und alle sonst zum fixen Kapital gehörigen Produktionsmittel müssen also vom Kapitalisten ebenfalls zu Beginn der Produktion vorgeschossen werden, aber dieser Vorschuß — das unterscheidet ihn eben vom zirkulirenden Kapital — kehrt in einem sehr langsamen Tempo, nämlich nur in dem Maaße, als die Maschinerie u. s. w. bei der Produktion verschleißt und Werth an das Produkt abgiebt, in die Tasche des Kapitalisten zurück.

Da aber keine einzige Produktion ohne fixes Kapital möglich sein dürfte, so folgt hieraus, daß das in jeder Arbeitsperiode angewandte Kapital immer sehr viel größer als das in ihr verausgabte Kapital sein muß. Denn angewandt muß in jeder Periode außer dem zirkulirenden auch immer das fixe Kapital werden; während aber die Anwendung des zirkulirenden Kapitals gleichzeitig die Verausgabung desselben einschließt, während das zirkulirende Kapital also seinen ganzen Werth auf das hergestellte Fabrikat überträgt, wird das fixe nur zum kleinsten Theile, nämlich nur so weit innerhalb einer Arbeitsperiode verausgabt, als es durch Abnutzung in derselben an Werth einbüßt. Weil nun aus diesem Grunde die Maschinerie und alle sonst zum fixen Kapital gehörigen Waaren sehr viel Arbeitsperioden hintereinander benutzt werden, so versteht sich von selbst, daß, soweit das Kapital fix ist, für die Zirkulationsperiode kein neuer Vorschuß erfordert wird. Denn da die einmal vorhandene Maschinerie u. s. w. in

*) l. c. pag. 136.

der vorangehenden Arbeitsperiode nicht verausgabt wurde, funktionirt sie während der Zirkulationszeit, ohne daß irgend eine Art neuen Vorschusses nothwendig wäre, ruhig weiter.

Die Formel: $\frac{\text{Zirkulationsperiode}}{\text{Arbeitsperiode}}$ · Kapital I, die wir oben für das Zuschußkapital II gefunden hatten, ist also dahin einzuschränken, daß Kapital I nicht das ganze während einer Arbeitsperiode angewandte, sondern nur das in ihr thatsächlich verausgabte, das zirkulirende Kapital bedeutet. Denn nur dieses wird in der Arbeitsperiode verausgabt, muß also während der Zirkulationsperiode durch ein neues, nach dieser Formel zu berechnendes Zuschußkapital ersetzt werden. Das fixe, einmal vorgeschossene Kapital hingegen ist nach Ablauf einer Arbeitsperiode unvermindert (oder so gut wie unvermindert) vorhanden und verrichtet ohne jeden Ersatz in der Zirkulationsperiode ganz dieselben Dienste als vorher. Wie winzig oder bedeutend es also auch sein mag, die Größe des in Anbetracht der Zirkulationsperiode nothwendigen Zuschußkapitals II wird durch das fixe Kapital in keiner Weise modifizirt, wohl aber die Größe des gesammten Kapitalvorschusses. Denn das fixe Kapital muß zu Beginn der Produktion genau ebenso wie das zirkulirende vorgeschossen sein. — Die Größe dieses fixen Kapitalbestandtheils hängt übrigens in jeder Branche selbstverständlich von der Entwicklung ihrer Technik ab und schwankt demnach außerordentlich.

Ebenso wie aber das Zuschußkapital II als ein gewisses Multipel von Kapital I, nämlich als der Bruch: $\frac{\text{Zirkulationsperiode}}{\text{Arbeitsperiode}}$ · Kapital I dargestellt wurde, ebenso läßt sich auch das fixe Kapital als Multipel von Kapital I, nämlich als das Multipel von Kapital I und des Verhältnisses $\frac{\text{Fixes Kapital}}{\text{Kapital I}}$ auffassen. Ist mithin die Größe des in einer Arbeitsperiode verausgabten zirkulirenden Kapital I bekannt, so braucht man, um das ganze vorgeschossene Kapital, welches = fixes Kapital + Kapital I + Kapital II, zu berechnen, nur noch das Verhältniß $\frac{\text{Zirkulationsperiode}}{\text{Arbeitsperiode}}$ und $\frac{\text{Fixes Kapital}}{\text{Kapital I}}$ angegeben zu werden. Aus der Multiplikation des ersten Bruches mit Kapital I erhalten wir dann die Größe von Kapital II, aus der Multiplikation des zweiten Bruches mit demselben Faktor die Größe des fixen Kapitalbestandtheils.

§ 10.

Vollständige Formel zur Berechnung des Kapitalvorschusses, welcher nothwendig ist, um Waaren, die ein bestimmtes Quantum Arbeitszeit verkörpern, in Mehrprodukt zu verwandeln.

Hiermit löst sich auch die oben aufgeworfene Hauptfrage, nach welcher Formel der zur Produktion eines bestimmten, so und so viel Arbeitszeit verkörpernden Mehrproduktes nothwendige Kapitalvorschuß zu berechnen sei.

Wie sich dieser Kapitalvorschuß nämlich berechne, wenn man Kapital I als gegeben annimmt, das sahen wir soeben. Aber auch die Berechnung von Kapital I bietet weiter keine Schwierigkeiten, sie wurde an einer früheren Stelle vielmehr schon ausführlich besprochen. Denn der Kapitalvorschuß, den wir dorten unter der Annahme, das fixe Kapital und die Zirkulationsperiode, folglich auch das Zuschußkapital, wäre = o, durch Rechnung fanden, kann offenbar nicht, wie dorten angenommen wurde, gleich dem ganzen zur Produktion eines bestimmten Mehrproduktes nothwendigen Kapitalvorschuß, sondern nur gleich dem Theile desselben sein, der nach Abzug des Kapital II und des fixen Kapitals übrig bleibt; dieser Theil ist aber nichts anderes als das während einer Arbeitsperiode aufgebrauchte zirkulirende Kapital I. Die oben unter Abstraktion vom fixen und Zuschußkapital angewandte Rechnungsmethode giebt in Wahrheit nur die Größe von Kapital I, die wir gegenwärtig zu bestimmen haben, an.

Das zur Produktion eines Mehrproduktes nothwendige Kapital I ist also — jährliche Vorschußzeit desselben vorausgesetzt — ganz analog den oben gegebenen, sich freilich an ein bestimmtes Zahlenbeispiel anlehnenden Ausführungen folgendermaßen zu berechnen: Die in einem Mehrprodukte P enthaltene Arbeitszeit (ich nenne sie A) muß mit der Mehrwerthrate $\frac{m}{v}$ dividirt werden, um die im Laufe des ganzen Jahres gezahlte Lohnsumme oder das jährlich umgeschlagene variable Kapital zu erhalten. Denn es ist: Jährliche Lohnsumme $\cdot \frac{m}{v}$ = jährliche Mehrwerthsumme = A, die Lohnsumme folglich $= \frac{v}{m} \cdot A$.

Um nun den Werth zu finden, der im Laufe des Jahres in Form von zirkulirendem konstantem Kapital (als Arbeitsmittel, Rohprodukte, Halbfabrikate u. s. w.) zu verausgaben war, damit Arbeitskraft vom Werthe $\frac{v}{m} \cdot A$ produktiv konsumirt und hierdurch im Jahre ein Mehrprodukt vom Werthe A produzirt werde, muß das Verhältniß dieser als konstantes zirkulirendes Kapital jährlich verausgabten Werthsumme zum jährlich umgeschlagenen variabeln Kapital bekannt sein. Dies Verhältniß (es sei $\frac{\alpha}{\beta}$) multiplizirt mit dem jährlich umgeschlagenen variablen Kapital oder der Lohnsumme $\frac{v}{m} \cdot A$ ergiebt die Größe des jährlich in der Form von zirkulirendem konstanten Kapital verausgabten Werthsumme $= \frac{\alpha}{\beta} \cdot \frac{v}{m} \cdot A$. Da ferner aber auch alle Lohnzahlungen zum zirkulirenden Kapital gehören (cf. oben pag. 35), so ist das ganze jährlich verausgabte zirkulirende Kapital $= \frac{v}{m} \cdot A + \frac{\alpha}{\beta} \cdot \frac{v}{m} \cdot A$.

Es verhält sich ferner offenbar das in einer Arbeitsperiode verausgabte zirkulirende Kapital, also Kapital I, zu dem jährlich umgeschlagenen zirkulirenden Kapital $\frac{v}{m} \cdot A + \frac{\alpha}{\beta} \cdot \frac{v}{m} \cdot A$, wie sich die Zeitdauer einer Arbeitsperiode zu der des ganzen Jahres verhält.

Kapital I ist folglich bestimmt als das Multipel dieser Proportion von Arbeitsperiode und Jahresfrist (ich nenne sie $\frac{a}{j}$) und des jährlich umgeschlagenen zirkulirenden Kapitals. Seine Größe wird also durch das Multipel $\frac{a}{j} \cdot \left(\frac{v}{m} \cdot A + \frac{\alpha}{\beta} \cdot \frac{v}{m} \cdot A\right)$ ausgedrückt.

Da aber das zur Produktion eines Mehrproduktes P vom Werthe A vorzuschießende Kapital nicht allein aus Kapital I, sondern außerdem noch aus fixem und Zuschußkapital II besteht, so muß je nach der Größe dieser beiden Faktoren, die natürlich in den verschiedenen Industriezweigen differirt, noch ein größerer oder kleinerer Werth zu $\frac{a}{j} \cdot \left(\frac{v}{m} \cdot A + \frac{\alpha}{\beta} \cdot \frac{v}{m} \cdot A\right)$ hinzutreten, um das Mehrprodukt P im Laufe eines Jahres wirklich herzu-

stellen. Es war nun Kapital II gleich dem Multipel des Verhältnisses $\frac{\text{Zirkulationsperiode}}{\text{Arbeitsperiode}}$ (ich nenne es $\frac{c}{a}$) und des Kapital I, seine Größe ist folglich $= \frac{c}{a} \cdot \frac{a}{j} \cdot \left(\frac{v}{m} \cdot A + \frac{\alpha}{\beta} \cdot \frac{v}{m} \cdot A\right)$.

Für das fixe Kapital, welches wir bestimmt hatten als das Multipel aus Kapital I und dem Verhältnisse des fixen Kapitals zu Kapital I (ich nenne dies Verhältniß $\frac{\gamma}{\delta}$), erhält man die Formel: $\frac{\gamma}{\delta} \cdot \frac{a}{j} \cdot \left(\frac{v}{m} \cdot A + \frac{\alpha}{\beta} \cdot \frac{v}{m} \cdot A\right)$. Die Formel, welche mithin die Größe des ganzen Kapitales ausdrückt, das für 1 Jahr zur Produktion eines Mehrproduktes vom Werthe A vorgeschossen werden muß, heißt: $\frac{\gamma}{\delta} \cdot \frac{a}{j} \cdot \left(\frac{v}{m} \cdot A + \frac{\alpha}{\beta} \cdot \frac{v}{m} \cdot A\right) + \frac{a}{j} \cdot \left(\frac{v}{m} \cdot A + \frac{\alpha}{\beta} \cdot \frac{v}{m} \cdot A\right) + \frac{c}{a} \cdot \frac{a}{j} \cdot \left(\frac{v}{m} \cdot A + \frac{\alpha}{\beta} \cdot \frac{v}{m} \cdot A\right)$, wo das erste Glied die Größe des fixen Kapitals, das zweite die Größe des für eine Arbeitsperiode nothwendigen zirkulirenden Kapitals, das dritte endlich die Größe des in Anbetracht der Zirkulationsperiode nothwendigen Zuschußkapitales angiebt.

Aus dieser Formel folgt, daß der Kapitalvorschuß, dessen Funktion, bei gegebener Mehrwerthrate $\frac{m}{v}$, während eines Jahres nothwendig ist, um ein Mehrprodukt von gewissem Werthe (wir hatten denselben A genannt) zu produziren, abhängt von den Verhältnissen: $\frac{\gamma}{\delta}$ (fixes Kapital : Kapital I), $\frac{a}{j}$ (Arbeitsperiode : Jahresfrist), $\frac{\alpha}{\beta}$ (jährlich umgeschlagenes zirkulirendes konstantes Kapital : jährlich umgeschlagenes variables Kapital), $\frac{c}{j}$ (Zirkulationsperiode : Jahresfrist). Denn sobald man diese Proportionen für einen Industriezweig kennt, läßt sich nach unserer Formel mit Leichtigkeit auch der Kapitalvorschuß berechnen, welcher für den Kapitalisten in der betreffenden Branche gesellschaftlich nothwendig ist, um in derselben jährlich ein Mehrprodukt von bestimmter Werthgröße herzustellen. Und je nachdem diese Faktoren für die einzelnen Industriezweige in Anbetracht ihrer tech-

nischen und natürlichen Eigenart differiren, wird in ihnen bald ein größerer bald ein kleinerer Kapital-Vorschuß zur Produktion eines Mehrproduktes von gleichem Werthe nothwendig sein.

In ein und derselben Branche dagegen, wo für alle Kapitale im Durchschnitt eine gleiche Größe von $\frac{\gamma}{\delta} \cdot \frac{a}{j} \cdot \frac{\alpha}{\beta}$ und $\frac{c}{j}$ gesellschaftlich nothwendig ist, hängt der zur Produktion eines Quantums Mehrprodukt für ein Jahr erforderliche Kapitalvorschuß allein von dem durch das betreffende Mehrprodukt verkörperte Werthquantum A ab. In demselben Verhältniß, als wir diesen Werth A größer oder kleiner annehmen, muß dann auch der zur Produktion desselben nothwendige Vorschuß steigen oder fallen. Dies folgt aus der Formel selbst, wenn man die in allen drei Gliedern fungirende Mehrwerthgröße A vor die Klammer zieht. Denn $A \cdot \left(\frac{\gamma}{\delta} \cdot \frac{a}{j} \cdot \frac{v}{m} + \frac{\gamma}{\delta} \cdot \frac{a}{j} \cdot \frac{\alpha}{\beta} \cdot \frac{v}{m} + \frac{a}{j} \cdot \frac{v}{m} + \frac{a}{j} \cdot \frac{\alpha}{\beta} \cdot \frac{v}{m} + \frac{c}{j} \cdot \frac{v}{m} + \frac{c}{j} \cdot \frac{\alpha}{\beta} \cdot \frac{v}{m}\right)$, als Multipel aus zwei Faktoren, nimmt in derselben Proportion ab und zu, als der Faktor A, Konstanz des anderen Faktors vorausgesetzt, kleiner oder größer wird.

§ 11.

Nachweis, daß die Berechnungsformel des Kapitalvorschusses nur zur Bestimmung des relativen Tauschwerthes der Mehrprodukte gegen andere Mehrprodukte, nicht gegen bloße Produkte dienen kann. Vervollständigte Tauschwerthbestimmung der Mehrprodukte, wodurch auf Grundlage des Werthgesetzes die Kommensurabilität zwischen dem Tauschwerth von Produkten und Mehrprodukten hergestellt wird.

Wie sich aus dieser, für den einzelnen Kapitalvorschuß aufgestellten Formel auch die Berechnungsmethode des volkswirthschaftlichen Gesammtkapitals und damit des einen Gliedes des Profitratenbruches ergiebt, wird weiterhin ausführlich zu erörtern sein. Vorerst muß eine Antwort auf die erst halbgelöste und einstweilen zurückgeschobene Frage nach dem Tauschwerth der Mehrprodukte gesucht werden. Wir waren oben zu dem Resultat gekommen, daß dieselben sich gegeneinander austauschen müssen nach Maßgabe der zu ihrer Produktion nothwendigen Kapitalien, gleiche Funktionsdauer der Kapitalvorschüsse natürlich vorausgesetzt. Alsdann hatte uns die

Ableitung der Formel beschäftigt, nach welcher sich diese zur Produktion beliebiger Mehrprodukte nothwendigen Kapitalvorschüsse berechnen. Um das gegenseitige Austauschverhältniß zweier qualitativ verschiedener, d. h. in verschiedenen Industriezweigen hergestellten Mehrprodukte zu finden, hat man nunmehr an Stelle der Buchstabenbrüche unserer Formel überall bloß die betreffenden, je nach den Industriezweigen verschiedenen Zahlenverhältnisse und an Stelle von A den Werth der betreffenden Mehrprodukte einzusetzen. Die Ausrechnung ergiebt dann den gegenseitigen Tauschwerth der Mehrprodukte. Aber durch jene Formel ist immer nur der Tauschwerth der Mehrprodukte im Verhältniß zu einander, nicht aber ihr Tauschwerth im Verhältniß zu bloßen Produkten (darunter verstehe ich hier alle Waarenquanten ohne Mehrprodukt-Karakter) determinirt. Dies letztere Problem wurde in der bisherigen Betrachtung völlig außer Acht gelassen.

Der Maßstab, nach dem sich die bloßen Produkte gegeneinander austauschen müssen, ist die zu ihrer Produktion nothwendige Arbeitszeit oder die in ihnen enthaltene gesellschaftliche Durchschnittsarbeit.

Nun sahen wir, warum die in den Mehrprodukten thatsächlich enthaltene Arbeit nicht als die zu ihrer Produktion nothwendige Arbeit gelten kann, warum vielmehr die Arbeitszeit, deren Vorschuß erfordert wird, um den Mehrprodukt-Karakter des zum Mehrprodukt gehörigen Waarenquantums zu produziren, als die zur Produktion dieses Mehrprodukt-Waarenquantums gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit gelten muß.

Es wurde ferner nachgewiesen, daß jeder Mehrprodukt produzirende Vorschuß nur in dem Grade wirklich zur Produktion von Mehrprodukt angewandte Arbeitszeit darstellt, als er vorgeschossen ist. Darum ließ sich das Verhältniß der Quanten Arbeitszeit, deren Anwendung zur Produktion zweier diskreter Mehrprodukte gesellschaftlich nothwendig ist, allgemein auch nicht durch das Verhältniß der thatsächlich zu diesem Behufe vorgeschossenen Kapitalien, sondern nur durch das Verhältniß der Multipel aus diesen Kapitalien und ihrer Vorschußzeit bestimmen. Wenn aber die zur Produktion der bloßen Produkte nothwendige Arbeitszeit sich nach den in diesen Produkten thatsächlich krystallisirten Arbeitsquanten bemißt, während die zur Produktion der Mehrprodukte nothwendige Arbeitszeit durch die zu ihrer Produktion zwar angewandten und in bestimmtem Maaße angewandten, aber in den Mehrprodukten selbst nicht krystallisirten Arbeitsquanten gemessen wird, ist die zur Herstellung dieser beiden Produktarten nothwendige

Arbeitszeit miteinander inkommensurabel. Denn wieviel Arbeitszeit von Kapitalisten zur Produktion eines Mehrproduktes angewandt werden mußte, das läßt sich, wie oben des Breiteren ausgeführt wurde, nicht durch das vorgeschossene Kapital allein bestimmen, es muß dazu immer die Vorschußzeit eben dieses Kapitals mit in Betracht gezogen werden.

Eine nothwendige Arbeitszeit aber, die nur durch Angabe des vorgeschossenen Werthes und der Vorschußzeit bestimmt werden kann, ist mit einem bloßen Arbeitsquantum, als welches sich die zur Produktion der Waaren ohne Mehrproduktkarakter nothwendige Arbeitszeit darstellt, offenbar völlig inkommensurabel. Beide Arten nothwendiger Arbeitszeit sind toto genere verschieden. Das Werthgesetz, demzufolge sich der Tauschwerth aller Waaren nach der zu ihrer Produktion nothwendigen Arbeitszeit richtet, scheint also in diesem Falle den Austausch beider Waarenarten überhaupt nicht determiniren zu können.

Aber auf Grund des Werthgesetzes muß der Austausch aller Waaren sich nach der zu ihrer Produktion nothwendigen Arbeitszeit richten. Es kann von einem Werthgesetze überhaupt nur so lange die Rede sein, als diese Regel für alle Waarenkategorien gleichmäßig gilt. Nun sahen wir allerdings, daß die Arbeitszeit, welche für den Kapitalisten zur Verwandlung eines Produktquantums in Mehrprodukt nothwendig ist, eben deshalb für ihn sich als die zur Produktion von Mehrprodukt überhaupt nothwendige Arbeitszeit darstellt, wogegen in Wirklichkeit das Mehrprodukt nicht durch das vorgeschossene Kapital, sondern durch die Mehrarbeit der Arbeiter produzirt, die zu seiner Produktion thatsächlich nothwendige Arbeit also durch die in ihm verkörperte Mehrarbeit der Arbeiter repräsentirt wird. Da aber die im Sinne des Kapitalisten zur Produktion von Mehrprodukt nothwendige Arbeitszeit mit der zur Herstellung der übrigen Waarenmasse nothwendigen inkommensurabel ist, und doch auf Grund des Werthgesetzes aller Austausch durch die zur Herstellung der betreffenden Waaren nothwendige Arbeitszeit geregelt werden muß, so bleibt — scheint es — nur die eine Möglichkeit, daß die Mehrprodukte gegenüber den anderen Waaren sich austauschen nach Maaßgabe der zu ihrer Produktion nicht im kapitalistischen Sinne, sondern thatsächlich nothwendigen Arbeitszeit. Denn die zu ihrer Produktion thatsächlich nothwendige Arbeitszeit wird durch das in ihnen verkörperte Mehrarbeitsquantum repräsentirt, welches seiner Größe nach durchaus mit jedem in anderen Waaren ohne Mehrproduktkarakter ent=

haltenen Arbeitsquantum vergleichbar ist und darum als Grundlage des Austausches — wie es das Werthgesetz verlangt — dienen kann.

Doch auch dieser Ausweg ist verschlossen, denn eben weil die zur Verwandlung eines Produktquantums in Mehrprodukt nothwendige Arbeitszeit sich für den Kapitalisten als die zur Produktion des Mehrproduktes schlechthin nothwendige darstellte, eben darum mußten auf Grund des Werthgesetzes, wie wir sahen, die einzelnen Mehrprodukte sich im Verhältniß der zu ihrer Produktion vorgeschossenen Kapitalien (gleiche Vorschußzeit vorausgesetzt) gegeneinander austauschen. Dies Austauschverhältniß der Mehrprodukte untereinander, welches auf Grund des Werthgesetzes nothwendig ist, wäre aber unmöglich, wenn die Mehrprodukte gegen Waaren ohne Mehrproduktkarakter nach Maaßgabe der in ihnen krystallisirten Mehrarbeit ausgetauscht würden. Denn in diesem Falle müßten alle Mehrprodukte, welche das gleiche Quantum Mehrarbeit verkörpern, sich gegen ein gleiches Produktquantum umtauschen lassen; wenn aber die Tauschwerthe aller dieser Mehrprodukte einem anderen Tauschwerth (nämlich dem jenes Produktquantums) gleich wären, so müßten sie auch unter einander gleich sein. Es würden sich also dann alle gleichen Mehrwerth verkörpernden Mehrprodukte gegenseitig austauschen, was unmöglich ist, wenn sich ihr Tauschwerth verhalten soll wie die bei gleicher Vorschußzeit zu ihrer Produktion vorgeschossenen Kapitalien (cf. oben Kapitel I, § 3). Da dieses letzte Austausch-Verhältniß aber aus dem Werthgesetze als nothwendig entwickelt wurde, so wäre eine Tauschwerthbestimmung der einzelnen Mehrprodukte entsprechend dem durch sie verkörperten Mehrarbeitsquantum nicht, wie es schien, eine Konsequenz des Werthgesetzes, sondern ein Widerspruch gegen dasselbe. Das Austauschproblem zwischen den beiden Waarenarten mit und ohne Mehrproduktkarakter läßt sich so nicht lösen.

Aber wenn der Tauschwerth der einzelnen Mehrprodukte im Verhältniß zu den anderen Waaren durch das gegenseitige Austauschverhältniß der Mehrprodukte untereinander schon in einer Beziehung determinirt ist (insofern nämlich, als dieses auf Grund des Werthgesetzes nothwendige Austauschverhältniß nicht durch den Tauschwerth der Mehrprodukte anderen Waaren gegenüber gestört werden darf), so läßt sich für den Tauschwerth der G e s a m m t h e i t a l l e r i n i r g e n d e i n e r Z e i t e i n h e i t, s a g e n w i r i n e i n e m J a h r, p r o d u z i r t e n M e h r p r o d u k t e absolut keine solche Determination ableiten. Denn wir wissen nur, daß der Tauschwerth aller

einzelnen Mehrprodukte sich zu einander verhalten muß wie die bei gleicher Vorschußzeit zu ihrer Produktion vorgeschossenen Kapitalien, mit anderen Worten, daß die Proportion zwischen dem Tauschwerth der Mehrprodukte und der bei gleicher Vorschußzeit zu ihrer Produktion vorgeschossenen Kapitalien überall gleich sein muß, — aber diese Proportion selbst ist völlig unbekannt. Welchen Tauschwerth also auch die Gesammtheit aller Mehrprodukte gegenüber der Summe aller anderen Waaren ohne Mehrproduktkarakter haben mag, in keinem Falle kann dadurch das aus dem Werthgesetze abgeleitete Austauschverhältniß der einzelnen Mehrprodukte untereinander gestört werden.

Da nun der Austausch aller Waaren sich auf Grund des Werthgesetzes regeln muß, — da ferner, bei der eben erörterten Inkommensurabilität der beiden Arten nothwendiger Arbeitszeit, ein Austausch der Mehrprodukte gegen die anderen Waaren auf Grund des Werthgesetzes nur insofern stattfinden kann, als die in den Mehrprodukten verkörperte und zu ihrer Produktion thatsächlich nothwendige Mehrarbeit mit dem in den anderen Waaren enthaltenen Arbeitsquantum in Vergleich gesetzt wird, — da endlich der Tauschwerth der einzelnen Mehrprodukte sich nicht direkt nach Maßgabe der durch sie repräsentirten Quanten Mehrarbeit bestimmen kann, weil dadurch das auf Grund des Werthgesetzes nothwendige Austauschverhältniß der Mehrprodukte untereinander gestört würde, — muß die Summe aller Mehrprodukte auf Grund des Werthgesetzes nach Maßgabe der in ihr verkörperten Gesammtmehrarbeit sich gegen die Gesammtheit der übrigen Produkte austauschen. Denn was über die Nothwendigkeit gesagt wurde, den Mehrprodukttauschwerth relativ zu anderen Waaren auf Grund des Werthgesetzes zu normiren, gilt natürlich ebenso für diese Mehrproduktsumme, wogegen der einzige Grund, welcher eine solche Normirung bezüglich der einzelnen Mehrprodukte hinderte, für ihre Gesammtheit, wie wir sahen, fortfallen muß, weil bei keiner denkbaren Größe des Tauschwerthes der Mehrproduktsumme das nothwendige Austauschverhältniß der einzelnen Mehrprodukte untereinander gestört werden kann.

Durch diese beiden aus dem Werthgesetze abgeleiteten Bestimmungen, daß nämlich der Tauschwerth des in einer Zeiteinheit hergestellten Gesammtmehrproduktes gleich dem in ihm verkörperten Quantum Mehrarbeit oder Mehrwerth ist, während der Tauschwerth der einzelnen, in eben dieser Zeiteinheit hergestellten Mehrprodukte sich zu einander proportional den zu

ihrer Produktion vorgeschossenen Kapitalien verhält, ist aber auch der Tauschwerth der einzelnen Mehrprodukte gegenüber allen anderen Waaren ohne Mehrproduktkarakter determinirt. Bezeichne ich die überall gleiche aber unbekannte Proportion zwischen dem Tauschwerth der einzelnen jährlich hergestellten Mehrprodukte und den respektiven zu ihrer Produktion vorgeschossenen Kapitalien mit $\frac{1}{x}$, dann muß selbstverständlich auch die Proportion zwischen dem Tauschwerth des jährlich hergestellten Gesammtmehrproduktes und des zu seiner Produktion vorgeschossenen nationalen Gesammtkapitals $= \frac{1}{x}$ sein. Da nun der Tauschwerth des Gesammtmehrprodukts. als die Summe aller einzelnen jährlich hergestellten Mehrwerthe m (ich bezeichne ihn deshalb mit Σ m), ebenso wie das vorgeschossene Gesammtkapital als Summe aller einzelnen zur Mehrproduktgewinnung vorgeschossenen Kapitalien c + v [ich bezeichne es deshalb mit Σ (c + v)] bekannt ist, so stellt auch $\frac{1}{x} = \frac{\Sigma\, m}{\Sigma\, (c + v)}$ eine bekannte Größe dar.

In Worten: Der Tauschwerth der jährlichen Mehrproduktsumme verhält sich zu dem vorgeschossenen Gesammtkapital wie sich die jährlich produzirte Mehrwerthsumme zu diesem Gesammtkapital verhält. Und da der Tauschwerth aller einzelnen, jährlich hergestellten Mehrprodukte sich zu den respektiven für ihre Produktion vorgeschossenen Kapitalien ebenfalls wie 1 : x verhält, so hat man, um den Tauschwerth dieser individuellen Mehrprodukte zu berechnen, nur $\frac{1}{x} = \frac{\Sigma\, m}{\Sigma\, (c + v)}$ mit dem Tauschwerth der betreffenden Kapitalien zu multipliziren.

Der so gefundenene Tauschwerth genügt jenen beiden aus dem Werthgesetze abgeleiteten und oben formulirten Bestimmungen, denn wenn der Tauschwerth jedes einzelnen jahrüber produzirten Mehrprodukts $= (c + v) \cdot \frac{\Sigma\, m}{\Sigma\, (c + v)}$, wo c + v die Größe des betreffenden zu seiner Produktion vorgeschossenen Einzelkapitals angeben mag, muß der Tauschwerth des jährlichen Gesammtmehrproduktes $= \frac{\Sigma\, m}{\Sigma\, (c + v)} \cdot \Sigma(c + v)$ sein, wo $\Sigma(c + v)$ die Summe aller Einzelkapitalien oder das National-Kapital bezeichnet, welches zur Produktion des jahrüber produzirten Gesammtmehrproduktes

vorzuschießen war. Dieser Tauschwerth $\frac{\Sigma m}{\Sigma (c + v)} \cdot \Sigma (c + v)$ genügt aber der ersten Bestimmung, denn er ist gleich $= \Sigma m$, also gleich dem in der ganzen Mehrproduktsumme enthaltenen Gesammtmehrwerth. Da ferner der Tauschwerth aller einzelnen Mehrprodukte, welche im Lauf eines Jahres durch Kapitalvorschuß produzirt werden, gleich dem Multipel aus $\frac{\Sigma m}{\Sigma (c + v)}$ und dem zu ihrer Produktion vorgeschossenen Kapital ist, muß ihr Tauschwerth sich zu einander wie die vorgeschossenen Kapitale verhalten. Hiermit ist auch die zweite jener beiden Bestimmungen erfüllt.

Drückt man sodann den Tauschwerth der vorgeschossenen Kapitalien in Geld aus, so giebt das Multipel: $\frac{1}{x} \cdot$ vorgeschossenes Geldkapital den in Geld ausgedrückten Tauschwerth oder Preis des betreffenden Mehrproduktes an. Die so gefundenen Mehrproduktpreise sind also gleichfalls den zur Produktion der Mehrprodukte jahrüber vorgeschossenen Kapitalien proportional*), und die Preissumme des gesammten jährlich oder

*) Da die Preise der Mehrprodukte den vorgeschossenen Kapitalien proportional sind, so müssen sie von dem Mehrwerth, welcher in den betreffenden Mehrprodukten enthalten ist, divergiren. Es verhält sich folglich der Preis des von einem Kapitalisten jahrüber produzirten Mehrproduktes zu seinem jährlich umgeschlagenen variablen Kapital auch anders, als der von ihm jährlich produzirte Mehrwerth sich dazu verhält. Da aber allein diese letzte Proportion die Mehrwerthrate angiebt, so folgt, daß man durch das Verhältniß zwischen dem Preise eines Mehrproduktes und der bei Herstellung desselben jahrüber verausgabten Lohnsumme die Mehrwerthrate nicht ausdrücken kann. Wenn also dies Verhältniß zwischen Mehrproduktpreis und umgeschlagenem variabeln Kapital natürlicher Weise auch in den verschiedenen Industriezweigen sehr variirt, so wird hierdurch doch die Mehrwerthrate selbst nicht im geringsten modifizirt. Daß sie thatsächlich in allen Branchen eine gleiche durchschnittliche Höhe hat, kann man daraus ersehen, daß (mit Ausnahme besonders überfüllter Zweige) der Reallohn und die Arbeitszeit in einer Volkswirthschaft überall nur wenig variirt. Die Abweichungen von der Durchschnittsgröße sind meist nur scheinbar und erklären sich dann aus dem Unterschiede einfacher und qualifizirter Arbeit (cf. darüber das „Kapital" Bd. I pag. 19). Da aber die Mehrwerthrate nichts anderes als die Proportion zwischen der unbezahlten und bezahlten Arbeit angiebt, so muß, wenn die Arbeitszeit und die durch den Lohn repräsentirte bezahlte Arbeit für die ganze Volkswirthschaft fixe Größen sind, auch die Differenz dieser beiden Größen, also das Quantum der unbezahlten Arbeit, und somit auch das Verhältniß dieser zur bezahlten Arbeit (d. h. die Mehrwerthrate) in allen Industriezweigen durchschnittlich gleich sein.

in einer anderen Zeiteinheit hergestellten Mehrprodukts fällt ebenso wie seine Tauschwerthsumme mit dem in dieser Zeit produzirten Gesammtmehrwerth zusammen.

§ 12.
Formel der Durchschnittsprofitrate, die sich nach dem Bisherigen als auf Grund des Werthgesetzes nothwendig darstellt.

Da der Profit oder Reingewinn des Kapitalisten, wie schon wiederholentlich hervorgehoben wurde, allein aus dem Verkauf des Mehrproduktes fließen kann, und da ferner der ganze für das Mehrprodukt erzielte Preis (von den Spaltungen des Mehrwerthes ist hier noch nicht die Rede) sich den industriellen Kapitalisten als Profit darstellen muß, so ist der jährlich von den Kapitalisten erzielte Profit gleich dem Preise des von ihnen jährlich produzirten Mehrproduktes bekannt; er berechnet sich mithin nach derselben Formel $\frac{\Sigma\, m}{\Sigma\,(c + v)} \cdot (c + v)$.

Hiermit ist aber auch die Höhe der gleichen Durchschnittsprofitrate bestimmt; denn diese ist nichts anderes, als das Verhältniß der von einem Kapitale jährlich erzielten Durchschnittsprofitsumme zu eben diesem vorgeschossenen Kapital. Jene Durchschnittsprofitsumme (d. h. die Profitsumme, die jedes Kapital, wenn alle zufälligen Ungleichheiten im Produktionsprozeß, in der Produktionsleitung und im Verkauf, sowie alle Störungen der Zirkulation fortfielen, abwerfen müßte,) war $= \frac{\Sigma\, m}{\Sigma\,(c + v)} \cdot (c + v)$. Das Verhältniß derselben zu dem vorgeschossenen Kapital oder $c + v$, ist also: $\frac{\Sigma\, m}{\Sigma\,(c + v)}$. Die jährliche Durchschnittsprofitrate, zu diesem Schlußresultate führt uns unsere Analyse, wird mithin determinirt durch das Verhältniß des jährlich produzirten Gesammtmehrwerths zu dem am Jahresanfange vorgeschossenen Gesammtkapital. Sie ist aber so determinirt nicht im Gegensatze zu dem Werthgesetze, sondern gerade in Konsequenz desselben, denn der Preis der jährlich produzirten Mehrprodukte mußte auf Grund des Werthgesetzes, wie wir sahen, $= \frac{\Sigma\, m}{\Sigma\,(c + v)} \cdot (c + v)$ sein, und da dieser so berechnete Preis zugleich den vom Kapitalisten jährlich erworbenen Durchschnittsprofit repräsen-

tirte, so konnte eben auf Grund des Werthgesetzes die jährliche Durchschnitts-profitrate nicht anders als: $\frac{\sum m}{\sum (c + v)} \cdot (c + v) : (c + v) = \frac{\sum m}{\sum (c + v)}$ sein. Das Phänomen der gleichen Durchschnittsprofitrate erklärt sich also aus dem Werthgesetze selbst.*)

§ 13.

Bestimmung des Waarenpreises aus dem Tauschwerth der Produkte und Mehrprodukte. Divergiren von Preis und Werth.

Die Analyse hatte es nothwendig gemacht, das Jahresprodukt jedes Kapitalisten in zwei besondere Theile zu zerlegen, deren einer den vom Kapitalisten thatsächlich verausgabten Werth darstellt, während der andere die jahrüber im Produktionsprozesse zugesetzte Mehrarbeit verkörpert. Der Tauschwerth und damit auch der in Geld ausgedrückte Tauschwerth oder Preis dieser beiden Produkttheile mußte, wie wir sahen, auf Grund des Werthgesetzes selbst verschiedentlich normirt werden. Der Tauschwerth und Preis des ersten Produkttheils wurde durch die in ihm enthaltene Arbeitszeit bestimmt, während sich der des zweiten nach der Formel $\frac{\sum m}{\sum (c + v)} \cdot (c + v)$ berechnete. Da jedes Jahresprodukt aus diesen beiden Theilen besteht, so muß der Preis desselben gleich der Summe der für diese seine Theile gezahlten Preise sein. Und da ferner das Jahresprodukt aus einer Reihe besonderer Waareneinheiten (z. B. aus so und so viel Tonnen Eisen) besteht, erhält man den Preis einer dieser Waareneinheiten, indem man jene Preissumme, welche für das Jahresprodukt eines Kapitals gezahlt wird, durch die Anzahl der Waareneinheiten, aus denen sich eben dies Jahresprodukt zusammensetzt, dividirt. Der so auf eine Waareneinheit berechnete thatsächliche Preis fällt aber weder mit dem Preise zusammen, der nach dem Ergebniß unserer bisherigen, analytisch beide Produkttheile isolirenden Betrachtung für den Produkttheil ohne Mehrprodukt-Karakter gezahlt werden mußte, noch mit dem Preise, der auf Grund der nämlichen Analyse für

*) Professor Lexis in seiner eingehenden Kritik des Bd. II des „Kapital" kommt auch auf das Verhältniß von Profit und Mehrwerth zu sprechen, hält aber die Existenz einer durchschnittlich gleichen Profitrate für unvereinbar mit dem Marx'schen Werthgesetze. Cf. Conrad's „Jahrb. f. Nationalök. u. Stat.". Neue Folge. XI. Bd. 1885, pag. 461 ff.

den Produkttheil mit Mehrprodukt-Karakter als nothwendig nachgewiesen war. Er bildet vielmehr gewissermaßen die Resultante dieser beiden Preise.

Veranschaulichen wir uns dies an einem Beispiele. Ein Kapital habe jahrüber in irgend einem bestimmten Industriezweige 100 besondere Waarenexemplare produzirt, welche ein ganz bestimmtes, so und so großes Quantum Arbeitszeit verkörpern mögen. Die Hälfte dieses Waarenquantums repräsentire den ganzen Werth, der vom Kapitalisten bei der Produktion der 100 Waaren in Form von konstantem und variablem Kapital bezahlt werden mußte. Dieser vom Kapitalisten ausgelegte Werth sei ferner in Geld ausgedrückt = 500 £. Dann ist der Preis des ersten Produkttheils ohne Mehrprodukt-Karakter = 500 £; der Preis, welcher auf jede einzelne zu diesem Produkttheil gehörige Waareneinheit entfällt, beläuft sich also, da dieser Produkttheil aus 50 Exemplaren besteht, auf 10 £. — Der Preis des Mehrproduktes wird aber nicht durch das in ihm enthaltene Arbeitsquantum, welches nach Voraussetzung ebenso groß ist wie das im ersten Produkttheil enthaltene, bestimmt, sondern, wie oben nachgewiesen wurde, durch das Multipel der Durchschnitts-Profitrate $\frac{\Sigma m}{\Sigma(c+v)}$ und des zur Produktion vorgeschossenen Kapitals $c + v$. Nehmen wir an, das vorgeschossene Kapital sei in diesem Falle = 400 £, die durchschnittliche Profitrate = $1/5$, dann beträgt der auf Grund des Werthgesetzes nothwendige Preis des Mehrproduktes $1/5 \cdot 400 = 80$ £; der Preis jeder einzelnen zum Mehrprodukte gehörigen Waareneinheit muß demnach, da das Mehrprodukt nach Voraussetzung die Hälfte des ganzen aufgewandten Arbeitsquantums, also auch die Hälfte des ganzen Waarenquantums umfaßt, $= \frac{80}{50} = 1\,3/5$ £ sein.

Der Preis, welcher auf Grund des Werthgesetzes nothwendig erscheint, wenn man die beiden Theile des Jahresproduktes isolirt betrachtet, beträgt also für den ersten Produkttheil 500, für den zweiten 80 £, oder auf das einzelne Waarenexemplar berechnet 10 resp. $1\,3/5$ £. Diese Divergenz ist nicht wunderbar, wenn man bedenkt, daß der Preis beider Produkttheile sich, wenn auch auf Grund des Werthgesetzes, so doch nach ganz verschiedenen Regeln normirt. — Der thatsächliche Preis, welchen der Kapitalist auf dem Markte für sein ganzes Jahresprodukt erzielt, ist natürlich gleich der Preissumme beider Produkttheile, in unserem Falle also gleich 500 + 80 £. Da nun aber das Gesammtprodukt nach Voraussetzung 100 Waaren-

einheiten enthält, so beträgt der auf dem Markte für eine Waareneinheit thatsächlich gezahlte Preis $\frac{580}{100}$ £ = 5,8 £. Dieser thatsächliche Preis, der, wie ich mich zu zeigen bemühte, nicht im Gegensatz zum Werthgesetze steht, sondern eine Konsequenz desselben bildet, setzt sich also wohl aus den Preisen der beiden Produkttheile, die bisher gesondert betrachtet wurden, zusammen, bildet, wie wir sagten, gewissermaßen ihre Resultante, fällt jedoch keineswegs mit ihnen zusammen.

Da ferner der Preis des ersten Produkttheils nur den wirklichen Werth der zu diesem Produkttheil gehörigen Waaren ausdrückt, so kann der thatsächliche Waarenpreis, dies ergiebt sich aus der soeben nachgewiesenen Divergenz beider Preise, nicht den Werth der Waaren ausdrücken, weicht vielmehr nothwendig von ihm ab.*)

Eine weitere Folge aus dem Divergiren von Preis und Werth zeigt sich darin, daß der Theil des Jahresproduktes, durch dessen Verkauf der Kapitalist den in Form von variablem und konstantem Kapital jahrüber ausgelegten Werth zurückerhält, nicht mit dem Produkttheil zusammenfällt, der jenen Werth in Wirklichkeit verkörpert, und daß ebensowenig der Theil des Jahresproduktes, dessen Preis den Kapitalprofit darstellt, mit dem Mehrprodukt, d. h. demjenigen Produkttheil identisch ist, welcher den vom Kapitalisten während der Produktion faktisch angeeigneten Mehrwerth enthält. In unserem Beispiele bestand das Jahresprodukt aus 100 Waaren, von denen die eine Hälfte den vom Kapitalisten ausgelegten Werth, die andere den von ihm exploitirten Mehrwerth verkörperte. Die Werthauslage des Kapitalisten betrug in Geld ausgedrückt 500 £. Der Werth des ganzen Jahresproduktes also 1000 £. Der dafür thatsächlich erzielte Preis fiel aber mit diesem Werthe durchaus nicht zusammen, belief sich vielmehr nach unserer Annahme auf 580 £. Wenn aber bei einer Werthauslage von 500 £ jährlich 100 Waaren zum Gesammtpreis von 580 £ produzirt werden, so umfaßt der Produkttheil, dessen Preis dem Kapitalisten die Auslagen zurückerstattet, 86,2, der Produkttheil, dessen Preis seinen Profit repräsentirt, 13,8 Waaren. Es fällt also der erste so berechnete Produkttheil weder mit dem Waarenquantum zusammen, welches die vom Kapitalisten wirklich

*) In diesem Sinne, daß „die Durchschnittspreise nicht direkt mit den Werthgrößen der Waaren, wie A. Smith, Ricardo u. s. w. glauben, zusammenfallen", spricht sich Marx schon im ersten Bande des „Kapital" (pag. 151 Anmerkung) aus.

ausgelegte Arbeits- oder Werthmasse darstellt (dies Quantum umfaßt in unserem Beispiele die Hälfte des ganzen Produktes = 50 Waaren), noch auch deckt sich der zweite, den Profit repräsentirende Produkttheil mit dem Waarenquantum, welches den Mehrwerth verkörpert (dasselbe umfaßt in unserem Beispiel ebenfalls 50 Waaren).

Es war oben auf die nothwendige Divergenz zwischen dem thatsächlichen Preis und dem Werthe der einzelnen Waaren hingewiesen; diese Divergenz — das muß hier zum Schlusse noch besonders hervorgehoben werden — verschwindet aber, sobald man die Summe aller einzelnen Waaren, das jährliche Nationalprodukt, betrachtet. Denn ebenso wie wir alle einzelnen Jahresprodukte in zwei Theile zerlegt hatten, von denen der eine den vom Kapitalisten ausgelegten Werth, der andere (das Mehrprodukt) den von ihm annektirten Mehrwerth darstellt, so zerfällt auch das gesammte jährliche Nationalprodukt in diese beiden Theile. Der für jedes Jahresprodukt zu zahlende Preis war nun, wie wir sahen, gleich der Preissumme, die sich auf Grund des Werthgesetzes bei isolirender Betrachtung für diese beiden Bestandtheile des Jahresproduktes als nothwendig erwies. Und da der für den ersten Produkttheil zu zahlende Preis dem in diesem Produkttheil verkörperten Werth gleich war, muß ganz ebenso auch die Preissumme für denjenigen Theil des jährlichen Nationalproduktes, der die zur Produktion nothwendige Gesammtauslage am Werth repräsentirt, diesem Werthe äqual sein. Es fällt aber auch die Preissumme, welche das gesammte, den jährlich exploitirten Mehrwerth verkörpernde, nationale Mehrprodukt erzielt, wie oben ausführlich nachgewiesen wurde, mit der darin thatsächlich krystallisirten Werthsumme zusammen. Da nun das gesammte jährliche Nationalprodukt nur aus diesen beiden Theilen besteht, jeder derselben aber einen seinem Gesammtwerth äqualen Preis erhält, so kann auch der Preis des ganzen Nationalproduktes nicht von dem in ihm wirklich enthaltenen Werthe abweichen, sondern deckt sich vielmehr völlig mit ihm. Die für die einzelnen Jahresprodukte nothwendige Divergenz von Preis und Werth hebt sich also in der That, wenn wir das Nationalprodukt betrachten, weg.

---

§ 14.
Widerlegung zweier Einwürfe gegen die oben abgeleitete Profitratenformel.

Das gewonnene Resultat ist wichtig, um einen Einwurf, der gegen die oben aufgestellte Profitratenformel hier erhoben werden könnte, zu widerlegen. Wenn sich nämlich, so wird man vielleicht sagen, das einzelne Jahresprodukt nicht zu seinem Werthe verkauft, dann bezahlt der einzelne Kapitalist die Waarenbestandtheile seines Kapitals (Produktionsmittel und Arbeitskraft) ebenfalls nicht nach ihrem Werthe. Es weicht mithin der durch sein Geldkapital repräsentirte Werth von dem durch sein Waarenkapital repräsentirten Werthe ab. Denn das Geldkapital des Kapitalisten, soweit es in der Produktion funktionirt, ist immer nur der Preis, welcher für das zu Beginn der Produktion nothwendige Waarenquantum (Produktionsmittel und Arbeitskraft), also für das Waarenkapital, gezahlt wird. Wenn mithin Waarenpreis und Waarenwerth divergiren, dann kann folglich auch das Geldkapital des einzelnen Kapitalisten seinem Waarenkapitale nicht gleichwerthig sein. Und eben dasselbe muß — diese weitere Folgerung scheint sich von selbst darzubieten — auch für die Summe aller Kapitalien, für das Nationalkapital, gelten. Das in Geld vorgeschossene Nationalkapital würde demnach nicht denselben Werth repräsentiren wie das in Waarenform (Produktionsmittel und Arbeitskraft) vorgeschossene, und damit würde die oben aufgestellte Formel der Profitrate doppeldeutig und in dieser Gestalt wenigstens ungenügend erscheinen. Denn das vorgeschossene Gesammtkapital würde ja, je nachdem man es in seiner Form von Geld- oder Waarenkapital betrachtet, einen verschiedenen Werth darstellen. In unserer Formel $\frac{\Sigma m}{\Sigma (c + v)}$ war aber eine solche zwieschlächtige Größe von $\Sigma (c + v)$ nicht vorgesehen, vielmehr stillschweigend die Voraussetzung gemacht, das vorgeschossene Gesammtkapital könne nur e i n e Werthgröße besitzen, welche dieselbe bleibe, ob man es in seiner Geld- oder Waarenform betrachtet. Sollte eine solche Divergenz thatsächlich vorhanden sein, so wären weitere Untersuchungen darüber nöthig, welcher Werth von $\Sigma (c + v)$ in jene Formel einzusetzen sei, und welche weiteren Folgerungen sich daraus ergeben.

Diese Divergenz existirt aber in Wirklichkeit nicht. Der ganze Einwurf erscheint nur so lange stichhaltig, als man den Fehlschluß übersieht, welcher

darin liegt, daß das nationale Geldkapital in seinem Werthe darum vom nationalen Waarenkapital abweichen müsse, weil das Geldkapital des einzelnen Kapitalisten nicht mit dem Werthe seines Waarenkapitals zusammenfalle. Aber trotz alles Abweichens der einzelnen Waarenpreise und Werthe muß, wie nachgewiesen wurde, der Preis des jährlichen Gesammtproduktes mit dem Werthe desselben dennoch zusammenfallen, und man wird mit vollem Rechte annehmen können, daß wenn sich die Differenzen der Preise und Werthe für das Gesammtprodukt gegenseitig aufheben, eine gleiche Kompensation der Differenzen auch immer dann eintreten wird, wenn man ein genügend großes und aus den verschiedensten Waarenarten zusammengesetztes Stück dieses Gesammtproduktes aussondert. Ein solches Stück ist aber ohne Zweifel die Summe aller Kapitalien, welche in Waarenform zu Anfang eines Produktionsjahres vorgeschossen wird. Es muß also der Preis des vorgeschossenen Gesammtkapitals nothwendig mit dem Werth desselben zusammen fallen. Jener oben entwickelte Einwurf erweist sich als nicht stichhaltig, da die Höhe der Profitrate $\frac{\Sigma\, m}{\Sigma (c + v)}$ unverändert bleibt, gleichgiltig ob man das vorgeschossene Gesammtkapital in seiner Form als Geld- oder Waarenkapital auffaßt.

Wollte man schließlich gegen die oben abgeleitete Formel der Profitrate einwenden, daß weder $\Sigma\, m$ noch $\Sigma\, (c + v)$ dem einzelnen Kapitalisten bekannt sei, daß er also seinen Profitzuschlag nach dieser Formel gar nicht machen könne, und daß er ferner, selbst wenn er es könnte, es nicht wollen werde, weil er nur daran denke, die eigene Profitrate über die allgemeine zu erhöhen, nicht sie mit dieser in Einklang zu erhalten, — so würde auch das vollständig hinfällig sein.

Natürlich! Der Einzelne kennt weder $\Sigma\, m$ noch $\Sigma\, (c + v)$ und denkt nur daran, den eigenen Profit möglichst hoch hinaufzuschrauben; aber indem das Alle thun, muß sich eben der Gewinnsatz im Großen und Ganzen nivelliren. Dieser nivellirte Gewinnsatz ergiebt sich also rein mechanisch und ganz unbeabsichtigt als bloße Resultante aller einzelnen kapitalistischen Gewinnbestrebungen. Die Höhe dieser ungewollten und dennoch nothwendigen Durchschnittsprofitrate kann aber in Konsequenz des Werthgesetzes — das versuchte ich wenigstens nachzuweisen — nur durch die Proportion $\Sigma\, m : \Sigma\, (c + v)$ determinirt werden. Die Bewußtlosigkeit über die beiden Glieder dieses Verhältnisses hat bei dem heutigen Systeme der Privatkonkurrenz gar nichts

Widerspruchvolles an sich, ist im Gegentheile durchaus natürlich. Die immanenten Gesetze der kapitalistischen Produktion machen sich eben, wie Marx*) treffend hervorhebt, in der äußeren Bewegung der Kapitale als Zwangsgesetze der Konkurrenz geltend und kommen erst so als treibende Motoren dem individuellen Kapitalisten zum Bewußtsein. Darum sind auch jene immanenten Gesetze nicht aus den äußeren Erscheinungen der Konkurrenz, sondern diese allein aus jenen zu verstehen. Oder in Marx' Sprache: „Wissenschaftliche Analyse der Konkurrenz ist nur möglich, sobald die innere Natur des Kapitals begriffen ist, ganz wie die scheinbare Bewegung der Himmelskörper nur dem verständlich, der ihre wirkliche, aber sinnlich nicht wahrnehmbare Bewegung kennt".

Und so kann denn auch die Formel der Profitrate nicht aus der Konkurrenz und den Abweichungen der individuellen Profite, sondern immer nur aus jenen immanenten Gesetzen der kapitalistischen Produktion, im letzten Grunde aus dem Werthgesetze abgeleitet werden. Dadurch aber, daß Marx dies Werthgesetz in allen seinen Konsequenzen so genau formulirte, machte er zuerst von allen Oekonomen sich eine solche Ableitung möglich.

Kapitel III.

Die sinkende Tendenz der Durchschnittsprofitrate im Lauf der kapitalistischen Entwicklung.

§ 1.

Die einfachen Faktoren, welche die Größe des Zählers Σm im Profitratenbruche $\frac{\Sigma m}{\Sigma(c+v)}$ bestimmen.

Wir wenden uns nun der weiteren Frage zu, durch welche volkswirthschaftliche Faktoren die Proportion $\frac{\Sigma m}{\Sigma(c+v)}$ und damit die Profitrate ihrerseits wieder bestimmt werde, und was aus diesen Faktoren für das Sinken und Steigen des Profit-

*) l. c. Bd. I pag. 323.

ratenbruches im Lauf der kapitalistischen Entwicklung zu folgern sei?

Was zuerst den Zähler des Bruches betrifft, so ist Σ m, der jährlich erzeugte Gesammtmehrwerth, natürlich das Multipel der Mehrwerthrate und des jährlich verausgabten variablen Gesammtkapitals. Es wurde nun schon oben ausgeführt, daß während einer Arbeitsperiode der Kapitalist nie sein ganzes Kapital $c + v$ verausgaben darf, sondern stets nur einen bestimmten Theil desselben, den wir, im Anschluß an Marx, Kapital I nannten. Es wird folglich sowohl vom konstanten (c), wie vom variablen (v) Kapitale in jeder Arbeitsperiode immer nur ein Theil verausgabt, den man als c^{I} und v^{I} bezeichnen kann. Nennt man die auf ein Jahr entfallende Zahl von Arbeitsperioden, in deren jeder der Kapitalist einen Werth = Kapital I produktiv verausgabt, n, so beträgt die gesammte jährliche Kapitalauslage jedes Kapitalisten : $n \cdot (c^{I} + v^{I})$ und seine Auslage an variablem Kapital oder, wie Marx sagt, sein jährlich umgeschlagenes variables Kapital : $n \cdot v^{I}$. Die jährliche Zahl n der Arbeitsperioden ist folglich gleich dem Bruche $\frac{n \cdot v^{I}}{v^{I}}$; in Worten

$$= \frac{\text{Jährlich umgeschlagenes variables Kapital}}{\text{In einer Arbeitsperiode verausgabtes variables Kapital}}.$$

Das jährlich umgeschlagene variable Gesammtkapital muß nun gleich der Summe aller einzelnen jährlichen Auslagen an variablen Kapital $= n \cdot v^{I} + n_{,} \cdot v^{I}_{,} + n_{,,} \cdot v^{I}_{,,} + n_{,,,} \cdot v^{I}_{,,,} + \cdots\cdots$ sein, wo die Striche nur die individuell verschiedene Größe der n und v^{I} innerhalb der verschiedenen Einzelkapitalien andeuten sollen. Die Zahl der Arbeitsperioden, welche das variable Gesammtkapital $v^{I} + v^{I}_{,} + v^{I}_{,,} + v^{I}_{,,,} + \cdots\cdot$ während eines Jahres durchläuft, findet man dann, indem man die Addition aller dieser Posten $n_{,} \cdot v^{I} + n_{,} \cdot v^{I} + n_{,,} \cdot v^{I}_{,,} + \cdots\cdot$ ausführt und den so berechneten Gesammtwerth durch die Summe aller einzelnen v^{I} dividirt. Denn ebenso, wie man die jährliche Zahl der Arbeitsperioden für jedes einzelne v^{I} dadurch berechnet, daß man das jährlich umgeschlagene variable Kapital $(n \cdot v^{I})$ durch das in einer Arbeitsperiode verausgabte (v^{I}) dividirt, ebenso erhält man natürlich die Durchschnittsanzahl der Arbeitsperioden, welche das variable Gesammtkapital $v^{I} + v^{I}_{,} + v^{I}_{,,} + \cdots\cdot$ jährlich durchläuft, indem man das jährlich umgeschlagene variable Gesammtkapital $n \cdot v^{I} + n_{,} \cdot v^{I}_{,} + n_{,,} \cdot v^{I}_{,,} + \cdots\cdot$ durch das in einer

Arbeitsperiode verausgabte variable Gesammtkapital $v^I + v^I{}_{,} + v^I{}_{,,} + \cdots$ dividirt. Bezeichne ich diese so berechnete Durchschnittszahl der Arbeitsperioden mit n^* und die Summe aller v^I mit $\Sigma\, v^I$, so lautet die Formel für das jährlich umgeschlagene variable Gesammtkapital oder die jährliche Lohnsumme : $n^* \cdot \Sigma\, v^I$; der Zähler des Profitratenbruches $\frac{\Sigma\, m}{\Sigma(c+v)}$ ist folglich, da der jährlich produzirte Gesammtmehrwerth (Σ m) gleich dem Multipel der Mehrwerthrate $(\frac{m}{v})$ und des jährlich ausgezahlten Gesammtlohns $(n^* \cdot \Sigma\, v^I) = \frac{m}{v} \cdot n^* \cdot \Sigma\, v^I$.

§ 2.

Die einfachen Faktoren, welche die Größe des Renners $\Sigma(c+v)$ im Profitratenbruche $\frac{\Sigma m}{\Sigma(c+v)}$ bestimmen. Die Gesammtheit der die Profitrate determinirenden Faktoren.

Auch der Nenner des Profitratenbruches läßt sich in eine Reihe solcher einfachen Faktoren zerlegen. Es war oben der Nachweis geführt, daß, um einen beliebigen Mehrwerth A im Laufe des Jahres zu produziren, ein Kapitalvorschuß nothwendig ist, der sich nach der Formel: $\frac{\gamma}{\delta} \cdot \frac{a}{j} \left(\frac{v}{m} \cdot A + \frac{\alpha}{\beta} \cdot \frac{v}{m} \cdot A\right) + \frac{a}{j} \cdot \left(\frac{v}{m} \cdot A + \frac{\alpha}{\beta} \cdot \frac{v}{m} \cdot A\right) + \frac{c}{j} \cdot \left(\frac{v}{m} \cdot A + \frac{\alpha}{\beta} \cdot \frac{v}{m} \cdot A\right)$ berechnet. Nach derselben Formel kann aber auch die Größe von $\Sigma\,(c+v)$, d. h. die Größe des *nationalen Gesammtkapitals* berechnet werden, dessen Vorschuß nothwendig ist, um im Laufe eines Jahres die betreffende Mehrwerthsumme Σ m zu produziren. A hat dann die Größe von Σ m; $\frac{\alpha}{\beta}$, welches die Proportion zwischen dem jährlich verausgabten zirkulirenden konstanten Kapital und der jahrüber gezahlten Lohnsumme angab, stellt dann die Proportion zwischen dem jährlich verausgabten zirkulirenden konstanten Gesammtkapital und dem jährlichen nationalen Gesammtlohn dar; $\frac{\gamma}{\delta}$, welches das Verhältniß des fixen Kapitals und des Kapitals I (d. h. des

während einer Arbeitsperiode verausgabten zirkulirenden Kapitals) bezeichnete, repräsentirt dann das Verhältniß des fixen Gesammtkapitals zur Summe aller einzelnen Kapitale I; $\frac{a}{j}$ und $\frac{c}{j}$ endlich drücken auch nicht mehr aus, wie sich die Arbeits- resp. die Zirkulationsperiode eines individuellen Kapitals, sondern wie sich die durchschnittliche Arbeits- resp. Zirkulationsperiode des gesammten Nationalkapitals zur Frist eines Jahres verhält.

Ganz dieselben Faktoren und Verhältnisse, welche in der Formel für das einzelne Kapital figuriren, kommen also (wie könnte es auch anders sein?) ebenso, nur mit entsprechend erweiterter Bedeutung, in der Formel für die Summe aller einzelnen Kapitalien, für das Nationalkapital vor. Um jene erweiterte Bedeutung der Zeichen, die soeben näher erörtert wurde, auch äußerlich zu markiren, versehe ich die betreffenden Buchstaben in der Nationalkapitalformel mit einem Sternchen; die Formel für $\Sigma\,(c + v)$ lautet dann also: $\frac{\gamma^*}{\delta^*} \cdot \frac{a^*}{j} \left(\frac{v}{m} \cdot A^* + \frac{\alpha^*}{\beta^*} \cdot \frac{v}{m} \cdot A^*\right) + \frac{a^*}{j} \cdot \left(\frac{v}{m} \cdot A^* + \frac{\alpha^*}{\beta^*} \cdot \frac{v}{m} \cdot A^*\right) + \frac{c^*}{j} \cdot \left(\frac{v}{m} \cdot A^* + \frac{\alpha^*}{\beta^*} \cdot \frac{v}{m} \cdot A^*\right)$.

Sobald diese Faktoren und Verhältnisse in Zahlen angegeben sind, hat man die Rechnung nur auszuführen, um die Größe des unter den gegebenen Umständen funktionirenden Nationalkapitals $\Sigma\,(c + v)$ zu konstatiren, dessen jährliche Funktion ein Mehrwerthquantum $A^* = \Sigma\, m$ produzirt.

Setzen wir $\Sigma\, m$ (denn diese Größe muß A^* als Zeichen der von $\Sigma\,(c + v)$ jährlich produzirten Mehrwerthsumme stets haben) an Stelle von A^* in die Formel ein und ziehen wir $\frac{v}{m} \cdot \Sigma\, m$ vor die Klammer, so erhalten wir folgenden Ausdruck: $\frac{v}{m} \cdot \Sigma\, m \cdot \left(\frac{\gamma^*}{\delta^*} \cdot \frac{a^*}{j} + \frac{\alpha^*}{\beta^*} \cdot \frac{\gamma^*}{\delta^*} \cdot \frac{a^*}{j} + \frac{a^*}{j} + \frac{a^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*} + \frac{c^*}{j} + \frac{c^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*}\right)$. Da jedoch $\Sigma\, m$ gleich dem Multipel aus $\frac{m}{v}$ und dem jährlich umgeschlagenen variabeln Gesammtkapital $n^* . \Sigma\, v^I$, so ist das vor die Klammer gezogene Glied: $\frac{v}{m} \cdot \Sigma\, m = n^* \cdot \Sigma\, v^I$. Die Profitratenformel heißt also jetzt, wo wir Zähler und Nenner in eine Reihe einfacherer Faktoren zerlegt haben:

$$\frac{\frac{m}{v} \cdot n^* \cdot \sum v^I}{n^* \cdot \sum v^I \cdot \left(\frac{\gamma^*}{\delta^*} \cdot \frac{a^*}{j} + \frac{\alpha^*}{\beta^*} \cdot \frac{\gamma^*}{\delta^*} \cdot \frac{a^*}{j} + \frac{a^*}{j} + \frac{a^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*} + \frac{c^*}{j} + \frac{c^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*}\right)},$$

oder wenn $n^* \sum v^I$ herausgehoben wird:

$$\frac{\frac{m}{v}}{\frac{\gamma^*}{\delta^*} \cdot \frac{a^*}{j} + \frac{\alpha^*}{\beta^*} \cdot \frac{\gamma^*}{\delta^*} \cdot \frac{a^*}{j} + \frac{a^*}{j} + \frac{a^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*} + \frac{c^*}{j} + \frac{c^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*}}.$$

Die Höhe der jährlichen Profitrate ist mithin absolut determinirt: durch die Mehrwerthrate $\left(\frac{m}{v}\right)$, durch das Verhältniß des fixen Gesammtkapitals zu dem während einer Arbeitsperiode verausgabten zirkulirenden Gesammtkapital, d. h. also der Summe aller einzelnen Kapitale I $\left(\frac{\gamma^*}{\delta^*}\right)$, durch das Verhältniß der Durchschnitts-Arbeitsperiode des Nationalkapitals zur Jahresfrist $\left(\frac{a^*}{j}\right)$, durch das Verhältniß des jährlich verausgabten zirkulirenden konstanten Gesammtkapitals zu dem jährlich umgeschlagenen variablen Gesammtkapital $\left(\frac{\alpha^*}{\beta^*}\right)$ und endlich durch das Verhältniß einer Durchschnitts-Zirkulationsperiode des Nationalkapitals zur Jahresfrist $\left(\frac{c^*}{j}\right)$.

Je nachdem einer oder mehrere dieser Faktoren oder alle zusammen sich ändern, wird auch die Größe der Profitrate sich modifiziren müssen, sie wird steigen, wenn der im Zähler stehende Bruch $\left(\frac{m}{v}\right)$ in schnellerem Verhältniß steigt, als derjenige Bruch, welcher die Summe aller im Nenner befindlichen Brüche angiebt. Im entgegengesetzten Falle wird sie sinken.

---

§ 3.

Die Einwirkung der fortschreitenden kapitalistischen Entwicklung auf Σm und $\Sigma(c+v)$ entscheidet über die zu- oder abnehmende Tendenz der Profitrate. Wachsthum von Σm, da die beiden einfachen Faktoren $\left(n^* \cdot \Sigma v^I \text{ und } \frac{m}{v}\right)$, von denen die Größe Σm abhängt, dauernd zunehmen.

Mit der Analyse der die Profitrate $\frac{\Sigma m}{\Sigma(c+v)}$ determinirenden Faktoren ist aber natürlich die zweite oben aufgeworfene Frage, ob im Laufe der kapitalistischen Entwicklung die Profitrate eine steigende oder fallende Tendenz verfolgen müsse, noch gar nicht beantwortet. Dies kann überhaupt nicht durch weitere Zerlegung jener Faktoren selbst, sondern nur dadurch entschieden werden, daß man sich die nothwendige Einwirkung fortschreitender kapitalistischer Entwicklung auf die Größe Σm und $\Sigma(c+v)$ klar macht.

Der Zähler Σm des Profitratenbruches $\frac{\Sigma m}{\Sigma(c+v)}$ war $= n^* \cdot \Sigma v^I \cdot \frac{m}{v}$. Schreitet nun die kapitalistische Wirthschaft weiter fort, so wird die Zahl der Arbeiter, welche sie beschäftigt, größer und größer werden. Das kann, wie schon der Augenschein lehrt, auch gar nicht anders sein, weil sich die Arbeiterbevölkerung dauernd vermehrt, und der bei weitem größte Theil derselben trotz aller schlechten Zeiten immer noch Beschäftigung findet. Der Grund hierfür liegt darin, daß ein Theil des jährlichen Gesammtprofits immer zum Kapital geschlagen und so, zum Theile wenigstens, als variables Kapital, zur Löhnung von Arbeitern, verwandt wird. Deshalb muß natürlich auch das jährlich umgeschlagene variable Gesammtkapital $n^* \cdot \Sigma v^I$ oder die Lohnsumme, mit der Lohnsumme aber — da jeder individuelle Arbeiter im Durchschnitt nur das Existenzminimum erhält — auch die Zahl der beschäftigten Arbeiter steigen.

Ebensowenig wie $n^* \cdot \Sigma v^I$ kann aber auch $\frac{m}{v}$, der zweite Faktor, welcher die Größe des Profitratenbruches bestimmt, eine unveränderliche Größe haben. Die Mehrwerthrate ist selbstverständlich Schwankungen nach unten und oben unterworfen. Im Allgemeinen aber wird man trotz aller

gewerklichen und politischen Arbeiteragitationen, trotz aller den Besitzenden mühsam abgedrungenen Fabrik- und Schutzgesetze u. s. w. annehmen können, daß die Veränderungen der Mehrwerthrate eine steigende Tendenz derselben aufweisen. Um die Thatsache selbst zu konstatiren, braucht man nur das Verhältniß der jährlichen Profitsumme Σ m zum jährlich ausgezahlten Gesammtlohn $n^* \cdot \Sigma v^I$ in verschiedenen Zeiten zu vergleichen, denn dieses Verhältniß giebt die Größe der Mehrwerthrate an.*) Es wird sich bei einem solchen Vergleiche leicht das schnellere Wachsthum des Profits gegenüber dem Lohne, also das Steigen der Mehrwerthrate $\frac{m}{v}$ nachweisen lassen.

Die Gründe, welche dieses Phänomen erklären, liegen nahe. Sollte auch bei fortschreitender Entwicklung und bei größerer gewerkschaftlicher und politischer Agitation die Lebenshaltung der Arbeiter etwas gehoben, ihre Arbeitszeit etwas beschränkt werden, so kann die Mehrwerthrate selbst dadurch wohl nur gewonnen haben. Denn bei der riesigen Konkurrenz der Arbeiter untereinander wird meist bei besserem Unterhalt und kürzerer Arbeitszeit eine solche Intensifikation der Arbeit stattfinden, daß das Quantum unbezahlter Arbeit, welches der Proletarier leistet, relativ zu dem Arbeitsquantum, das er in seinem Lohn bezahlt erhält, zunehmen, die Mehrwerthrate also steigen muß. In dem Kapitel über die „nationale Verschiedenheit der Arbeitslöhne", sowie in dem Abschnitt über „Intensifikation der Arbeit" **) spricht sich Marx ganz in diesem Sinne aus.

Einen anderen und gewichtigeren Grund für die Steigerung der Mehrwerthrate bei fortschreitender wirthschaftlicher Entwicklung hat man darin zu erblicken, daß das Kapital, je mehr leicht zu bedienende Maschinerie es anwendet, um so mehr Arbeiterfrauen und -Kinder in die Fabrik wirft und sich so nicht allein den einzelnen Proletarier, sondern die ganze Familie

---

*) Es wird sich später, wo wir die Absplitterungen des Mehrwerthes, von denen bisher immer abstrahirt war, in Betracht ziehen, zeigen, daß die Mehrwerthrate noch bedeutend größer als die Proportion zwischen Profit- und Lohnsumme ist. Damit hängt es denn auch zusammen, daß das Steigen der Mehrwerthrate viel rapider vor sich geht, als man aus dem bloßen Wachsthum des Gesammtprofits relativ zum Gesammtlohn schließen kann. Doch genügt, um das bloße Faktum der Mehrwerthratensteigerung zu konstatiren, allein schon die Vergleichung dieser beiden Faktoren zu verschiedenen Zeiten.

**) l. c. Bd. I pag. 583 ff. und 428 ff.

desselben dienstbar macht. Jedes Familienglied kann dann so schlecht bezahlt werden, daß erst die Summe aller ihrer individuellen Arbeitslöhne zum Unterhalte der Familie genügt, wofür sonst der Lohn des Mannes allein ausreichen müßte. „Der Werth der Arbeitskraft war bestimmt", sagt Marx*), „nicht nur durch die zur Erhaltung des individuellen erwachsenen Arbeiters, sondern durch die zur Erhaltung der Arbeitsfamilie nöthige Arbeitszeit. Indem die Maschinerie alle Glieder der Arbeiterfamilie auf den Arbeitsmarkt wirft, vertheilt sie den Werth der Arbeitskraft des Mannes über seine ganze Familie, sie entwerthet daher seine Arbeitskraft. Der Ankauf der in 4 Arbeitskräfte z. B. parzellirten Familie kostet vielleicht mehr als früher der Ankauf der Arbeitskraft des Familienhauptes, aber dafür treten vier Arbeitstage an die Stelle von einem, und ihr Preis fällt im Verhältniß zum Ueberschuß der Mehrarbeit der Vier über die Mehrarbeit des Einen. Vier müssen nun nicht nur Arbeit, sondern auch Mehrarbeit für das Kapital liefern, damit eine Familie lebe."

Ein noch mächtigerer Hebel aber, um die Mehrwerthrate bei fortschreitender wirthschaftlicher Entwicklung zu erhöhen, muß die dauernde Steigerung der Produktivkraft der Arbeit sein, worunter Marx jede „Veränderung im Arbeitsprozeß" versteht, „wodurch die zur Produktion einer Waare gesellschaftlich erheischte Arbeitszeit verkürzt wird, ein kleineres Quantum Arbeit also die Kraft erwirbt, ein größeres Quantum Gebrauchswerth zu produziren" **). Aber freilich nicht jede Steigerung der Produktivkraft bewirkt eine Erhöhung der Mehrwerthrate. Sie thut es nur dann, wenn sie solche Industriezweige ergreift, „deren Produkte den Werth der Arbeitskraft bestimmen, also entweder dem Umkreis der gewohnheitsmäßigen Lebensmittel angehören oder sie ersetzen können" ***). In diesem Falle empfängt nämlich der Arbeiter, wenn er das gleiche Quantum von Konsumtionsmitteln wie früher bezieht, einen geringeren Werth als früher, denn jene Konsumtionsmittel repräsentiren dann ein geringeres Quantum gesellschaftlicher Arbeit als vorhin. Wenn also die Arbeitszeit des Arbeiters und sein Unterhalt gleich bleiben, so wächst in diesem Falle die Differenz zwischen der Arbeitszeit, die der Arbeiter arbeitet, und der Arbeitszeit, die er in Form seines Lohnes zurückerhält. Damit steigt natürlich aber auch

*) l. c. pag. 412.
**) l. c. pag. 321.
***) l. c. pag. 322.

die Mehrwerthrate, die ja eben nur das Verhältniß der unbezahlten zur bezahlten Arbeitszeit ausdrückt, entsprechend. Den Mehrwerth, der aus „Verkürzung der nothwendigen Arbeitszeit und entsprechender Veränderung im Größenverhältniß der beiden Bestandtheile des Arbeitstages entspringt“, nennt Marx „relativen Mehrwerth“ *). Je größer derselbe, um so größer muß natürlich, alles übrige gleichgesetzt, auch die Mehrwerthrate sein.

Sollte dagegen die Arbeitszeit, welche zur Herstellung der Nahrung für die Arbeiter nothwendig ist, bei steigender wirthschaftlicher Entwicklung zunehmen, weil, wie Ricardo meint, die zur Produktion eines bestimmten Getreidequantums durchschnittlich aufgewandte Arbeitszeit bei steigender Population thatsächlich immer größer wird, dann müßte (da der Arbeiter nach wie vor zu unterhalten ist), alles übrige gleichgesetzt, der relative Mehrwerth und mit ihm die Mehrwerthrate sinken.

Aber es ist wahrscheinlich, daß die Verbesserungen der landwirthschaftlichen Technik und des Transportwesens jenes relative Sinken der Bodenproduktivität in Wirklichkeit mehr als ausgleichen, und da außerdem die früher erwähnten Momente auf eine kontinuirliche Steigerung der Mehrwerthrate hinwirken, so wird, das ist in jedem Falle zu präsummiren, eine solche auch thatsächlich stattfinden.

Genauer können die Einwirkungen, welche alle diese sich komplizirenden Ursachen auf die Höhe der Mehrwerthrate ausüben, natürlich erst bei einer sehr weit ausgedehnten und gründlichen Statistik untersucht werden.

§ 4.

Wachsthum von $\Sigma(c + v)$. Wichtigkeit der Frage, ob die Zunahme von $\Sigma(c + v)$ schneller als die von $n^* \cdot \Sigma v^I$ erfolgen kann. Zerfällung von $\Sigma(c + v)$ in 3 Theile, deren erster: $n^* \cdot \Sigma v^I \cdot \left(\frac{*}{\delta^*} \cdot \frac{a^*}{j} + \frac{\gamma^*}{\delta^*} \cdot \frac{a^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*}\right)$ das fixe Gesammtkapital, deren zweiter: $n^* \cdot \Sigma v^I \cdot \left(\frac{a^*}{j} + \frac{a^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*}\right)$ das am Anfang einer Durchschnitts-Arbeitsperiode und deren dritter: $n^* \cdot \Sigma v^I \cdot \left(\frac{c^*}{j} + \frac{c^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*}\right)$ das am Anfang einer Durchschnitts-Zirkulationsperiode vorgeschossene Gesammtkapital angiebt.

Gleich dem Zähler Σm wird auch der Nenner $(\Sigma c + v)$ im Profitratenbruche $\frac{\Sigma m}{\Sigma(c + v)}$ bei fortschreitender kapitalistischer Entwicklung steigen.

---

*) l. c. pag. 322.

Die Entscheidung, ob im Laufe der Entwicklung die Profitrate eine steigende oder fallende Tendenz haben müsse, hängt nur davon ab, ob die Zunahme des Zählers oder die des Nenners schneller vor sich geht. Nun war $\Sigma m' = \frac{m}{v} \cdot n^* \cdot \Sigma v^I$, und da beide Faktoren, $\frac{m}{v}$ sowohl wie $n^* \cdot \Sigma v^I$, dauernd wachsen, so liegt soviel von vorneherein klar, daß wenn im Profitratenbruche $\frac{\Sigma m}{\Sigma (c + v)}$ der Nenner $\Sigma (c + v)$ (das am Jahresanfang vorgeschossene Gesammtkapital) nur in der gleichen Proportion wie der eine Zählerfaktor $n^* \cdot \Sigma v^I$ (das jährlich umgeschlagene variable Kapital) zunähme, die Profitrate sich kontinuirlich erhöhen würde. Denn während in diesem Falle das Wachsthum des Nenners $\Sigma (c + v)$ und des einen Zählerfaktors $n^* \cdot \Sigma v^I$ einander paralysirt, schwillt ja $\frac{m}{v}$, der zweite Faktor des Zählers, wie oben nachgewiesen wurde, weiter und weiter an. Um die Frage, ob die Profitrate kontinuirlich steigen oder sinken müsse, zu beantworten, ist also in erster Reihe eine Untersuchung nothwendig, ob $\Sigma (c + v)$ und $n^* \cdot \Sigma v^I$ überhaupt in verschiedener Proportion steigen können. Zeigt es sich, daß das Wachsthum beider Größen von einander unabhängig, und daß $\Sigma (c + v)$ im wirklichen Verlauf der kapitalistischen Entwicklung nothwendig schneller als $n^* \cdot \Sigma v^I$ anschwillt, so ist erwiesen, daß, falls die schnellere Zunahme von $\Sigma (c + v)$ nicht durch die dauernde Erhöhung von $\frac{m}{v}$ wettgemacht wird, eine kontinuirliche Senkung der Profitrate eintreten muß. Wir wenden uns im Folgenden jener Voruntersuchung zu.

Die klassische Nationalökonomie mit ihrem falschen Dogma, daß „aller Mehrwerth, der in Kapital verwandelt wird, zu variablem Kapitale“ werde*), muß von vorneherein die Annahme, als könnte das jährlich umgeschlagene variable Gesammtkapital $n^* \Sigma v^I$ und das am Jahresanfang vorgeschossene Gesammtkapital $\Sigma (c + v)$ nach verschiedener Proportion wachsen, als in sich widersprechend ablehnen. Denn auf Grund dieser Ansicht gelangt man zu dem „abgeschmackten Resultat, daß wenn auch jedes individuelle Kapital sich in konstanten und variablen Bestandtheil theilt, das gesellschaftliche Kapital sich in nur variables Kapital auflöst oder nur in Zahlung von Arbeitslohn verausgabt wird“ **).

*) Cf. die Polemik dagegen in Bd. I, pag. 611 des „Kapital“.

**) Ibidem.

Wenn man solchermaßen die Größe des Gesammtkapitalvorschusses nicht $= \Sigma (c + v)$, das heißt gleich der Summe aller konstanten und variablen Bestandtheile, sondern $= \Sigma v$ setzt, wenn also das Gesammtkapital nur als variables zur Lohnzahlung bestimmtes Kapital aufgefaßt wird, dann muß allerdings das vorgeschossene Gesammtkapital Σv proportional dem jährlich umgeschlagenen variablen Gesammtkapital $n^* \cdot \Sigma v^I$ steigen. Im allgemeinen wenigstens! Denn es wäre noch immer möglich, daß n^* oder das Verhältniß zwischen Σv^I und Σv sich änderte, und in diesem Falle wäre das Wachsthum beider Größen doch unproportional.

Läßt man jedoch die falsche Voraussetzung, daß das ganze vorgeschossene Kapital variabel sei, fallen, so kann man leicht nachweisen, wie wenig die Größe $\Sigma (c + v)$ und damit das Wachsthum derselben von $n^* \cdot \Sigma v^I$ und seiner Vermehrung abhängt.

Die ursprüngliche Formel für $\Sigma (c + v)$, welche ganz und gar mit der Formel des Privatkapitals zusammenfiel, war $\frac{\gamma^*}{\delta^*} \cdot \frac{a^*}{j} \cdot \left(\frac{v}{m} \cdot A^* + \frac{\alpha^*}{\beta^*} \cdot \frac{v}{m} \cdot A^*\right) + \frac{a^*}{j} \cdot \left(\frac{v}{m} \cdot A^* + \frac{\alpha^*}{\beta^*} \cdot \frac{v}{m} \cdot A^*\right) + \frac{c^*}{j} \cdot \left(\frac{v}{m} \cdot A^* + \frac{\alpha^*}{\beta^*} \cdot \frac{v}{m} \cdot A^*\right)$, wo die Sternchen nur die Beziehung der Faktoren auf das Nationalkapital im Unterschiede vom Privatkapital markiren sollten, und A^* den Werth von Σm hatte. Ebenso nun, wie das erste Glied: $\frac{\gamma}{\delta} \cdot \frac{a}{j} \left(\frac{v}{m} \cdot A + \frac{\alpha}{\beta} \cdot \frac{v}{m} \cdot A\right)$ in der Formel für das Privatkapital die Größe des fixen Kapitals, das zweite: $\frac{a}{j} \cdot \left(\frac{v}{m} \cdot A + \frac{\alpha}{\beta} \cdot \frac{v}{m} \cdot A\right)$ die Größe des für eine Arbeitsperiode nothwendigen zirkulirenden Kapitals, das dritte: $\frac{c}{j} \cdot \left(\frac{v}{m} \cdot A + \frac{\alpha}{\beta} \cdot \frac{v}{m} \cdot A\right)$ endlich die Größe des in Anbetracht der Zirkulationsperiode nothwendigen Zuschußkapitals angab (cf. oben pag. 38/39), ebenso bezeichnen natürlich $\frac{\gamma^*}{\delta^*} \cdot \frac{a^*}{j} \cdot \left(\frac{v}{m} \cdot A^* + \frac{\alpha^*}{\beta^*} \cdot \frac{v}{m} \cdot A^*\right)$ oder, wenn man $\frac{v}{m} \cdot A^* = \frac{v}{m} \cdot \Sigma m = n^* \cdot \Sigma v^I$ vor die Klammer zieht, $n^* \cdot \Sigma v^I \cdot \left(\frac{\gamma^*}{\delta^*} \cdot \frac{a}{j} + \frac{\gamma^*}{\delta^*} \cdot \frac{a^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*}\right)$, $\frac{a^*}{j} \cdot \left(\frac{v}{m} \cdot A^* + \frac{\alpha^*}{\beta^*} \cdot \frac{v}{m} \cdot A^*\right)$ oder $n^* \cdot \Sigma v^I \cdot \left(\frac{a^*}{j} + \frac{a^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*}\right)$, und $\frac{c^*}{j} \cdot \left(\frac{v}{m} \cdot A^* + \frac{\alpha^*}{\beta^*} \cdot \frac{v}{m} \cdot A^*\right)$ oder $n^* \cdot \Sigma v^I \cdot \left(\frac{c^*}{j} + \frac{c^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*}\right)$ genau die ent-

sprechenden Theile des Nationalkapitals, welches nichts ist als die Summe aller Privatkapitale. Das erste Glied unserer Nationalkapitalformel giebt also die Größe des fixen Gesammtkapitals, das zweite die Größe des zirkulirenden Gesammtkapitals, welches während einer Durchschnitts-Arbeitsperiode des Nationalkapitals verausgabt wird, das dritte endlich die Größe des in Anbetracht der Durchschnitts-Zirkulationsperiode nothwendigen Gesammtzuschußkapitals an.

Nun ist der Nachweis leicht, daß diese drei Glieder des Nationalkapitals und in Folge dessen auch das ganze vorgeschossene Gesammtkapital $\Sigma(c+v)$ bei gegebener Lohnsumme durchaus zu differiren vermögen. Das geht schon daraus hervor, daß alle diese drei Glieder das Multipel der Lohnsumme $n^* \cdot \Sigma v^I$ und einer anderen Größe sind, daß aber diese anderen Größen: $\left(\frac{\gamma^*}{\delta^*} \cdot \frac{a^*}{j} + \frac{\gamma^*}{\delta^*} \cdot \frac{a^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*}\right)$, $\left(\frac{a^*}{j} + \frac{a^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*}\right)$ und $\left(\frac{c^*}{j} + \frac{c^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*}\right)$ ganz und gar nicht durch $n^* \cdot \Sigma v^I$ determinirt werden; wären sie es, so müßte man sie ja durch Rechnung aus $n^* \cdot \Sigma v^I$ ableiten können, was doch offenbar unmöglich ist. Es ist dann aber auch das Wachsthum jener drei Glieder von $\Sigma(c+v)$, und damit das Wachsthum von $\Sigma(c+v)$ selbst, gegenüber dem Steigen der Lohnsumme $n^* \cdot \Sigma v^I$ in so weit unabhängig, als $\Sigma(c+v)$ nicht in derselben Proportion wie $n^* \cdot \Sigma v^I$ zuzunehmen braucht, sondern je nachdem auch langsamer oder schneller sich vermehren kann. Wir haben nunmehr im Einzelnen nachzuweisen, wie jedes der drei Glieder des vorgeschossenen Gesammtkapitals unabhängig von $n^* \cdot \Sigma v^I$ anwächst, und zwar in einem *schnelleren* Tempo als $n^* \cdot \Sigma v^I$, derart daß im Lauf der Entwicklung die Zunahme von $n^* \cdot \Sigma v^I$ durch die von $\Sigma(c+v)$ thatsächlich überholt wird.

§ 5.

Nachweis, daß $n^* \cdot \Sigma v^I \cdot \left(\frac{\gamma^*}{\delta^*} \cdot \frac{a^*}{j} + \frac{\gamma^*}{\delta^*} \cdot \frac{a^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*}\right)$ sich schneller als $n^* \cdot \Sigma v^I$ vermehren kann und sich thatsächlich schneller vermehrt.

Was zuerst das fixe Gesammtkapital $n^* \cdot \Sigma v^I \cdot \left(\frac{\gamma^*}{\delta^*} \cdot \frac{a^*}{j} + \frac{\gamma^*}{\delta^*} \cdot \frac{a^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*}\right)$ betrifft, so läßt sich das von der Steigerung der Lohnsumme unabhängige Wachsthum desselben leicht auf folgende Weise vorstellig machen:

In einem bestimmten Jahre mag die in einer Volkswirthschaft ver-

ausgabte Lohnsumme $n^* \cdot \Sigma v^I$ betragen, zehn Jahre später dagegen auf $n^* \cdot (\Sigma v^I + \Delta)$ gewachsen sein, wo das Zeichen Δ in dem Ausdruck $\Sigma v^I + \Delta$ nur das Inkrement angeben soll, um welches die in einer Durchschnitts-Arbeitsperiode verausgabte Lohnsumme Σv^I während dieser Zeit zugenommen hat. Da wir n^* oder die jährliche Zahl der Durchschnitts-Arbeitsperioden in beiden Fällen als gleich angenommen haben, so ist selbstverständlich: $\frac{\Sigma v^I}{\Sigma v^I + \Delta} = \frac{n^* \cdot \Sigma v^I}{n^* \cdot \Sigma(v^I + \Delta)}$; es hat also in diesen zehn Jahren der variable Bestandtheil des vorgeschossenen Gesammtkapitals, welcher während einer Durchschnitts-Arbeitsperiode verausgabt wird, nämlich Σv^I, sich in demselben Verhältniß als $n^* \cdot \Sigma v^I$, das jährlich umgeschlagene variable Gesammtkapital, vermehrt. Nichts hindert aber, daß neben dieser Vermehrung von Σv^I, als eines Gliedes des zirkulirenden Gesammtkapitals, nicht auch das fixe Gesammtkapital ganz selbständig gewachsen sein kann. Man braucht, um sich dieses zu vergegenwärtigen, nur den jährlich in Waarenform auf den Markt geworfenen volkswirthschaftlichen Gesammtwerth auf seine Bestandtheile hin zu prüfen. Er ist in jedem Falle gleich dem Werthe, welchen die lebendige Gesammtarbeit jährlich geschaffen hat $(n^* \cdot \Sigma v^I + \Sigma m)$, plus dem Werthe der bei dieser Produktion verbrauchten und schon früher hergestellten Produktionsmittel. Welchen Karakter aber die diesen Gesammtwerth repräsentirenden Waaren haben, ein wie großer Theil des Gesammtwerthes z. B. in der Form nothwendiger Lebensmittel, oder von Luxusgegenständen, oder von Halbfabrikaten und Rohprodukten, oder endlich von Maschinerie u. s. w. produzirt wird, das ist in abstracto unberechenbar und hängt ganz allein von der kaufkräftigen Nachfrage ab, deren Bedürfnissen die Waarenproduktion sich immer und überall anschmiegt. Bezeichne ich den im ersten Jahre unseres Beispiels produzirten Gesammtwerth mit $n^* \cdot \Sigma v^I + P$ (wodurch nur ausgedrückt werden soll, daß er gleich der jährlich verausgabten Lohnsumme plus einem Inkrement von irgend einer hier nicht näher bestimmbaren Größe), so ist der in Form von Maschinerie und anderen fixen Kapitalkarakter tragenden Waaren jährlich vergegenständlichte Gesammtwerth ein Bruchstück von $n^* \cdot \Sigma v^I + P$, sagen wir $\frac{n^* \cdot \Sigma v^I + P}{x}$. Da aber eine solche Maschinen- 2c. Menge in normalen Zuständen nur dann zu Markt gebracht wird, wenn sie auf Abnahme rechnen kann, so nehmen wir mit Recht an, daß in diesem Falle jährlich ein Werth =

$\frac{n^* \cdot \Sigma v^I + P}{x}$ an Kapitalisten verkauft und von ihnen dem fixen Bestandtheil des vorgeschossenen Gesammtkapitals eingefügt wird. — Nach zehn Jahren bei einer Lohnsumme von $n^* \cdot (\Sigma v^I + \Delta)$ und einem Werthinkremente P' wird der jährlich produzirte Gesammtwaarenwerth $= n^* \cdot (\Sigma v^I + \Delta) + P'$ sein, aber es liegt absolut kein Grund vor, warum von diesem Werthe auch nur $\frac{1}{x}$ die Gestalt von Maschinerie u. s. w. tragen soll. Der Bruchtheil ist vielleicht um ein bedeutendes größer oder kleiner. Nennen wir ihn $\frac{1}{y}$, so beläuft sich in diesem Falle also der jährlich dem fixen Gesammtwerthkapital zugefügte Werth auf $\frac{n^* \cdot (\Sigma v^I + \Delta) + P'}{y}$. Die im Jahre neu produzirten zum fixen Kapital gehörigen Werthe (Maschinen u. s. w.) verhalten sich folglich in unserem Beispiel durchaus nicht wie die jährlich verausgabten Lohnsummen $n^* \cdot \Sigma v^I : n^* \cdot (\Sigma v^I + \Delta)$, sondern, ganz unabhängig von dieser Proportion, wie $\frac{n^* \cdot \Sigma v^I + P}{x} : \frac{n^* \cdot (\Sigma v^I + \Delta) + P'}{y}$.

Das in einer Volkswirthschaft überhaupt funktionirende fixe Gesammtkapital ist nun immer ein gewisses Multipel des jährlich neu produzirten fixen Gesammtkapitals. Nennen wir den Multiplikator im ersten Falle u, im zweiten u', dann verhält sich: $\frac{\text{Fixes Gesammtkapital im ersten Jahr}}{\text{Fixes Gesammtkapital im zehnten Jahr}}$

$$= \frac{u \cdot \frac{n^* \cdot \Sigma v^I + P}{x}}{u' \cdot \frac{n^* \cdot (\Sigma v^I + \Delta) + P'}{y}}$$

Die Proportion, nach welcher das fixe Gesammtkapital sich in den zehn Jahren vermehrt hat, differirt also von der Proportion $n^* \cdot \Sigma v^I : n^* \cdot (\Sigma v^I + \Delta)$, nach welcher das umgeschlagene variable Gesammtkapital in eben dieser Zeit zunahm, ebenfalls. Es ist mithin durchaus nicht unmöglich, daß der fixe Bestandtheil des Gesammtkapitals $n^* \cdot \Sigma v^I \cdot \left(\frac{\gamma^*}{\delta^*} \cdot \frac{a^*}{j} + \frac{\gamma^*}{\delta^*} \cdot \frac{a^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*}\right)$ schneller oder langsamer als die jährlich verausgabte Lohnsumme $n^* \cdot \Sigma v^I$ anwächst.

Und das, was hier nur als eine abstrakte Möglichkeit nachgewiesen wurde, daß nämlich das fixe Gesammtkapital schneller als die jährliche Lohnsumme anwachse, vollzieht sich thatsächlich im Laufe der kapitalistischen Entwicklung mit innerer Nothwendigkeit. Denn diese Entwicklung basirt auf dem immer weiter fortschreitenden Ausbau der Technik. Je mehr sich aber die Technik ausweitet und verfeinert, um so kolossaler wird der in der Volkswirthschaft angewandte Maschinenapparat. Die einzelnen Industriellen müssen, theils um durch überdurchschnittliche Maschinerie einen Extraprofit zu erzielen*), theils um in der Konkurrenz hinter ihren Kollegen nicht zurückzubleiben, alle die stets fortschreitenden Verbesserungen der Maschinerie sich zu eigen machen. Sie müssen also ein immer größeres Kapital in Maschinerie festlegen, wodurch nothwendig die Summe aller fixen Kapitalien in der Volkswirthschaft wächst, und dieser Prozeß hat wieder zur nothwendigen Voraussetzung, daß die Summe der zur Herstellung von Maschinerie verausgabten Arbeit Jahr für Jahr größer wird. Aber die Größe des fixen Kapitals nimmt in der Volkswirthschaft nicht nur absolut, sondern auch relativ zu, der fixe in Maschinen angelegte Kapitaltheil $n^* \cdot \Sigma v^I \cdot \left(\frac{\gamma^*}{\delta^*} \cdot \frac{a^*}{j} + \frac{\gamma^*}{\delta^*} \cdot \frac{a^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*}\right)$ wächst schneller als das ganze Kapital $\Sigma (c + v)$. Das lehrt schon die alltägliche Erfahrung, welche in allen Branchen der Industrie uns eine immer fortschreitende Verdrängung der lebendigen Arbeit durch die Maschinerie zeigt. In welchem Maaße diese Verdrängung thatsächlich stattfindet, darüber kann uns freilich mit Genauigkeit erst die Statistik belehren, aber Niemand wird, auch ohne Zahlenangabe, bezweifeln wollen, daß sich das fixe Gesammtkapital thatsächlich mit rapider Schnelligkeit, jedenfalls sehr viel schneller als das jährlich umgeschlagene variable Gesammtkapital $n^* \cdot \Sigma v^I$ von Jahr zu Jahr vermehrt.

§ 6.

Nachweis, daß $n^* \cdot \Sigma v^I \cdot \left(\frac{a^*}{j} + \frac{a^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*}\right)$ sich schneller als $n^* \cdot \Sigma v^I$ vermehren kann und sich thatsächlich schneller vermehrt.

Ganz in derselben Weise, wie das fixe Gesammtkapital unabhängig von der Lohnsumme $n^* \cdot \Sigma v^I$ wachsen kann und thatsächlich wächst, ist

*) Cf. l. c. pag. 425 und 426.

auch die Vermehrung des für eine Durchschnitts-Arbeits- und Zirkulationsperiode vorgeschossenen zirkulirenden Gesammtkapitals an die langsame Steigerung der Lohnsumme nicht gebunden.

Was zuerst das für eine Durchschnitts-Arbeitsperiode des Nationalkapitals vorgeschossene zirkulirende Gesammtkapital: $n^* \cdot \Sigma v^I \cdot \left(\frac{a^*}{j} + \frac{a^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*}\right)$ angeht, so besteht dieses aus dem in einer solchen Periode zu verausgabenden variablen und konstanten zirkulirenden Gesammtkapital. Wenn nun, wie wir zuerst annehmen wollen, das vorgeschossene variable Gesammtkapital Σv^I proportional zu dem jährlich umgeschlagenen variablen Gesammtkapital $n^* \cdot \Sigma v^I$ wächst, so kann das für eine durchschnittliche Arbeitsperiode vorgeschossene zirkulirende Gesammtkapital offenbar nur dann in einem schnelleren Verhältnisse als die Lohnsumme $n^* \cdot \Sigma v^I$ zunehmen, wenn der zweite Bestandtheil desselben, also das zirkulirende konstante Gesammtkapital, sich schneller als die Lohnsumme vermehrt. Dies zirkulirende konstante Gesammtkapital besteht aus der Summe aller innerhalb einer durchschnittlichen Arbeitsperiode vollständig aufgebrauchten Arbeitsmaterialien und Produktionsmittel (cf. die oben pag 34 und 35 angeführte Marx'sche Unterscheidung des fixen und zirkulirenden Kapitals). Das ganze für eine Arbeitsperiode vorzuschießende zirkulirende Gesammtkapital ist aber gleich der Summe des in diesen Arbeitsmaterialien krystallisirten Werthes und des innerhalb dieser Arbeitsperiode zu verausgabenden variablen Gesammtkapitals Σv^I. Es ist also immer größer als Σv^I. Hat nun dies für eine Durchschnitts-Arbeitsperiode vorgeschossene zirkulirende Gesammtkapital zu einer bestimmten Zeit die Größe von, sagen wir, $\Sigma v^I + \delta$, so wird es sich zehn Jahre später, in welchen Zeitraum Σv^I auf $\Sigma v^I + \Delta$ und δ auf δ' gewachsen sein mag, auf $\Sigma v^I + \Delta + \delta'$ belaufen. Im ersten Jahre wird also innerhalb einer Arbeitsperiode durch Verbrauch des zirkulirenden Gesammtkapitals eine Produktsumme vom Werthe $\Sigma v^I + \delta + \frac{m}{v} \cdot \Sigma v^I$, im zehnten eine solche vom Werthe $\Sigma v^I + \Delta + \delta' + \frac{m}{v} \cdot (\Sigma v^I + \Delta)$ geschaffen (wo $\frac{m}{v} \cdot \Sigma v^I$ und $\frac{m}{v} \cdot (\Sigma v^I + \Delta)$ den durch Verbrauch des variablen Kapitals Σv^I und $\Sigma v^I + \Delta$ exploitirten Mehrwerth bezeichnen).

Damit ist aber selbstverständlich noch gar nichts über die Art der

Waaren gesagt, in welchen diese beiden Werthsummen sich verkörpern. Wir wissen also ganz und gar nicht, ein wie großer Theil der beiden Gesammtwerthe $\Sigma v^I + \delta + \frac{m}{v} \cdot \Sigma v^I$ und $\Sigma v^I + \Delta + \delta' + \frac{m}{v} \cdot (\Sigma v^I + \Delta)$ in der Form von Arbeitsmaterialien, Rohprodukten, Halbfabrikaten, kurz von solchen Waaren hergestellt sein mag, die von den Käufern nur als zirkulirendes konstantes Kapital verwendet werden können. Das hängt durchaus von der größeren oder geringeren Nachfrage ab, die nach solchen Artikeln erhoben wird.

Nehmen wir nun der besseren Uebersicht halber an, daß alle einzelnen Kapitalien eine gleich lange Arbeitsperiode haben und diese von ein und demselben Zeitpunkt an beginnen, so ist klar, daß das während der nächsten Arbeitsperiode verbrauchte zirkulirende konstante Kapital gleich sein muß dem Gesammtwerthe des Arbeitsmaterials, der Hilfsstoffe, Halbfabrikate und Rohprodukte, welche nach Ablauf der vorhergehenden Arbeitsperiode auf den Markt geworfen wird. Denn diese Waarenmasse wird — falls nicht der anormale Fall einer Ueberproduktion eintritt — von den Kapitalisten angekauft und als zirkulirendes konstantes Kapital während der nächsten Arbeitsperiode aufgebraucht. Je nachdem also ein größerer oder geringerer Theil des gesammten Werthproduktes nicht unmittelbar in den Konsum gelangt, sondern zu weiterer Verarbeitung aufgehoben wird, muß auch das zirkulirende konstante Gesammtkapital der nächsten Arbeitsperiode größer oder kleiner sein. Da mithin dieser Bruchtheil der Werthsumme $\Sigma v^I + \delta + \frac{m}{v} \Sigma v^I$ resp. $\Sigma v^I + \Delta + \delta' + \frac{m}{v} \cdot (\Sigma v^I + \Delta)$, welcher das zirkulirende konstante Gesammtkapital der nächsten Arbeitsperiode ausmacht, von der Gesammtnachfrage nach solchen zum konstanten zirkulirenden Kapital gehörigen Waaren, nicht aber von der Höhe des in der vorhergehenden Arbeitsperiode verausgabten Lohnquantums abhängt, so liegt absolut kein Grund vor, warum das Wachsthum dieses Bruchtheils dem Wachsthum des Lohnes proportional sein sollte. Jener Bruchtheil der Werthsumme, welcher, in Form von Arbeitsmaterialien u. s. w. verkörpert, die Größe des konstanten zirkulirenden Gesammtkapitals für die nächste Arbeitsperiode angiebt, sei im ersten Falle $\frac{1}{x}$, im zweiten $\frac{1}{y}$. Dann ver-

hält sich: $\frac{\Sigma v^I + \delta + \frac{m}{v} \cdot \Sigma v^I}{x} : \frac{\Sigma v^I + \Delta + \delta' + \frac{m}{v} \cdot (\Sigma v^I + \Delta)}{y}$

durchaus nicht nothwendig wie $\Sigma v^I : \Sigma v^I + \Delta$, d. h. wie die in den beiden verglichenen Arbeitsperioden verausgabten Lohnsummen. Das Wachsthum des zirkulirenden konstanten Gesammtkapitals, welches uns durch die

Proportion $\frac{\Sigma v^I + \delta + \frac{m}{v} \cdot \Sigma v^I}{x} : \frac{\Sigma v^I + \Delta + \delta' + \frac{m}{v} \cdot (\Sigma v^I + \Delta)}{y}$

gegeben ist, kann unter Umständen, je nachdem das Verhältniß von $\frac{1}{x} : \frac{1}{y}$ variirt, sehr weit von dem Wachsthum der Lohnsumme, die sich in dem Verhältniß $\Sigma v^I : \Sigma v^I + \Delta$ offenbart, abweichen.

Wenn aber das für eine Arbeitsperiode vorzuschießende konstante Gesammtkapital von dem in der vorhergehenden Arbeitsperiode verausgabten Lohnquatum Σv^I unabhängig ist, so kann auch das ganze zirkulirende Gesammtkapital, das für eine durchschnittliche Arbeitsperiode überhaupt vorgeschossen wird, und das gleich der Summe aller für diese Zeit vorgeschossenen zirkulirenden konstanten und variablen Kapitalien ist, durch die Größe der Lohnsumme Σv^I nicht bedingt sein. Es wird sich also ebenfalls ohne inneren Widerspruch in einem anderen Verhältniß als Σv^I vermehren können; genauer: die Proportion, nach welcher das in einer Durchschnitts-Arbeitsperiode verausgabte zirkulirende Gesammtkapital sich in einem bestimmten Zeitraum vermehrt, ist von der im nämlichen Zeitraum stattfindenden Zunahme seines variablen Bestandtheils unabhängig.

Für uns handelte es sich um den Nachweis, daß dieses zweite Glied des Nationalkapitals, nämlich das für eine Durchschnitts-Arbeitsperiode vorzuschießende zirkulirende Gesammtkapital, dessen allgemeine Formel $n^* \cdot \Sigma v^I \cdot \left(\frac{a^*}{j} + \frac{a^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*}\right)$ war, in seinem Wachsthum nicht durch die Zunahme des jährlich umgeschlagenen variablen Gesammtkapitals $n^* \cdot \Sigma v^I$ determinirt sei. Wenn jedoch, wie nachgewiesen wurde, die Vermehrung jenes zirkulirenden Gesammtkapitals von dem Anwachsen des in einer Arbeitsperiode verausgabten variablen Gesammtkapitals Σv^I unabhängig ist, muß es von dem Anwachsen des jährlich (also in mehreren Arbeitsperioden) verausgabten variablen Gesammtkapitals $n^* \cdot \Sigma v^I$ natürlich ebenso unab-

hängig sein. Angenommen nun, das jährliche Wachsthum des zirkulirenden Gesammtkapitals $n^* \cdot \Sigma v^I \cdot \left(\frac{a^*}{j} + \frac{a^*}{j^*} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*}\right)$ sei schneller als die Zunahme von Σv^I, verhalte sich zu dieser z. B. wie $5 : 4$, so müßte, falls n^* eine konstante Größe wäre, die Proportion zwischen dem jährlichen Wachsthum von $n^* \cdot \Sigma v^I \cdot \left(\frac{a^*}{j} + \frac{a^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*}\right)$ und dem von $n^* \cdot \Sigma v^I$ selbstverständlich ebenfalls $= 5 : 4$ sein, nähme aber gleichzeitig die Größe von n^* ab, so müßte $n^* \cdot \Sigma v^I \cdot \left(\frac{a^*}{j} + \frac{a^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*}\right)$ relativ zu $n^* \cdot \Sigma v^I$ in einer noch schnelleren Proportion als relativ zu Σv^I wachsen.

In der wirklichen Entwicklung der kapitalistischen Produktion werden nun beide hier nur hypothetisch angenommene Fälle thatsächlich eintreten. Das für eine Durchschnitts-Arbeitsperiode vorgeschossene zirkulirende Gesammtkapital $n^* \cdot \Sigma v^I \cdot \left(\frac{a^*}{j} + \frac{a^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*}\right)$ wird viel schneller als die während dieser Periode verausgabte Lohnsumme Σv^I, die Lohnsumme Σv^I aber (wegen des Sinkens von n^*) wieder schneller als das jährlich umgeschlagene variable Gesammtkapital $n^* \cdot \Sigma v^I$ zunehmen, so daß nicht nur der fixe, sondern auch dieser zweite Bestandtheil des nationalen Gesammtkapitals $\Sigma (c + v)$ sich stärker als die langsam anschwellende jährliche Lohnsumme vermehren wird.

Denn das Prinzip der Arbeitstheilung, welches eine der Grundlagen der kapitalistischen Geldwirthschaft bildet, ist — weiter entwickelt — nichts anderes als das Prinzip, daß das Produkt des Einen immer wieder Arbeitsgegenstand (Rohmaterial, Hilfsstoff, Halbfabrikat u. s. w.) des Anderen werde. Dieses Prinzip bethätigt sich aber vielleicht noch weniger innerhalb einer und derselben Fabrik, als gerade in dem Verhältniß der verschiedenen selbständigen Fabriken und Industriekapitalien zu einander. Fortdauernd kreisen die Produkte von Hand zu Hand, es ist daher immer nur ein kleinerer Theil der innerhalb einer bestimmten Zeit hergestellten Produkte, welcher unmittelbar an die Konsumenten abfließt, die Hauptmasse geht zur weiteren Bearbeitung als zirkulirendes Kapital von Neuem in die Produktion ein. Je mehr sich aber die Technik und die Arbeitstheilung zwischen den einzelnen Fabriken vervollkommnet, je mehr sich also auch die kapitalistische Wirthschaft ausweitet und entwickelt, um so größer wird der zur weiteren Verarbeitung bestimmte Theil des in einer Durch-

schnitts-Arbeitsperiode hergestellten Gesammt-Waarenwerthes gegenüber dem als unmittelbares Konsumtionsmittel abfließenden Theile desselben sein.

Nehmen wir wieder der größeren Anschaulichkeit halber an, daß alle einzelnen Kapitalien eine gleich lange Arbeitsperiode hätten und dieselbe von einem und demselben Zeitpunkt an begännen! Dann muß doch offenbar der zur weiteren Bearbeitung bestimmte Bruchtheil des in einer Arbeitsperiode hergestellten Gesammtwerthes das zirkulirende konstante Gesammtkapital der nächsten Arbeitsperiode bilden; es steigt mithin bei einer solchen durch die fortschreitende Arbeitstheilung bedingten Steigerung jenes Bruchtheils die Summe des zirkulirenden konstanten Gesammtkapitals entsprechend und mit ihm das ganze für eine Arbeitsperiode vorgeschossene (aus einem konstanten und einem variablen Theile bestehende) zirkulirende Gesammtkapital. Da aber die fortschreitende Arbeitstheilung, welche den konstanten Theil des zirkulirenden Gesammtkapitals in der angegebenen Weise vergrößert, an und für sich den variablen Bestandtheil desselben nicht vermehrt, so wird das für eine Arbeitsperiode vorgeschossene zirkulirende (aus jenem konstanten und diesem variablen Theile bestehende) Gesammtkapital $n^* \cdot \sum v^I \cdot \left(\frac{a^*}{j} + \frac{a^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*}\right)$ schneller zunehmen müssen, als der variable Theil $\sum v^I$ desselben.

Aber wenn $n^* \cdot \sum v^I \cdot \left(\frac{a^*}{j} + \frac{a^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*}\right)$ schon schneller als $\sum v^I$ anschwillt, so vermehrt es sich im Verhältniß zu der jährlich ausgezahlten Lohnsumme $n^* \cdot \sum v^I$ wahrscheinlich in noch schnellerer Proportion. Denn n^* gab doch die Zahl der auf ein Jahr entfallenden Durchschnitts-Arbeitsperioden an. Je mehr sich aber die Industrie entwickelt, um so schneller werden die kleinen Unternehmungen durch die Massenproduktion des Großbetriebes ersetzt. Und man wird im Durchschnitt wohl annehmen können, daß die Arbeitsperioden, d. h. die Zeitspannen, nach deren Ablauf das in denselben fertig gestellte Produkt auf den Markt geworfen wird, bei steigendem Umfange des Betriebes immer größer werden.*) Je mehr

*) „Die Länge der Arbeitsperiode", sagt Marx (Bd. II, pag. 304), „beruht auf den jedesmal gegebenen sachlichen Produktionsbedingungen der verschiedenen Kapitalanlagen, die innerhalb der Agrikultur mehr den Karakter von Naturbedingungen der Produktion besitzen, in der Manufaktur und dem größten Theile der extraktiven Industrie mit der gesellschaftlichen Entwicklung des Produktionsprozesses selbst wechseln". Marx selber hebt also den Einfluß der gesellschaftlichen Entwicklung auf die Länge der Arbeitsperioden ganz ausdrücklich hervor.

sich aber die durchschnittliche Arbeitsperiode in einer Volkswirthschaft ausdehnt, um so kleiner wird n^*, die Zahl der auf ein Jahr entfallenden Durchschnitts-Arbeitsperioden des Nationalkapitals. Steigt z. B. die Dauer einer solchen Durchschnitts-Arbeitsperiode von 2 auf 3 Monate, so sinkt n^*, die Zahl der auf ein Jahr entfallenden Durchschnitts-Arbeitsperioden, von 6 auf 4. Hat man Recht, ein Sinken dieser Zahl n^* im Laufe der kapitalistischen Wirthschaft anzunehmen (den Zahlenbeweis dafür vermag natürlich wieder nur eine historisch vergleichende Statistik zu erbringen), so wird demgemäß das für eine Arbeitsperiode vorgeschossene zirkulirende Gesammtkapital $n^* \cdot \Sigma v^I \cdot \left(\frac{a^*}{j} + \frac{a^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*}\right)$ im Verhältniß zum jährlichen Gesammtlohn $n^* \cdot \Sigma v^I$ noch schneller wachsen, als im Verhältniß zu der während e i n e r Arbeitsperiode verausgabten Lohnsumme Σv^I.

§ 7.

Nachweis, daß $n^* \cdot \Sigma v^I \cdot \left(\frac{c^*}{j} + \frac{c^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*}\right)$ sich schneller als $n^* \cdot \Sigma v^I$ vermehren kann und sich thatsächlich schneller vermehrt.

Dasselbe gilt auch, wenigstens so lange man von den Einwirkungen des Kredits absieht, von dem dritten und letzten Bestandtheil des vorgeschossenen Gesammtkapitals $\Sigma (c + v)$, also von dem Theile $n^* \cdot \Sigma v^I \cdot \left(\frac{c^*}{j} + \frac{c^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*}\right)$, welcher das für eine durchschnittliche Zirkulationsperiode in der ganzen Volkswirthschaft nothwendige Gesammtkapital repräsentirt. Wir sahen oben bei Betrachtung des Einzelkapitals, daß dieser Kapitaltheil, den Marx, im Gegensatze zu dem für eine Arbeitsperiode vorgeschossenen Kapital I, Kapital II nennt, in jedem Falle = Kapital I $\cdot \frac{\text{Zirkulationsperiode}}{\text{Arbeitsperiode}}$. Eben diese Gleichung muß natürlich aber auch für das Gesammtkapital gelten. Es muß mithin $n^* \cdot \Sigma v^I \cdot \left(\frac{c^*}{j} + \frac{c^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*}\right)$, die Summe aller der Kapitaltheile II, welche in der ganzen Volkswirthschaft nothwendig sind, um die nationale Produktion während einer Durchschnitts-Zirkulationsperiode des Nationalkapitals fortzuführen, gleich sein der Summe des für eine

Durchschnitts-Arbeitsperiode nothwendigen zirkulirenden Gesammtkapitals $n^* \cdot \sum v^I \cdot \left(\frac{a^*}{j} + \frac{a^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*}\right)$, multiplizirt mit dem Bruche

$$\frac{\text{Durchschnittliche Zirkulationsperiode}}{\text{Durchschnittliche Arbeitsperiode}}.$$

Vorausgesetzt also, daß dieser Bruch konstant bleibt, muß das für eine durchschnittliche Zirkulationsperiode nothwendige zirkulirende Gesammtkapital $n^* \cdot \sum v^I \cdot \left(\frac{c^*}{j} + \frac{c^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*}\right)$ in demselben Verhältnisse zunehmen, als das für eine Arbeitsperiode nothwendige im Laufe der kapitalistischen Entwicklung steigt. Jedenfalls geht also auch die Zunahme von $n^* \cdot \sum v^I \cdot \left(\frac{c^*}{j} + \frac{c^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*}\right)$, Konstanz jenes Bruches vorausgesetzt, schneller vor sich als die langsam anschwellende Vermehrung des jährlich umgeschlagenen variablen Gesammtkapitals.

Je mehr aber Kapitalismus und Großindustrie fortschreiten, um so mehr muß auch die Durchschnitts-Zirkulationsperiode des Nationalkapitals zunehmen. Denn diese hängt ab von den Zirkulationsperioden der einzelnen Kapitalien, aus denen sich das Nationalkapital zusammensetzt. Die Zirkulationsperiode der Einzelkapitalien ist aber eines Theils „bedingt durch den beständigen Wechsel der Marktkonjunkturen, die größere oder geringere Leichtigkeit zu verkaufen, und die dieser entspringende Nothwendigkeit, das Produkt auf näheren oder entfernteren Markt zu werfen", andern Theils aber — und dies „ist als die eigentliche materielle Basis zu betrachten" — durch „die wirkliche Entfernung des Produktionssitzes vom Absatzmarkt".*) Auch ohne auf die Gründe des Phänomens einzugehen, wird man nun doch so viel einräumen, daß auf Grund der allgemeinen Erfahrung und der Statistik**) die Verkäuflichkeit der Waaren, je mehr sich die Großindustrie ausweitet und vertieft, um so geringer, mithin die Durchschnittslänge der Zirkulationsperioden (d. h. der Perioden, während welcher die Produkte sich auf dem Markt umhertreiben) immer größer wird. — Noch evidenter tritt aber vielleicht in der kapitalistischen Ent-

*) Bd. II, pag. 304.

**) Cf. den kurzen Ueberblick über die Schicksale der englischen Baumwollindustrie bei Marx. Bd. I, pag. 476 und 477.

wicklung die Tendenz hervor, den Absatzmarkt weiter und weiter über die ganze Welt hin auszudehnen, was natürlich — da die Entfernung des Produktionssitzes vom Absatzmarkt die materielle Basis für die Ausdehnung der Zirkulationsperioden bildet — die durchschnittliche Länge dieser ebenfalls kontinuirlich steigern muß. Weil also die Zirkulationsperioden aus den beiden angeführten Gründen dauernd wachsen, so kann man annehmen, daß das Verhältniß der Durchschnitts-Zirkulations- zur Arbeitsperiode des Nationalkapitals im Laufe der wirthschaftlichen Entwicklung sicher nicht sinken, aller Wahrscheinlichkeit nach vielmehr steigen wird.

Da nun das für die Durchschnitts-Zirkulationsperiode vorgeschossene zirkulirende Gesammtkapital $n^* \cdot \sum v^I \cdot \left(\frac{c^*}{j} + \frac{c^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*}\right)$ gleich dem Multipel aus diesem Verhältniß und dem für eine Arbeitsperiode vorgeschossenen zirkulirenden Gesammtkapital $n^* \cdot \sum v^I \cdot \left(\frac{a^*}{j} + \frac{a^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*}\right)$, muß es, wenn das Verhältniß der durchschnittlichen Zirkulations- zur Arbeitsperiode im Laufe der kapitalistischen Entwicklung größer wird, schneller zunehmen als $n^* \cdot \sum v^I \cdot \left(\frac{a^*}{j} + \frac{a^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*}\right)$.

Und da nach unserer Annahme das Kapital $n^* \cdot \sum v^I \cdot \left(\frac{a^*}{j} + \frac{a^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*}\right)$ schneller als $n^* \cdot \sum v^I$ anwuchs, muß das für eine Zirkulationsperiode vorzuschießende zirkulirende Gesammtkapital erst recht in einer schnelleren Proportion als die jährliche Lohnsumme $n^* \cdot \sum v^I$ steigen.

Doch gilt diese Erwägung unbeschränkt nur so lange, als man von der Entwicklung des mit dem wirthschaftlichen Fortschritte gleichmäßig wachsenden Kreditsystems absieht. Dies Kreditsystem ermöglicht es den Industriellen, denjenigen Theil ihres Kapitals, welchen sie im Augenblick nicht produktiv verausgaben können, in Banken zu hinterlegen, aus denen andere Industrielle, die in ihrem Geschäfte gerade Geld brauchen, dasselbe gegen Zins und Diskont beziehen. Es versteht sich, daß die Größe des Kapitals, welches nothwendig ist, um die Produktion während der Zirkulationsperiode weiter fortzuführen, um so kleiner sein darf, je leichter man Kredit bekommen kann. Denn wenn dieser gar nicht oder nur in ganz geringem Maße vorhanden ist, so muß jeder Kapitalist nothwendig eine so große Reserve besitzen, daß er, selbst bei ganz unnormal langer

und nur selten eintretender Ausdehnung der Zirkulationsperiode, die Produktion weiter fortführen kann. Hat er aber an einem ausgebildeten Kreditsysteme einen sicheren Rückhalt, so kann er das zur Fortführung der Produktion während der Zirkulationsperiode nothwendige Reservekapital sehr einschränken, da er seine Mittel, sobald er will, im Nothfall durch eine Anleihe bedeutend zu erweitern vermag.

Weil nun, was für den einzelnen Kapitalisten in dieser Beziehung zutrifft, auch offenbar für ihre Gesammtheit gelten muß, so kann man annehmen, daß das zur Fortführung der Gesammtproduktion während einer Durchschnitts-Zirkulationsperiode in Reserve gehaltene Gesammtkapital bei fortschreitender Ausbildung des Kredits, wenn auch nicht absolut, so doch relativ zum vorgeschossenen Gesammtkapital $\Sigma\,(c + v)$ stetig sinken wird. Die Wirkung der beiden oben angeführten Momente, welche ein sehr schnelles Wachsthum von $n^* \cdot \Sigma\, v^I \cdot \left(\frac{c^*}{j} + \frac{c^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*}\right)$ erwarten ließen, werden also durch dieses gegenwirkende Moment theilweise wenigstens paralysirt.

Bei der Aufstellung der Formel $n^* \cdot \Sigma\, v^I \cdot \left(\frac{c^*}{j} + \frac{c^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*}\right)$ für das während einer Durchschnitts-Zirkulationsperiode nothwendige zirkulirende Gesammtkapital war übrigens die Einwirkung des Kreditsystems nicht in Betracht gezogen; das unter dieser Einwirkung während einer Durchschnitts-Zirkulationsperiode nothwendige zirkulirende Gesammtkapital kann also durch jene Formel nicht mehr adäquat ausgedrückt werden, es ist vielmehr um ein Gewisses kleiner als die Formel angiebt, sagen wir, es sei gleich $\frac{1}{\varepsilon} \cdot n^* \cdot \Sigma\, v^I \cdot \left(\frac{c^*}{j} + \frac{c^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*}\right)$, wo $\frac{1}{\varepsilon}$ den Bruchtheil bezeichnet, um welchen die Summe aller Kapitale II durch die Einwirkung des Kreditsystems verringert wird. Diesen Ausdruck werden wir von jetzt ab an Stelle jener Formel zu setzen haben. — Welches die Größe von $\frac{1}{\varepsilon}$ sei, das kann natürlich ebenfalls nur auf Grund einer sehr vervollkommneten Statistik entschieden werden.

---

§ 8.

Résumé: $\Sigma(c+v)$ nimmt wirklich schneller als $n^* \cdot \Sigma v^I$ zu. Sinkende Tendenz der Profitrate und Selbstvernichtung der kapitalistischen Wirthschaft, falls $\frac{m}{v}$ konstant bliebe. Verlangsamte Selbstvernichtung, da trotz der dauernden Erhöhung von $\frac{m}{v}$ der Nenner des Profitratenbruches $\frac{\frac{m}{v} \cdot n^* \cdot \Sigma v^I}{\Sigma(c+v)}$ wahrscheinlich schneller als der Zähler steigt.

Wie schnell der dritte und letzte Theil des vorgeschossenen Gesammtkapitals zunimmt, ob gleichfalls wie die beiden anderen Theile in einer rascheren Proportion als der jährlich verausgabte Gesammtlohn $n^* \Sigma v^I$, ist wegen der Einwirkungen des Kreditsystems ungewiß. Dennoch wird man, das augenscheinlich rapide Wachsthum der beiden anderen Theile des Gesammtkapitals mit der langsamen Steigerung der jährlich verausgabten Lohnsumme vergleichend, einräumen müssen, daß das vorgeschossene Gesammtkapital jedenfalls entschieden schneller als die Lohnsumme im Lauf der kapitalistischen Entwicklung wachse.

Daß ein derartiges schnelleres Wachsthum von $\Sigma(c+v)$ gegenüber $n^* \cdot \Sigma v^I$ keinen Widerspruch in sich enthält, wie man nach der oben erwähnten Smith-Ricardo'schen Lehre glauben könnte, sondern sich vielmehr mit Nothwendigkeit aus dem Gange des ökonomischen Fortschrittes ergiebt, das habe ich, jeden besonderen Theil des vorgeschossenen Gesammtkapitals $\Sigma(c+v)$ für sich betrachtend, in kurzen Umrissen nachzuweisen versucht.

Die Formel des ersten Theiles war: $n^* \cdot \Sigma v^I \cdot \left(\frac{\gamma^*}{\delta^*} \cdot \frac{a^*}{j} + \frac{\gamma^*}{\delta^*} \cdot \frac{a^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*}\right)$, die des zweiten: $n^* \cdot \Sigma v^I \cdot \left(\frac{a^*}{j} + \frac{a^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*}\right)$ und die des dritten nach der durch das Kreditsystem nothwendigen Modifikation: $\frac{1}{\varepsilon} \cdot n^* \cdot \Sigma v^I \cdot \left(\frac{c^*}{j} + \frac{c^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*}\right)$. Die Formel des vorgeschossenen Gesammtkapitals

$\Sigma(c+v)$ heißt also: $n^* \cdot \Sigma v^I \cdot \left(\frac{\gamma^*}{\delta^*} \cdot \frac{a^*}{j} + \frac{\gamma^*}{\delta^*} \cdot \frac{a^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*} + \frac{a^*}{j} + \frac{a^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*} + \frac{1}{\varepsilon} \cdot \left(\frac{c^*}{j} + \frac{c^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*}\right)\right)$; und da die Profitrate $= \frac{\Sigma m}{\Sigma(c+v)}$ war, so lautet ihr in die einzelnen Faktoren aufgelöster Ausdruck:

$$\frac{\frac{m}{v} \cdot n^* \cdot \Sigma v^I}{n^* \cdot \Sigma v^I \cdot \left(\frac{\gamma^*}{\delta^*} \cdot \frac{a^*}{j} + \frac{\gamma^*}{\delta^*} \cdot \frac{a^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*} + \frac{a^*}{j} + \frac{a^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*} + \frac{1}{\varepsilon} \cdot \left(\frac{c^*}{j} + \frac{c^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*}\right)\right)}$$

Da ferner $\Sigma(c+v)$ oder $n^* \cdot \Sigma v^I \cdot \left(\frac{\gamma^*}{\delta^*} \cdot \frac{a^*}{j} + \frac{\gamma^*}{\delta^*} \cdot \frac{a^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*} + \frac{a^*}{j} + \frac{a^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*} + \frac{1}{\varepsilon} \left(\frac{c^*}{j} + \frac{c^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*}\right)\right)$ sich schneller als der Zählerfaktor $n^* \cdot \Sigma v^I$ vermehrt, wäre — die Größe der Mehrwerthrate $\frac{m}{v}$ einmal als konstant angenommen — im Gange der kapitalistischen Entwicklung ein dauerndes Sinken der Profitrate $\frac{\frac{m}{v} \cdot n^* \cdot \Sigma v^I}{\Sigma(c+v)}$ nothwendig. Die kapitalistische Gesellschaft würde dann durch ihre eigene „dialektische“ Entwicklung unaufhaltsam einem Nullpunkt zugedrängt, wo die Profitrate so tief steht, daß der Gewinn, diese einzige Triebfeder der kapitalistischen Produktion, die Triebkraft so gut wie verlöre; alle kleineren Kapitalien, deren Besitzer bei einer immer mehr hinschwindenden Profitrate sich nicht mehr halten könnten, würden zerrieben; nur große aufgehäufte Kapitalmassen, die auch bei sehr niedrigem Gewinnsatz ihrer Größe wegen einen gehörigen Profit abwerfen, könnten sich im wirthschaftlichen Wettkampf noch behaupten. Die Klassengegensätze würden also immer weiter getrieben werden, und der Kapitalismus zimmerte sich seinen eigenen Sarg. Denn durch seine eigene Entwicklung würde unvermeidlich die Profitrate, auf deren Höhe sein Wohlbefinden, auf deren Dasein seine Existenz beruht, dem Nullpunkt zugeführt.

Auf diesen Widerspruch, daß (auch abgesehen von aller Ueberproduktion) der Kapitalismus, je mehr er sich ausbreitet und vertieft, um so mehr auch die Profitrate herabdrücken und so die Bedingung seiner eigenen Existenz zerstören muß, hat Marx schon im ersten Bande des Kapital (p. 426 und 427) andeutungsweise hingewiesen. Die erschöpfende Darlegung dieser

„Dialektik“ der ökonomischen Bewegung darf man wohl vom dritten Bande erhoffen.

Thatsächlich aber findet eine solche Konstanz der Mehrwerthrate, wie wir sie voraussetzten, nicht statt, man muß vielmehr, wie oben ausgeführt wurde, annehmen, daß auch das Verhältniß $m : v$ bei fortschreitender ökonomischer Entwicklung immer größer wird. Ein kontinuirliches Sinken des Profitratenbruchs findet mithin nur dann statt, wenn nicht allein die Zunahme des einen Zählerfaktors $n^* \cdot \Sigma v^I$, sondern das vereinigte Wachsthum der beiden Zählerfaktoren $\frac{m}{v} \cdot n^* \cdot \Sigma v^I$ durch die Zunahme des Nenners: $n^* \cdot \Sigma v^I \cdot \left(\frac{\gamma^*}{\delta^*} \cdot \frac{a^*}{j} + \frac{\gamma^*}{\delta^*} \cdot \frac{a^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*} + \frac{a^*}{j} + \frac{a^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*} + \frac{1}{\varepsilon} \cdot (\frac{c^*}{j} + \frac{c^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*})\right)$ überholt wird, oder wenn ($n^* \Sigma v^I$ hebt sich in Zähler und Nenner weg) $\frac{m}{v}$ in schwächerer Proportion als die Summe: $\frac{\gamma^*}{\delta^*} \cdot \frac{a^*}{j} + \frac{\gamma^*}{\delta^*} \cdot \frac{a^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*} + \frac{a^*}{j} + \frac{a^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*} + \frac{1}{\varepsilon} \cdot \left(\frac{c^*}{j} + \frac{c^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*}\right)$ steigt.

Ob nun $\frac{m}{v} \cdot n^* \cdot \Sigma v^I$, also die jährlich produzirte Mehrwerthsumme Σm, oder $n^* \cdot \Sigma v_I \cdot \left(\frac{\gamma^*}{\delta^*} \cdot \frac{a^*}{j} + \frac{\gamma^*}{\delta^*} \cdot \frac{a^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*} + \frac{a^*}{j} + \frac{a^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*} + \frac{1}{\varepsilon} \cdot (\frac{c^*}{j} + \frac{c^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*})\right)$, also das am Anfang jedes Jahres vorgeschossene Gesammtkapital $\Sigma (c + v)$, im Laufe der kapitalistischen Entwicklung schneller zunimmt, das ist eine Frage, welche exakt nur von der Statistik beantwortet werden kann. Wahrscheinlich ist es aber jedenfalls, daß die Zunahme der jährlichen Mehrwerthsumme, wie bedeutend auch immer, durch das Wachsthum des vorgeschossenen Gesammtkapitals überholt werde. In diesem Falle würde die durchschnittliche Profitrate zwar nicht so rapide wie bei der oben hypothetisch angenommenen Konstanz der Mehrwerthrate herabgehen, dennoch aber im Laufe der kapitalistischen Entwicklung stetig und unaufhaltsam sinken müssen. Der Effekt und die Tendenz wären bei einer solchen langsamen Abnahme ganz dieselben, obschon sie nicht in einer so krassen Form hervortreten würden.

Wenn ich sage, daß ich im Profitratenbruche ein schnelleres Wachsen

des Nenners gegenüber dem Zähler für wahrscheinlich halte, so stütze ich mich dabei unter anderem auf die allgemeine, schon bei Smith und Ricardo auftretende Beobachtung, daß der Gewinnsatz bei steigender Kultur eine sinkende Tendenz zeigt. Wäre diese Beobachtung in ihrer allgemeinen Form richtig, so könnte die sinkende Tendenz der Profitrate nicht aus momentanen und zufälligen Konjunkturen des Weltmarktverkehrs und der Konkurrenz abgeleitet werden, es müßte dann für dieses Sinken eine dauernde Ursache existiren. Eine solche dauernde Ursache könnte nun freilich ja z. B. die kontinuirliche Zunahme der Ueberproduktion, vielleicht auch (wie Ricardo behauptet) das unverhältnißmäßige Anwachsen der Grundrente gegenüber dem Profite sein.*) Aber sollte sich hieraus alles erklären, ist es nicht das zunächstliegende, die Ursache für das Sinken der Profitrate in der Abnahme des allein Mehrwerth produzirenden umgeschlagenen variablen Kapitals $n^* \cdot \Sigma v^I$ relativ zum vorgeschossenen Gesammtkapital $\Sigma (c + v)$ zu sehen, einer Abnahme, welche, durch die Steigerung der Mehrwerthrate nicht genügend balancirt, stetes Sinken des Profitratenbruches:

$$\frac{\frac{m}{v} \cdot n^* \cdot \Sigma v^I}{n^* \cdot \Sigma v^I \left(\frac{\gamma^*}{\delta^*} \cdot \frac{a^*}{j} + \frac{\gamma^*}{\delta^*} \cdot \frac{a^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*} + \frac{a^*}{j} + \frac{a^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*} + \frac{1}{\varepsilon} \cdot \left(\frac{c^*}{j} + \frac{c^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*}\right)\right)}$$

zur Folge haben muß?

*) Daß auf die Ueberproduktion und den Einfluß derselben auf die Profitrate nirgends in dieser Arbeit näher eingegangen wird, erklärt sich aus dem Thema selbst. Es kam eben darauf an, die Profitratenbildung in ihrer einfachsten Form, also frei von allen aus der Waaren-Zirkulations-Sphäre entspringenden Hemmungen, also auch frei von der Ueberproduktion, zu betrachten. — Inwiefern übrigens die Grundrente die Höhe der Profitrate beeinträchtigen kann, wird aus dem nächsten, über die Spaltungen des Mehrwerths handelnden Abschnitte hoffentlich zur Genüge klar werden.

Kapitel IV.

Modifikation der Profitratenformel durch die auf Grund des Werthgesetzes nothwendigen Spaltungen des Mehrwerths.

---

§ 1.

Die Nebenformen des Mehrwerths. In wie weit das Werthgesetz auf dieselben Anwendung finden muß.

Bisher waren wir überall von der Fiktion ausgegangen, daß der ganze innerhalb einer Volkswirthschaft produzirte Werth zwischen den Arbeitern und den industriellen *) Kapitalisten vertheilt werde, daß letzteren also auch der ganze Mehrwerth in Profitform anheimfalle. Aber dieselbe Art der Kapitalvermehrung ohne Arbeitsäquivalent, d. h. dieselbe Mehrwerthaneignung, welche sich in Profit offenbart, zeigt sich ebenso deutlich in anderen Formen.

„Der Kapitalist", sagt Marx **) „der den Mehrwerth produzirt, d. h. unbezahlte Arbeit unmittelbar aus den Arbeitern herauspumpt und in Waare fixirt, ist zwar der erste Aneigner, aber keineswegs der letzte Eigenthümer dieses Mehrwerths. Er hat ihn hinterher zu theilen mit Kapitalisten, die andere Funktionen im Großen und Ganzen der gesellschaftlichen Produktion vollziehen, mit dem Grundeigenthümer u. s. w. Der Mehrwerth spaltet sich daher in verschiedene Theile. Seine Bruch-

---

*) Das Wort „industriell" gebrauche ich in einer weiteren Bedeutung. Ich verstehe unter „industriellen" alle Arbeiter anstellenden und Waaren produzirenden Kapitalisten, deren Gewinn dem Gesetze der Profitnivellirung unterworfen ist. Ich rechne deshalb auch die Landwirthe, soweit ihre Einnahme nicht aus Rente, sondern aus dem landesüblichen Profit besteht, dazu.

**) Bd. I, pag. 587. — Engels hat in seiner hochinteressanten, für die Kenntniß auch der Marx'schen Lehre überaus werthvollen Schrift „Herrn Eugen Düring's Umwälzung der Wissenschaft", 2 Aufl. 1886 pag. 206 und 207 eine Reihe von Zitaten aus dem „Kapital" zusammengestellt, die den Unterschied des Profits, als eines Theiles des Mehrwerths, vom ganzen Mehrwerth auf schärfste hervorheben; auch die im Texte zitirten Stellen sind von ihm angezogen.

stücke fallen verschiedenen Kategorien von Personen zu und erhalten verschiedene, gegen einander selbstständige Formen, wie Profit, Zins, Handelsgewinn, Grundrente u. s. w. Diese verwandelten Formen des Mehrwerths können erst im dritten Buch behandelt werden."

Als eine weitere Abzweigung des Mehrwerths bezeichnet Marx auch die Steuern. „Der Mehrwerth", sagt er *) im Anschluß an eine kleine Rechnung, welche die Werthproduktion per Acre darstellen soll, „stets unter der Voraussetzung, daß Preis des Produkts = seinem Werth, wird hier unter die verschiedenen Rubriken Profit, Zins, Zehnten u. s. w. vertheilt." Diese hier aufgezählten Einkommensarten stehen insofern dem Profiteinkommen gleich, als sie auf Aneignung von Werthen beruhen, für die vom Aneigner kein Aequivalentwerth im Austausch hingegeben wird; dadurch aber unterscheiden sie sich fundamental von ihm, daß, während die industriellen Kapitalisten immer neuen Mehrwerth im Produktionsprozesse aus den Arbeitern auspumpen, um im Zirkulationsprozesse sich denselben als Profit anzueignen, jene anderen Mehrwerthaneigner keinen neuen Mehrwerth herbeischaffen, sondern nur Theile des schon vorhandenen, von den Arbeiter anstellenden Kapitalisten exploitirten Mehrwerths aus dem Zirkulationsprozesse abschöpfen.

Einer kurzen Analyse dieser Mehrwerthspaltung und ihrer Wirkung auf die Profitrate ist der folgende Abschnitt gewidmet.

Zuerst wird aber natürlich der Nachweis zu erbringen sein, daß Handelsgewinn, Zins und Rente, diese Mehrwerthaneignungen außerhalb der eigentlichen Industrie, ebensowenig mit dem Werthgesetze in Widerspruch stehen als die Profitnivellirung der industriellen Kapitalien, daß sie gleichfalls vielmehr eine Konsequenz dieses allgemein giltigen ökonomischen Grundgesetzes sind. — Die Steuern dagegen, welche, wie Marx hervorhebt, auch zu den Absplitterungen des Mehrwerths gehören, werden zwangsweise erhoben und gehören folglich gar nicht mehr in das Gebiet des rein ökonomischen Mechanismus herein; sie können also als disparate Erscheinungen überhaupt in keinem Gegensatz zum Werthgesetze stehen, welches seinem Begriff nach stets nur in der Welt des freien Waarenaustausches herrscht. Die Nothwendigkeit der Steuern erklärt sich daraus, daß die moderne, auf Klassenherrschaft

---

*) Bd. I, pag. 210.

gegründete Gesellschaft zur Aufrechterhaltung der bestehenden sozialen und politischen Ordnung ein stets wachsendes Quantum von Arbeitsleistungen und Produkten braucht, und daß die Regierung, diese äußere Vertretung der Klassenherrschaft, somit das Recht erhält, die zum Ankaufe dieses Quantums jährlich erheischte Geldsumme von der Gesammtheit der Bürger (vorwiegend natürlich von den ausgebeuteten und unterdrückten Klassen) zwangsweise beizutreiben. Wie die Steuern umgelegt werden, welche Kreise man vorwiegend belastet, das ist jedoch offenbar eine politisch-soziale Machtfrage, die weder in Konsequenz des Werthgesetzes noch im Gegensatze dazu entschieden werden kann.

Ganz anders steht es mit den übrigen Spaltungen des Mehrwerths; Handelsgewinn, Zins und Grundrente bilden sich bei völlig freiem Verkehr der Waarenbesitzer untereinander und sind somit auch auf Grund des Werthgesetzes zu erklären.

§ 2.

Die Nothwendigkeit des Handelsgewinnstes auf Grund des Werthgesetzes.

Wenn es richtig, daß der bei gleich langem Vorschuß industrieller Kapitalien gewonnene Profit auf Grund eben dieses Werthgesetzes der Größe der vorgeschossenen Kapitalien im Durchschnitt proportional sein muß, so folgt daraus, daß der Preis für den jährlichen Vorschuß eines Kapitals seinem landesüblichen Profit gleich sein muß. Denn der auf Grund des Werthgesetzes nothwendige Preis eines kapitalistisch hergestellten Jahresprodukts ist gleich der Summe der Produktionskosten und des landesüblichen Profits. Der landesübliche Profit bildet selbst also einen Theil des ganzen Jahresproduktpreises. Der erste Preistheil desselben, die Produktionskosten, geben nun den Gesammtpreis an, welcher vom Käufer für alle bei der Produktion des Jahresprodukts vernutzten Waaren zu bezahlen ist; wofür aber, muß man fragen, wird der nach Abzug dieser Produktionskosten übrig bleibende Preis, der gleich dem Profit ist, gezahlt? Einzig und allein doch für den jährlichen Vorschuß des Kapitals; denn bei gleicher Größe dieses Vorschusses ist auch die den Profit bildende Preissumme, der zweite Bestandtheil des Jahresproduktpreises, gleich, bei ungleicher Vorschußgröße dem Vorschuß proportional, wogegen die Größe des ersten Preistheils, nämlich der Produktionskosten, ganz ohne Einfluß auf den Profit

bleibt*). Der Profit giebt also zwar nicht den Preis des Kapitals an (der Preis des Geldkapitals ist natürlich das Geldkapital selber), wohl aber den Preis, der vom Käufer des Jahresproduktes auf Grund des Werthgesetzes für den jährlichen Vorschuß desjenigen Kapitals zu entrichten ist, dessen Funktion zu der Herstellung des betreffenden Jahresprodukts gesellschaftlich nothwendig war. Wenn aber für den bloßen jährlichen Kapital-Vorschuß in der Industrie ein Preis gezahlt wird gleich dem Multipel der Durchschnittsprofitrate und des vorgeschossenen Kapitals, so muß der nämliche Preis für einen Kapital-Vorschuß auch in jedem anderen Falle, also auch dann gezahlt werden, wenn der Kapital-Vorschuß nicht industriell ist und folglich keinen Mehrwerth produzirt. Es steht folglich der Handelsgewinn, d. h. der Gewinn aus solchen Kapital-Vorschüssen, welche, ohne selbst Mehrwerth durch Exploitation der Arbeitskraft zu produziren, die Zirkulation der von den industriellen Kapitalien hergestellten Produkte besorgen, durchaus in keinem Widerspruche mit dem Werthgesetz. Denn aus dem Werthgesetze ergiebt sich die Höhe des Profits, aus diesem der Preis für einen jährlichen Kapital-Vorschuß, und dieser Preis muß dem Besitzer eines Handelskapitals ebenso nothwendig zufallen als demjenigen, der, ein gleich großes Kapital anwendend, unmittelbar Mehrwerth und Mehrprodukt produzirt. Beide müssen beim Verkauf ihrer Waare durchschnittlich einen gleichen Profit, d. h. eben für ihre gleich großen Kapital-Vorschüsse einen gleichen Preis erhalten.

§ 3.

Die Nothwendigkeit des Zinses auf Grund des Werthgesetzes.

Wenn der Preis für den Kapital-Vorschuß in der Form von industriellem Profit und Handelsgewinn nur schwer erkennbar ist und wegen

*) Wenn zwei in verschiedenen Branchen arbeitende Kapitale gleich groß sind, so können darum doch die durch Anwendung dieser Kapitalien jährlich verausgabten Werthe oder die Produktionskosten ihrer Jahresprodukte sehr differiren, wie wir früher sahen. Da aber ihr Durchschnittsprofit gleich sein muß, so folgt, daß in diesem Falle der Preis der beiden Jahresprodukte den auf sie verwandten Produktionskosten nicht proportional sein kann. Herr Adler in seinem oben zitirten Buche behauptet dagegen, nachdem er zuerst das Marx'sche Werthgesetz „kritisch" vernichtet hat, mit stets gleichbleibender Unbefangenheit, daß der Tauschwerth und natürliche Preis aller Produkte den aufgewandten Produktionskosten im Durchschnitt immer proportional sei!

der Schwankungen zwischen Angebot und Nachfrage, auf die wir später noch besonders zu sprechen kommen, sich oft weit von dem Durchschnittspreise entfernt, so tritt er um so klarer und um so weniger schwankend in dem Zins der Leih-Kapitalien hervor. Auch diese Kapitalien werden vorgeschossen, und die Besitzer derselben müssen für den von ihnen geleisteten Kapital-Vorschuß ebenfalls den landesüblichen Durchschnittspreis erhalten; aber während die industriellen und Handels-Kapitalisten diesen Durchschnittspreis für ihr vorgeschossenes Kapital nur beim Verkauf der jährlich auf den Markt geworfenen Waarenmassen beziehen können, während es also wesentlich von der durch unberechenbare Konjunkturen bestimmten Verkäuflichkeit ihrer Waaren abhängt, ob sie für ihren Kapital-Vorschuß thatsächlich den Durchschnittspreis oder mehr oder weniger erhalten, bedingt der Besitzer des Leih-Kapitals sich einen festen Preis für den von ihm geleisteten Vorschuß von vorneherein aus; er bezieht also denselben auch nicht in verhüllter Weise beim Verkauf einer Waarenmasse, sondern ganz unabhängig davon in der Form des Leihzinses. Aus dem Fehlen des Risikos und der kontraktlichen Bestimmung des Preises erklärt es sich, daß der für gleiche Kapital-Vorschüsse gezahlte Zins in der ganzen Volkswirthschaft merkwürdig wenig differirt, und daß er ferner immer etwas unter dem durchschnittlichen Profit und Handelsgewinne steht. Deshalb, weil sich der Leihzins im Unterschiede von Profit und Handelsgewinn so unverhüllt als Preis eines Kapital-Vorschusses offenbart, deshalb bezeichnet man ihn auch in der Geschäftswelt abkürzend als „Preis des Geldes", ein Wort, das ebenso wie der Ausdruck „Werth der Arbeit" beim ersten Anblick voller Widerspruch erscheint; aber auch für dies Wort gilt, was Marx*) bezüglich des „Werthes der Arbeit" bemerkt: „Es ist ein imaginärer Ausdruck wie etwa Werth der Erde. Diese imaginären Ausdrücke entspringen jedoch aus den Produktionsverhältnissen selbst. Sie sind Kategorien für Erscheinungsformen wesentlicher Verhältnisse. Daß in der Erscheinung die Dinge sich oft verkehrt darstellen, ist ziemlich in allen Wissenschaften bekannt, außer in der politischen Oekonomie."

Es liegt also, zu diesem Resultat sind wir gekommen, in der Konsequenz des Werthgesetzes selber, daß der Vorschuß von Handels- und Leih-Kapitalien, obgleich durch ihn kein Mehrwerth produzirt wird, doch

---

*) Bd. I, pag. 557.

Gewinn und Zins abwirft. Die Summe der jährlichen Handelsgewinnste und Zinseinnahmen giebt an, ein wie großer Theil des jährlich produzirten Gesammtmehrwerths von der selbst nicht Mehrwerth produzirenden, aber in der kapitalistischen Wirthschaft unentbehrlichen Klasse der Handelsleute und Banquiers annektirt wird.

§ 4.

Die Nothwendigkeit der Verzinsung des Bildungskapitals auf Grund des Werthgesetzes.

Ebenso nothwendig, wie eine kapitalistische Gesellschaft Leih- und Handelskapitalien braucht, ebenso nothwendig bedarf sie der komplizirten und ausgebildeten Arbeitskraft, des Bildungskapitals. Und die Besitzer desselben, die höheren Privatbeamten*) (wenn sie auch von Marx an den zitirten Stellen nicht namentlich als Mehrwerthaneigner angeführt werden), müssen auf Grund des Werthgesetzes ebenso nothwendig wie alle anderen Kapitalistenklassen Zins und Profit von ihrem Kapital-Vorschuß beziehen. Der Lohn, welchen eine durch Schule, Unterricht und Lehre ausgebildete Arbeitskraft für die Leistungen ihrer gelernten Arbeit bezieht, enthält thatsächlich — wie schon Smith ausführt — außer dem gewöhnlichen Arbeitslohne zum mindesten noch Zins und Amortisation des für ihre Ausbildung spekulativ verwendeten Kapitals.

Die höheren Privatbeamten also, die Kommis, Buchführer, Verwalter, Ingenieure, Inspektoren, Techniker, Direktoren u. s. w., welche von dem Großkapital nothwendig gebraucht und darum auch entsprechend ihrem Bildungsaufwand besoldet werden, partizipiren ebenfalls am Mehrwerth. Ihr Einkommen, soweit es sich aus Zins und Gewinn ihres Bildungskapitals zusammensetzt,**) muß ebenso als eine Abzweigung des ganzen

---

*) Die Einkommen der höheren Staatsbeamten bilden keine neue Abzweigung des Mehrwerths; sie werden einfach aus den Gesammtsteuern, die wir als Theil des Mehrwerths schon bestimmt hatten, bestritten.

**) Das Einkommen der mit spezifisch kaufmännischen Arbeiten beschäftigten Personen muß nach Marx ganz aus Mehrwerth bestehen, da die Arbeit dieser überhaupt nicht werthschaffend ist. Cf. Bd. II, 6. Kapitel. Räumt man das ein, so beläuft sich die Masse des in die Taschen der Privatbeamten abfließenden Mehrwerths noch bedeutend höher, als wir im Text annehmen.

in einer Volkswirthschaft exploitirten Mehrwerths betrachtet werden wie das Zins-, Handels- und Gewinn-Einkommen der Großkapitalisten.

Aber, wird man einwerfen, repräsentiren nicht in der That die Leistungen einer gesteigerten Arbeitskraft einen höheren Werth als die einer gewöhnlichen, und muß darum nicht der höhere Lohn als richtiger Aequivalentwerth dieser höheren Leistungen angesehen werden? Warum soll er denn auf Mehrwerth, auf Werthaneignung ohne Werthäquivalent beruhen? „Komplizirtere Arbeit", sagt Marx selbst,*) „gilt nur als potenzirte oder vielmehr multiplizirte einfache Arbeit, so daß ein kleineres Quantum komplizirter Arbeit gleich einem größeren Quantum einfacher Arbeit . . . . Die verschiedenen Proportionen, worin verschiedene Arbeitsarten auf einfache Arbeit als ihre Maaßeinheit reduzirt sind, werden durch einen gesellschaftlichen Prozeß hinter den Rücken der Produzenten festgesetzt und scheinen ihnen daher durch das Herkommen gegeben."

Wenn also der Arbeitstag eines ungelernten Arbeiters einen Werth von a**) repräsentirt, wird der Werth des gleichen Arbeitstages, von einem gebildeten Individuum geleistet, größer als a, sagen wir $= a + \alpha$ sein. Die abstrakte Methode aber, um für jede Branche gelernter Arbeit das hinzukommende Werth-Inkrement α zu bestimmen, ist diese: Die Werthsumme, welche zu eben der individuellen wirthschaftlichen Ausbildung im Durchschnitt nöthig war, muß stückweise im Laufe aller der Jahre, welche der gelernte Arbeiter durchschnittlich in seinem Berufe thätig sein kann, ihm durch einen kontinuirlichen täglichen Lohnzuschlag abgetragen werden, dessen Endsumme der Werthsumme gleich ist, die zu seiner wirthschaftlichen Ausbildung im Durchschnitt nothwendig war.***) Dagegen erscheint eine

---

*) Bd. I, pag. 19.

**) Es darf hier nicht übersehen werden, daß wir von dem Werthe der einfachen Tagesarbeit, nicht aber vom Lohn, dem Werth der einfachen Arbeitskraft, ausgehen. Der Werth dieser Arbeitskraft stellt sich in dem um den Mehrwerth verkürzten Werthprodukte dar. In einer kapitalistischen, auf Mehrwerthexploitation basirten Gesellschaft ist natürlich im Tagelohne nur der Werth der täglich aufgewandten Arbeitskraft, nicht aber der volle Werth der täglichen Arbeit, nicht das ganze Produkt, in welchem sich die Tagesarbeit des einfachen Arbeiters ausdrückt, gegeben.

***) Von dem jährlichen Einkommen des Kapitalisten ist (wenn wir überhaupt annehmen, kaufmännische Arbeit schaffe Werth) natürlich ebenfalls ein Theil in Abzug

Verzinsung jener Summe unter der Voraussetzung, daß jedes Individuum den vollen Werth seiner Arbeit erhält, daß also Mehrwerth als gesellschaftliche Institution nicht existirt, undenkbar; denn der Zins basirt, worauf schon oben hingedeutet wurde, auf dem Profit, ist überhaupt nur eine Unterform des Profits; Profit aber existirt nur, wenn Mehrwerth existirt.

§ 5.

Die Nothwendigkeit der Bodenrente auf Grund des Werthgesetzes.

Die eigenthümlichste aller Mehrwerthabsplitterungen und diejenige, welche am unverhülltesten dem Werthgesetze zu widersprechen scheint, ist die Grundrente. Sie entspringt daher, daß einerseits bei Anwendung gleichen Kapitals und Auslage gleicher Produktionskosten je nach der Güte des Bodens ganz verschieden große Produktquanten demselben abgewonnen werden, daß anderseits aber der Marktpreis aller agrarischen Produkte sich nach den Produktionskosten richtet, die zu ihrer Herstellung auf der schlechtesten von allen angebauten Bodenklassen nothwendig waren. Denn würde der Marktpreis anders normirt, erhielten also die Anbauer der relativ schlechtesten Bodenklasse beim Verkaufe ihres Jahresprodukts entweder mehr oder weniger als ihre um den durchschnittlichen Profit vermehrten Produktionskosten zurück, so würden im Falle überdurchschnittlichen Kapitalgewinns sofort noch schlechtere Bodenklassen in Angriff genommen werden, wogegen bei unterdurchschnittlichem Profit der Anbau dieser letzten Bodenklasse mit der Zeit überhaupt aufhören müßte. Der

---

zu bringen, welcher nicht zum angeeigneten Mehrwerth gehört, sondern den Werth der vom Kapitalisten Jahr über geleisteten komplizirten Arbeit repräsentirt. Da dieser Werth aber nach der im Texte entwickelten Berechnungsmethode verschwindend klein sein muß, braucht man ihn nicht weiter zu berücksichtigen und kann der Kürze halber immer das ganze Einkommen des Kapitalisten als Profiteinkommen bezeichnen. Das ändert sich erst, wenn wir zum kleinbürgerlichen Kapital, den Handwerksmeistern, Detailisten, Ladenhaltern, kleinen Grundbesitzern u. s. w., übergehen, wo überall die eigene Arbeit große Bedeutung hat. Man kann den wesentlichen Unterschied zwischen ihm und dem Großkapital geradezu dahin zusammenfassen, daß der volle Werth der vom kleinbürgerlichen Kapitalisten geleisteten Arbeit (d. h. das Werthprodukt, in welchem seine Arbeit sich darstellt) relativ zu dem Theile seines Einkommens, der aus Mehrwerth (Profit) besteht, ziemlich groß sei, während jener erste Faktor (Werth der eigenen Arbeit) neben dem zweiten (Profit) im Einkommen des Großkapitalisten verschwinde.

Marktpreis jedes beliebigen landwirthschaftlichen Produktquantums muß sich mithin im großen Durchschnitt so normiren, daß dieser Preis dem auf relativ schlechtester Bodenklasse arbeitenden Produzenten die Produktionskosten und den landesüblichen Profit zurückerstattet.

Der Produzent, dessen Grundstück einen besseren Humus oder eine günstigere Lage hat, kann nun ein gleiches Produkt mit einem geringeren Aufwand von Produktionskosten und mit weniger Kapital-Vorschuß herstellen. Da aber der Marktpreis sich in der angegebenen Weise normirt, so erhält er beim Verkaufe der Waare mehr als seine Produktionskosten und den landesüblichen Kapitalprofit in Geldform zurück. Dieser Ueberschuß, den der Anbauer besseren Bodens als solcher bezieht, bildet die Grundrente. Wenn nun der Besitzer eines Rente abwerfenden Gutes sein Grundstück verpachtet, so wird er als Kapitalverleiher von dem Pächter sich natürlich den landesüblichen Zins für das in dem Inventar und den Ameliorationen des Gutes verkörperte Kapital, daneben aber auch die Auszahlung der jährlichen Grundrente bedingen. Im anderen Falle würde er ja dem Pächter geradezu ein Geschenk machen, und der Pachtkontrakt verlöre damit seinen spezifisch wirthschaftlichen Karakter.

Dieser Theil der jährlichen Pachtsumme, welcher die Grundrente repräsentirt, kann folglich in keinem Falle als der Preis gelten, den der Pächter für das vom Gutsherrn vorgeschossene Kapital erlegt. Denn der Miethpreis für das im Gut enthaltene Kapital (Inventar und Ameliorationen) figurirt ja in der Pachtsumme neben der Grundrente. Diese kann nur als Miethpreis für die Benutzung des bloßen Bodens aufgefaßt werden, der als reines Naturprodukt kein Atom menschlicher Arbeit enthält und sich so toto genere von allem Kapital unterscheidet. Wird aber das Grundstück nicht vermiethet, sondern verkauft, so muß der Kaufpreis gleich dem darin verkörperten Kapital plus der kapitalisirten Rente sein. Denn würde nur das Kapital und nicht auch die kapitalisirte Rente herausgezahlt, so hätte der Käufer ein Geschenk erhalten. Wie also die Rente den Miethpreis des bloßen Bodens angiebt, so repräsentirt die kapitalisirte Rente den Kaufpreis desselben.

Hiermit sind wir zu der Form des Rentenproblems vorgedrungen, in welcher es Marx formulirt hat; „wenn der Tauschwerth“, sagt er*),

---

*) Cf. „Zur Kritik der politischen Oekonomie“. Berlin 1859, pag. 41.

„nichts ist als die in einer Waare enthaltene Arbeitszeit, wie können Waaren, die keine Arbeit enthalten, Tauschwerth besitzen, oder in anderen Worten, woher der Tauschwerth bloßer Naturkräfte?"

Sehr wichtig ist auch, was er gelegentlich an einer anderen Stelle („Das Kapital", Bd. I, pag. 81) über dasselbe Problem vorbringt: „Die Preisform läßt jedoch nicht nur die Möglichkeit quantitativer Inkongruenz zwischen Werthgröße und Preis, d. h. zwischen der Werthgröße und ihrem eigenen Geldausdruck zu, sondern kann einen quantitativen Widerspruch beherbergen, so daß der Preis überhaupt aufhört, Werthausdruck zu sein, obgleich Geld nur die Werthform der Waaren ist. Dinge, die an und für sich keine Waaren sind, z. B. Gewissen, Ehre u. s. w., können ihren Besitzern für Geld feil sein und so durch ihren Preis die Waarenform erhalten. Ein Ding kann daher formell einen Preis haben, ohne einen Werth zu haben. Der Preisausdruck wird hier imaginär, wie gewisse Größen der Mathematik. Anderseits kann auch die imaginäre Preisform, wie z. B. der Preis des unkultivirten Bodens, der keinen Werth hat, weil keine menschliche Arbeit in ihm vergegenständlicht ist, ein wirkliches Werthverhältniß oder von ihm abgeleitete Beziehung verbergen."

Wie vortrefflich die Grundrententheorie nun auch von Ricardo entwickelt ist, so kann man doch nicht einräumen, daß er das ganze Problem, so wie es Marx auffaßt, gelöst habe. Es ist ihm nicht gelungen, den scheinbaren Widerspruch zwischen dem Werthgesetze und der Existenz von Grundrente resp. Bodenpreis zu heben; denn er behauptet freilich, daß die Grundrente in keinem Gegensatze zu dem Werthgesetze stehe, daß also Smith Unrecht habe, wenn er annimmt, daß die erste Regel, welche den Tauschwerth der Dinge bestimmt hat, nämlich die verhältnißmäßige, zu ihrer Produktion nothwendige Arbeit, durch die Erwerbung von Grundeigenthum und Bodenrentenzahlung eine Abänderung erleiden könne; aber er führt zur Begründung dieser seiner Ansicht nichts anderes an, als daß der Marktpreis der Bodenprodukte durch die zu ihrer Herstellung auf der schlechtesten Bodenklasse nothwendigen Produktionskosten regulirt werde. Es entgeht ihm, daß gerade dann, wenn sich dieser Marktpreis nach einer bestimmten Art von Produktionskosten richtet, er sich nicht nach den Produktionskosten schlechthin richten kann, daß also gerade die von ihm entwickelte Preisregulirung der Bodenprodukte, statt, wie er meint, dem Werthgesetze zu entsprechen, ihm widerspricht. Wie sehr übrigens der in Ricardo's

Sinne nothwendige Preis der Bodenprodukte von dem Preise divergirt, den sie nach Maßgabe der zu ihrer Produktion verwandten Arbeit haben müßten, kann man sich leicht durch folgende Ueberlegung veranschaulichen. Es muß auf Grund von Ricardo's Rententheorie der Gesammtpreis aller in einer Volkswirthschaft jährlich hergestellten Bodenprodukte gleich sein: der Summe aller dazu verwandten Produktionskosten + dem Gesammtprofit aller zum Betrieb der Landwirthschaft vorgeschossenen Kapitalien + der Rentensumme, welche die Gesammtheit der Bodenbesitzer einzieht. Diese Rentensumme ist aber nichts anderes, als die Differenz zwischen dem Gesammtpreis, welchen die Klasse der Bodenbesitzer thatsächlich erhält, und der Preissumme, die sie erhalten müßte, wenn ihr jährliches Gesammtprodukt ebenso wie das der Industriellen nur nach Maßgabe der wirklich aufgewandten Produktionskosten und des vorgeschossenen Kapitals verkauft würde. Der wirkliche Preis des landwirthschaftlichen Gesammtproduktes weicht folglich von dem nach Maßgabe der verhältnißmäßigen Arbeit nothwendigen ab, er widerspricht jener „ersten Regel, die den Tauschwerth der Dinge bestimmt hat". Was von dem Gesammtprodukt, gilt aber natürlich auch von den einzelnen Produkten, aus denen es sich zusammensetzt.

Die Ansicht von Ricardo, daß der Marktpreis des Getreides schon darum, weil er durch die Produktionskosten auf der schlechtesten Bodenklasse normirt werde, mit dem natürlichen, durch die Produktionskosten schlechthin bestimmten Preise identisch sei, erscheint also unhaltbar. — Der wirkliche Grund dafür, daß dieser Marktpreis und mit ihm der Mieth- und Kaufpreis des bloßen Bodens dennoch dem Werthgesetze nicht widerspricht, sondern gerade auf Grundlage desselben nothwendig ist, kann, so scheint mir, nur in dem Gesetze der Profitnivellirung gefunden werden.

Wenn dieses Gesetz, wie Marx im Gegensatz zu seinem großen Vorgänger Ricardo behauptet und im dritten Band seines Werkes bewiesen hat, thatsächlich keinen Widerspruch gegen das Werthgesetz involvirt, sondern nur eine Konsequenz desselben darstellt, dann muß auch Rente existiren, d. h. der bloße Boden, obgleich selbst kein Produkt der Arbeit, muß trotzdem auf Grund des Werthgesetzes selbst einen Tauschwerth, einen Mieth- und Kaufpreis, haben.

Aus dem Gesetz der Profitnivellirung, dessen Uebereinstimmung mit dem Werthgesetze ich im Anschluß an Marx oben nachzuweisen versuchte, folgerte ich, daß der Profit den Preis des jährlichen Kapital-Vorschusses

darstelle. Dieser Preis muß dann aber auch für alle Kapital-Vorschüsse, ob sie industriell sind oder nicht, also auch für die Kapital-Vorschüsse in der landwirthschaftlichen Produktion gezahlt werden. Der Preis, welchen die landwirthschaftlichen Kapitalisten für ihre jährlichen Kapital-Vorschüsse beim Verkauf ihrer Jahresprodukte beziehen, muß also, wie in allen anderen Branchen, gleich dem Multipel des vorgeschossenen Kapitals und der Durchschnittsprofitrate sein. Für den Vorschuß gleich großer in der Landwirthschaft funktionirenden Kapitalien, kann folglich vom Käufer der jährlichen Ernte stets nur ein gleicher Preis gezahlt werden. Das scheint nun aber ganz und gar unmöglich, da bei den Differenzen in der Bodengüte gleich große Kapital-Vorschüsse bald ein größeres bald ein geringeres Jahresprodukt hervorbringen werden; und es ist nicht abzusehen, wie der Preis landwirthschaftlicher Produkte normirt werden müßte, wenn alle Agrar-Kapitalisten den gleichen Profit, d. h. den gleichen auf Grund des Werthgesetzes nothwendigen Preis für ihren jährlichen Kapitalvorschuß erhalten sollen.

Nur in einem einzigen Falle würde trotz der verschiedenen Ertragsfähigkeit des Bodens jener Folgerung aus dem Werthgesetze genüge geschehen, nur in einem einzigen Falle würde der Preis für den jährlichen Kapitalvorschuß auch in der Landwirthschaft gleich dem Multipel des vorgeschossenen Kapitals und der landesüblichen Profitrate sein. Dann nämlich, wenn erstens der Marktpreis des Getreides den Anbauern der schlechtesten Grundstrücke den landesüblichen Profit abwirft, und wenn zweitens die bloße Naturkraft des besseren Bodens, obgleich selbst kein Produkt der Arbeit, dennoch einen Tauschwerth oder Preis erhielte, und zwar einen Preis, der gleich dem Betrage der kapitalisirten Rente ist.*)

Würden nämlich, um auf die zuerst genannte Bedingung einzugehen, die Anbauer des relativ schlechtesten Bodens mehr oder weniger als den Durchschnittsprofit beziehen, so wiche der für ihren jährlichen Kapitalvorschuß beim Verkaufe der Jahresernte gezahlte Preis von dem auf Grund des Werthgesetzes nothwendigen Preise ab. Er wäre mehr oder weniger als das Multipel des vorgeschossenen Kapitals und der Durchschnittsprofitrate.

*) Selbstverständlich muß, wenn der Kaufpreis des Bodens gleich der kapitalisirten Rente, sein Mieth- oder Pachtpreis gleich der Rente selbst sein. Mit der Erklärung des Bodenpreises ist das Problem der Rente selbst gelöst.

Aber es genügt nicht, daß der Marktpreis des Getreides dieser letzten Produzentenklasse den Durchschnittsprofit abwirft. Es muß, damit der in der Landwirthschaft für alle Kapital-Vorschüsse gezahlte Preis dem Gesetze der Profitnivellirung wirklich entspreche, auch die zweite der oben genannten Bedingungen erfüllt sein. Denn nur in dem Falle, daß der Boden einen Preis im Betrage der kapitalisirten Grundrente hat, nur in diesem Falle beziehen die Kultivatoren besserer Grundstücke, die mit gleichem Kapital-Vorschuß größere Jahresprodukte herstellen, für ihre jährlichen Kapital-Vorschüsse den auf Grund des Werthgesetzes nothwendigen Preis gleich dem Multipel der landesüblichen Profitrate und des vorgeschossenen Kapitals. Wenn nämlich der besseren Boden anbauende Gutsherr für den bloßen Boden einen Preis gleich der kapitalisirten Rente entrichtet hat, erscheint der Preistheil, der sonst beim Verkauf der Jahresernte den überdurchschnittlichen Reingewinn des Landwirths bilden würde, für ihn nunmehr allein als durchschnittlicher Profit aus demjenigen Theile seines Kapitals, den er für die bloße Naturkraft des Bodens zahlen mußte. Obschon also der Marktpreis agrarischer Produkte sich nach den Produktionskosten auf der schlechtesten Bodenklasse normirt, würde der Anbauer besserer Klassen in diesem Falle und nur in diesem Falle doch keinen höheren Profit erzielen, weil er die bei einem solchen Marktpreis sich für das bessere Grundstück ergebende Rente beim Ankauf desselben mitbezahlen mußte. Dann gewönne der auf besserem Boden wirthschaftende Landwirth beim Verkauf seiner jährlichen Gesammternte ebenfalls nur den durchschnittlichen Profit von seinem vorgeschossenen Kapital, d. h. von dem Kapital, welches er für Inventar, Ameliorationen u. s. w. und, beim Ankauf des Gutes, für den bloßen Boden verausgabt hat. Wenn mithin der bloße Boden einen Kaufpreis gleich der kapitalisirten Rente hat, und nur dann, wird der landwirthschaftliche Kapitalist für seinen jährlichen Kapitalvorschuß beim Verkauf der jährlichen Gesammternte den auf Grundlage des Werthgesetzes nothwendigen Preis, also einen Preis gleich dem Multipel des vorgeschossenen Kapitals und der Durchschnittsprofitrate erzielen.

In Wirklichkeit werden beide auf Grund des Werthgesetzes nothwendige Bedingungen erfüllt. Der Marktpreis agrarischer Produkte wirft dem Anbauer des relativ schlechtesten Bodens den Durchschnittsprofit ab, und der Preis des besseren Bodens ist gleich der kapitalisirten Grundrente, der Boden figurirt also thatsächlich unter dem vorgeschossenen Kapital des

landwirthschaftlichen Produzenten und bringt dieses, wie es das Werthgesetz verlangt, in die landesübliche Proportion zum Profite.*) Es ist folglich das Werthgesetz selbst, welches sich als oberste Norm in seinem scheinbaren Gegentheile, nämlich in dem Preise bloßer Naturkräfte, durchsetzt.

§ 6.

Der durch das industrielle Kapital exploitirte Mehrwerth als gemeinsame Quelle aller dieser Einkommensarten.

Im vorigen wurde der Nachweis versucht, daß die Steuern, der Handelsgewinn, der Zins, die Gehälter und die Grundrente, welche Alle besondere Formen des Mehrwerths darstellen, d. h. von den betreffenden Klassen ohne Hingabe eines Werthäquivalents angeeignet werden, dennoch keinen Widerspruch gegen das Werthgesetz, vielmehr (mit Ausnahme der Steuern) eine nothwendige Konsequenz desselben bilden. Es fragt sich nun weiter, woher das in diesen Formen bezogene Mehrwertheinkommen geschöpft wird, da alle die Klassen, welche es beziehen, unmittelbar die lebendige Arbeitskraft des Arbeiters nicht selbst exploitiren, also auch nicht selbst Mehrwerth zu Tage fördern.

Die Werthsumme, welche auf jene oben aufgezählten Titel hin als Mehrwerth an verschiedene Klassen gelangt, kann offenbar nur aus jenem Zentrum der Produktion geschöpft werden, in welchem überhaupt Werthe durch Anwendung lebendiger Arbeit dauernd neu gewonnen werden: aus dem industriellen Kapital. Der industrielle, der Arbeiter anstellende Kapitalist ist der einzige von allen Mehrwerthaneignern, welcher Mehrwerth nicht nur aneignet, sondern auch durch Umsetzung lebendiger Arbeitskraft in immer neue Produkte das Werthbassin, aus welchem allein Mehrwerth geschöpft werden kann, stets voll erhält.**) Es kommt nur

*) Hieraus ergiebt sich, daß nicht nur die Pächter, sondern auch die meisten Landwirthe, die ihr Gut nicht als Erbe überkommen haben, nur Einkassirer, nicht wirkliche Aneigner der Grundrente sind.

**) So sagt Marx Bd. II, pag. 30:

„Das industrielle Kapital ist die einzige Daseinsweise des Kapitals, worin nicht nur Aneignung von Mehrwerth, resp. Mehrprodukt, sondern zugleich dessen Schöpfung Funktion des Kapitals ist. Es bedingt daher den kapitalistischen Karakter der Produktion; sein Dasein schließt das des Klassengegensatzes von Kapitalisten und Lohnarbeitern ein. Im Maaß, wie es sich der gesellschaftlichen Produktion bemächtigt,

darauf an, die Stellen aufzufinden, an welchen die Röhren einmünden, durch welche der hier vorhandene Werth in jene anderen, noch ungefüllten Mehrwerthbecken abfließt.

Bisher haben wir nur zwei Arten des Einkommens kennen gelernt, die sich unmittelbar aus der Funktion des industriellen Kapitals ergeben: das Lohneinkommen der Arbeiter und das Profiteinkommen der Kapitalisten. Nun ist von vornherein klar, daß, weil das Profiteinkommen ganz aus Mehrwerth besteht, auch alle die Werthsummen, welche aus diesem Profiteinkommen anderswohin abfließen, zum Mehrwerth gehören, oder, wie Marx sagt, „Spaltungen des Mehrwerths" darstellen.

Am deutlichsten tritt dies bei der Steuer hervor, welche von den Fabrikanten erhoben wird, und die sie entweder unmittelbar aus ihrem eigenen Profit entrichten müssen, oder die sie unter gewissen Bedingungen durch Preisaufschläge auf ihre Waare von sich abwälzen und den Waarenkäufern, also anderen Profiteinnehmern, zuschieben. Immer ist es der im Profit enthaltene Mehrwerth, aus welchem die Steuer bestritten wird.

Auch bei dem Zinseinkommen, welches der Besitzer von Leih-Kapitalien bezieht, ist die Quelle unverkennbar. Der industrielle Kapitalist giebt im Zinse an seinen Gläubiger nur einen Theil des in Profitform ihm zufließenden Mehrwerths ab.

Was ferner die Gehälter der Privatbeamten betrifft, so werden diese ebenfalls von dem industriellen Kapitalisten ausgelegt, sie gehören zu den nothwendigen Kosten seiner Waarenproduktion und müssen ihm daher im Preise seines Produkts zurückerstattet werden. Der Kapitalist muß seine Waarenpreise so normiren, daß sich durch den Waarenverkauf nicht nur sein Geschäftskapital, sondern auch das Bildungskapital seiner höheren Be-

werden Technik und gesellschaftliche Organisation des Arbeitsprozesses umgewälzt und damit der ökonomisch-geschichtliche Typus der Gesellschaft. Die andern Arten von Kapital, die vor ihm inmitten vergangener oder untergehender Produktionszustände erschienen, werden ihm nicht nur untergeordnet und im Mechanismus ihrer Funktionen ihm entsprechend verändert, sondern bewegen sich nur noch auf seiner Grundlage, leben und sterben, stehen und fallen daher mit dieser ihrer Grundlage. Geldkapital und Waarenkapital, soweit sie mit ihren Funktionen als Träger eigner Geschäftszweige neben dem industriellen Kapital auftreten, sind nur noch durch die gesellschaftliche Theilung der Arbeit verselbständigte und einseitig ausgebildete Existenzweisen der verschiedenen Funktionsformen, die das industrielle Kapital innerhalb der Zirkulationssphäre bald annimmt, bald abstreift."

amten genügend rentirt, denn diese verlangen ja nicht weniger als er Zins und Gewinn von ihrem zur Ausbildung spekulativ angewandten Gelde. Mit dem Erlös aus seinem Waarenverkauf kassirt der industrielle Kapitalist zugleich den Zins und Profit dieser ein. Die in Folge dessen gesteigerten Waarenpreise werden aber wieder von den kapitalistischen Käufern, also andern Profiteinnehmern, bezahlt, so daß in der That auch der von den Beamten angeeignete Mehrwerththeil aus dem durch das industrielle Kapital geschaffenen Mehrwerth entnommen wird. Ebenso steht es mit dem Mehrwerthgewinn aus der Grundrente, d. h. aus dem Verkauf von Bodenprodukten zu einem Preise, der mehr als die thatsächlichen Produktionskosten und den üblichen Profit enthält. Auch diese Mehrwerthaneignung wird aus dem Profiteinkommen bestritten, insoweit die industriellen Kapitalisten als Käufer und Konsumenten von Bodenprodukten auftreten.

Und dasselbe gilt endlich auch von dem Handelsgewinn, dem Profit der die Waarenzirkulation besorgenden und deshalb wenig lebendige Arbeitskraft exploitirenden Kapitalisten, welche, obgleich selbst nicht Mehrwerth extrahirend, die Preise ihrer Leistungen so normiren, daß ihnen der gleiche Gewinnsatz wie den übrigen Unternehmern zufällt. Auch ihre Leistungen werden von den industriellen Kapitalisten in Anspruch genommen, und somit auch ihr Mehrwerthantheil aus dem Profiteinkommen dieser bestritten.

§ 7.

Zwei Einwürfe gegen den Satz, daß der vom industriellen Kapital exploitirte Mehrwerth alleinige Quelle aller dieser Einkommensarten sei.

Aber die ganze hier ausgesponnene Theorie ist, wird man einwerfen, nur eine völlig unhaltbare Fiktion, denn thatsächlich wird nur ein Theil der Steuer, des Zinses, der Gehälter, der Grundrente und des Handelsgewinns aus dem Profiteinkommen der industriellen Kapitalisten gedeckt, ein anderer Theil muß von den übrigen Aneignern des Mehrwerths selbständig getragen werden; so trifft z. B. die Steuer nicht nur die Fabrikanten, sondern auch alle übrigen Glieder der Kapitalistenklasse, so findet eine Zinsabgabe für geliehenes Geld nicht nur bei industriellen, sondern ebenso auch bei Handelskapitalien statt, so wird der Preisaufschlag, aus welchem die Gehälter, die Grundrente und der Handelsgewinn hervorgehen,

nicht nur von den Fabrikanten, sondern ebenso auch von allen andern Mehrwerthaneignern getragen, denn die betreffenden Waaren, auf welche jener Preisaufschlag gemacht ist, gehören zum allgemeinen Konsum. Folglich, wird man daraus schließen, sind die Quellen, aus denen Mehrwerth gezogen wird, sehr verschiedenartig, der Profit, d. h. der vom industriellen Kapital erzeugte und angeeignete Mehrwerth, ist nur eine unter vielen.

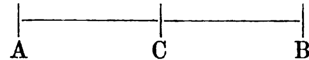
Allein man vergißt dabei, daß jene anderen Mehrwerthbecken, wenn aus ihnen Mehrwerth abgeschöpft werden soll, vorher gefüllt sein müssen, daß sie den Mehrwerth, da sie ihn nicht selbständig extrahiren, anderswoher zugeführt erhalten müssen, und daß er ihnen nur von dem wirklich Mehrwerth extrahirenden, dem industriellen Kapital, diesem Herzen jeder kapitalistischen Gesellschaft, zuströmen kann. Wenn also auch die nicht Mehrwerth extrahirenden Mehrwerthaneigner ihrerseits wieder einen Theil ihres Einkommens ohne Werthäquivalent an andere Klassen von Mehrwerthaneignern verlieren, so darf man darüber nicht vergessen, daß ihr Einkommen selbst nur eine Abzweigung des vom industriellen Kapital extrahirten und beim Waarenverkauf in Geld realisirten Mehrwerths ist, daß also schließlich doch alle Mehrwerthaneigner ihr Einkommen direkt oder indirekt aus dieser Quelle beziehen.

Doch auch damit ist offenbar das Problem der Mehrwerthspaltung nicht vollständig gelöst, denn nicht nur die kapitalistischen Klassen, sondern auch die Arbeiter, deren Lohn ja nur den Werth ihrer Arbeitskraft repräsentiren soll, werden indirekt sehr hart besteuert und bringen sogar durch ihren massenhaften Konsum von Bodenprodukten, da sie im Preis derselben immer einen Rentenbestandtheil mitbezahlen müssen, den größten Theil des Renteneinkommens auf. Ebenso werden sie, weil ihre Einkäufe nur in den kleinsten Raten geschehen, besonders stark durch den Handelsgewinn getroffen, der vom Großhändler herab bis zum kleinsten Höcker erhoben wird.

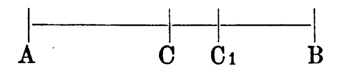
Von den beiden ursprünglichen Arten des Einkommens, dem Profit- und Arbeitseinkommen, ist es also in diesem Falle das letztere nicht mehrwerthhaltige, dem der Mehrwerth entnommen wird. Das scheint ein Widerspruch, der sich aber bei näherem Eingehen auf den von Marx gebildeten Begriff des Mehrwerths leicht auflöst.

Der Arbeitstag des Arbeiters zerfällt nach ihm in einen Theil, worin der Arbeiter den Werth seiner Arbeitskraft reproduzirt, und in einen zweiten, worin er Mehrwerth schafft.

Das Werthäquivalent des ersten Theiles erhält er in Lohnform zurück und kauft dafür die zur Lebensfristung nothwendigen Waaren. Da aber gerade die zum Existenzminimum gehörigen Waaren großentheils Bodenprodukte (Nahrungsmittel) sind, also Rente für den Verkäufer abwerfen, muß der Arbeiter sie über ihren Werth bezahlen, d. h. er muß einen Theil seines Lohnes — des Aequivalentwerthes seiner Arbeitskraft — als Konsument dieser Waaren ohne Aequivalentwerth hingeben. Wenn sein Wochenlohn z. B den Werth von a Arbeitsstunden repräsentirt, so enthalten die für diesen Lohn gekauften Bodenprodukte weniger als a, denn der Preis der Bodenprodukte ist, weil er die Rente oder den Miethpreis des Bodens einschließt, natürlich höher als der in ihnen thatsächlich vergegenständlichte Werth. Und da der Werththeil, welchen der Arbeiter als Lohn bezieht, durchschnittlich immer so hoch ist, daß er dafür eine zur Lebensfristung ausreichende Masse von Bodenprodukten kaufen kann, da der Lohn also durch den Preis der Lebensmittel bedingt wird,*) so ist der Theil des Arbeitstages, den der Arbeiter in Lohnform zurückerhält, ceteris paribus um so größer, je mehr der Preis der Bodenprodukte den in ihnen vergegenständlichten Werth übersteigt. Der Arbeitstag sei durch die Linie A B, der vom Arbeiter in Lohnform angeeignete Theil durch A C bezeichnet:



Wenn nun durch bloße Erhöhung der Bodenrente der Preis eines aliquoten Bodenproduktenquantums um 1/3 steigt, wird auch, alles übrige gleichgesetzt, und von allen unberechenbaren Hemmungen abgesehen, A C sich um 1/3 heben müssen. A C steigt also auf A C_1:



Aber wenn der Aequivalentwerth, welchen der Arbeiter jetzt für seine

*) Da das Budget des Arbeiters niemals allein aus Lebensmitteln bestehen kann, so giebt es immer einen Theil seines Lohnes, welcher sich unabhängig vom Preise der Lebensmittel bestimmt, welcher also bei einer Preissteigerung derselben sehr wohl konstant bleiben kann. Im Texte ist der größeren Einfachheit halber von diesem Lohntheile, der für die oben erörterte Frage ganz indifferent sein würde, abstrahirt und die Voraussetzung gemacht, als werde der ganze Lohn für Bodenprodukte verausgabt.

Arbeitskraft vom Kapitalisten zurückerhält, auch größer ist, so hat der Arbeiter, der gestiegenen Preise wegen, dennoch keinen Vortheil davon.

Es bedeutet dies für ihn nur eine Uebertragung eines Theils der ohne Aequivalent geleisteten Mehrarbeit vom Kapitalisten auf den Grundbesitzer.

Dasselbe, was hier über den von den Arbeitern aufgebrachten Rententheil gesagt ist, gilt natürlich ebenso von dem Handelsgewinne, den sie bei ihren Konsum zu tragen haben.

Genau so steht es auch mit der dem Proletariat zugewälzten Steuerlast. Denn den Arbeiter direkt und indirekt besteuern, heißt nichts anders, als den Preis seines Existenzminimums erhöhen, heißt also (von hemmenden Gegenwirkungen abgesehen) den Theil des Arbeitstages, für welchen vom industriellen Kapitalisten ein Aequivalentwerth gezahlt wird, erhöhen. Da aber diese ganze Lohnerhöhung nachher als Steuer ohne Aequivalentwerth an den Staat abgegeben werden muß, ist in der That die Steuer der Arbeiter nichts als eine Uebertragung von Mehrwerth aus der Hand des Kapitalisten in die des Staates. Die Quelle aller, auch der aus dem Arbeitslohn requirirten Mehrwertheinnahmen ist in der That die vom industriellen Arbeiter geleistete Mehrarbeit. Ob diese Mehrarbeit, für die der Arbeiter keinen Aequivalentwerth erhält, seinem unmittelbaren Brotherrren oder anderen Mehrwerthaneignern zufällt, ist nur ein formaler Unterschied. Das Gesetz, daß alle Mehrwertheinnahmen aus der Mehrarbeit des Arbeiters bestritten werden, erleidet dadurch keine Einschränkung.

§ 8.

Vollständige Formel des Profitratenbruches unter Berücksichtigung der Mehrwerthspaltungen. Die Gesammtheit der Faktoren, von denen die Profitrate abhängt.

Wie reagiren nun — und damit kommen wir zu der Hauptfrage zurück — diese hier flüchtig skizzirten Spaltungen des Mehrwerths auf die Profitrate selbst, wie wird die Formel derselben, welche wir unter der Voraussetzung, daß aller Mehrwerth den Industriellen als Profit zufalle, oben aufstellten, nunmehr, da wir die Theilung des Mehrwerths unter verschiedene Klassen kennen gelernt haben, zu modifiziren sein?

Das ganze von der industriellen Kapitalistenklasse jährlich hergestellte

Gesammtprodukt hatten wir in zwei Theile zerfällt, deren erster den in Form von konstantem und variablem Kapital jahrüber verausgabten Gesammtwerth repräsentirte, während der zweite (die jährliche Mehrproduktsumme) den in eben dieser Zeit exploitirten Mehrwerth verkörperte. Beide Theile mußten auf Grund des Werthgesetzes einen ihrem Werth äqualen Preis erzielen, derart, daß der Gesammtpreis des volkswirthschaftlichen Jahresproduktes mit dem Werth desselben zusammenfällt. Hieran können die Mehrwerthabschöpfungen anderer Klassen nichts ändern. Wären nämlich die industriellen Kapitalisten im Stande, den Preis ihres Gesammtproduktes diesen Mehrwerthabschöpfungen entsprechend zu erhöhen, so blieben sie doch die ausschließlichen Aneigner des Mehrwerths, und alle Abschöpfungen aus denselben wären nur scheinbar. Aber da diese Mehrwerthabschöpfungen auf Grund des Werthgesetzes, wie ich zu zeigen suchte, nothwendig sind, so können sie nicht beliebig durch Preiserhöhungen der Industriellen rückgängig gemacht werden. Der Preis des industriellen Gesammtproduktes muß also unverändert bleiben; er kann durch die Mehrwerthspaltungen nicht modifizirt werden.

Man erhält den Profit jedes einzelnen Kapitalisten, indem man von dem Preise seines Jahresproduktes die nothwendigen Produktionskosten abzieht; in gleicher Weise stellt sich der Gesammtprofit der industriellen Kapitalistenklasse als die Differenz dar zwischen dem Preise ihres jährlichen Gesammtproduktes und der Summe der zur Herstellung desselben nothwendigen Produktionskosten.*) In dem Maaße aber, als durch Steuer, Handelsgewinn, Zins, Gehälter und Grundrente die Arbeitskraft und die Produktionsmittel vertheuert werden, in dem Maaße müssen auch die zur Herstellung des jährlichen Gesammtproduktes nothwendigen Auslagen oder Produktionskosten sich für die industrielle Kapitalistenklasse erhöhen. Da jedoch der Preis des industriellen Gesammtproduktes, wie wir sahen, mit dem darin

*) Es ist zu bemerken, daß der wirkliche Preis des Gesammtproduktes nicht durch unterschiedslose Zusammenzählung aller Einzelprodukt-Preise bestimmt werden kann. Denn viele Produkte gehen, wenn verkauft, als Produktionsmittel von neuem in die Produktion ein und übertragen somit ihren Preis auf diejenigen Waaren, zu deren Herstellung sie mitwirken. Wollte man den Gesammtprodukt-Preis durch Addition aller überhaupt realisirten Preise finden, so würde man doch offenbar viele Produktpreise doppelt rechnen und bekäme eine viel zu hohe Summe heraus. Dasselbe gilt von der Berechnung der Produktionskosten.

verkörperten Werthe zusammenfällt, also von der industriellen Klasse nicht beliebig gesteigert werden kann, so bildet jede Erhöhung der Produktionskosten einen entsprechenden Abzug an dem zweiten Theile des Gesammtprodukt-Preises, welcher den Profit der Industriellen darstellt. Jede Mehrwerthaneignung der übrigen Klassen vermindert folglich in dem gleichen Maaße, als sie die Produktionskosten des industriellen Gesammtproduktes erhöht, die jährlich auf das industrielle Kapital entfallende Profitsumme. Da die Durchschnittsprofitrate aber nichts anderes ist als die Proportion zwischen dieser Profitsumme und dem am Jahresanfang vorgeschossenen industriellen Gesammtkapital, so wird auch sie (die Durchschnittsprofitrate) durch jene Mehrwerthspaltungen in entsprechender Weise vermindert.

Die Profitsumme war, wie wir oben unter Abstraktion von allen Mehrwerthspaltungen fanden, gleich dem Preise des jährlichen Gesammt-Mehrproduktes, also $= \Sigma\, m$; sie beträgt nunmehr, wenn ich die durch jene Mehrwerthspaltungen verursachte Erhöhung der jährlichen Produktionskosten A*) nenne: $\Sigma\, m - A$. Die Durchschnittsprofitrate, welche das industrielle Kapital in Wirklichkeit erzielt, wird folglich nicht durch das Verhältniß von $\Sigma\, m$, sondern von $\Sigma\, m - A$ zu dem am Jahresanfang vorgeschossenen industriellen Gesammtkapital $\Sigma (c + v)$ angegeben**); die Profitratenformel unter Berücksichtigung der Mehrwerthspaltungen ist $\frac{\Sigma\, m - A}{\Sigma\, (c + v)}$.

*) A giebt den Betrag an, um welchen die jährlichen Produktionskosten durch die Mehrwerthspaltungen erhöht werden. Aber nicht alle Mehrwerthspaltungen belasten den Preis von Arbeitskraft und Produktionsmitteln, nicht alle steigern folglich die **Produktionskosten** der industriellen Klasse. Ein Theil des Mehrwerths wird den industriellen Kapitalisten nicht als Produzenten (in der Form vertheuerter Produktionskosten), sondern direkt in ihrer Eigenschaft als Konsumenten äquivalentlos entzogen; so haben sie im Preise ihres Lebensunterhalts ein gutes Stück Handelsgewinn, Zins, Gehälter und Grundrente mitzubezahlen; desgleichen tragen sie auch verschiedene direkte und indirekte Steuern, von denen sie gleichfalls nur als Konsumenten und Bürger, nicht als Produzenten getroffen werden. Alle diese Auslagen lassen aber natürlich ihre Produktionskosten unberührt und können folglich auch die Rate des Profits nicht modifiziren, sie sind darum in der Größe A nicht einbegriffen.

**) Es wurde schon früher einmal bemerkt, daß die Mehrwerthrate oder das Verhältniß des jährlich produzirten Gesammtmehrwerths ($\Sigma\, m$) zum jährlich umgeschlagenen variablen Gesammtkapital ($n^* \cdot \Sigma\, v^I$) größer sei als das Verhältniß der jährlichen Profitsumme zu diesem jährlich umgeschlagenen variablen Gesammtkapital. — Der Grund hierfür liegt darin, daß, wie sich im Text zeigte, die jährliche Profitsumme

Zerlegt man Σ m und Σ (c + v) wieder wie oben in ihre einzelnen Faktoren, so nimmt die Formel folgende Gestalt an:

$$\frac{\frac{m}{v} \cdot n^* \cdot \Sigma v^I - A}{n^* \cdot \Sigma v^I \cdot \left(\frac{\gamma^*}{\delta^*} \cdot \frac{a^*}{j} + \frac{\alpha^*}{\beta^*} \cdot \frac{\gamma^*}{\delta^*} \cdot \frac{a^*}{j} + \frac{a^*}{j} + \frac{a^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*} + \frac{1}{\varepsilon} \cdot \left(\frac{c^*}{j} + \frac{c^*}{j} \cdot \frac{\alpha^*}{\beta^*}\right)\right)}$$

$n^* \cdot \Sigma v^I$ oder das jährlich umgeschlagene variable Kapital, das wir früher fortheben konnten, bleibt in diesem Falle wegen der im Zähler neu hinzugetretenen Größe A natürlich stehen. Die Größe der jährlichen Durchschnittsprofitrate ist also, wie sich aus dieser letzten Formel ersehen läßt, durch folgende einfache Faktoren determinirt: 1) durch $\frac{m}{v}$ (die Mehrwerthrate); 2) durch n^* (die Zahl der auf ein Jahr entfallenden Durchschnitts-Arbeitsperioden des Nationalkapitals); 3) durch Σv^I (die Summe des in einer Durchschnitts-Arbeitsperiode verausgabten variablen Gesammtkapitals); 4) durch A (den Betrag, um welchen die Summe der zur Herstellung des nationalen Jahresproduktes nothwendigen Produktionskosten durch die Mehrwerthspaltungen gesteigert wird);*) 5) durch $\frac{\gamma^*}{\delta^*}$ (das Verhältniß des fixen Gesammtkapitals zu dem während einer Arbeitsperiode verausgabten zirkulirenden Gesammtkapital); 6) durch $\frac{\alpha^*}{j}$ (das Verhältniß der Durch-

---

nicht gleich dem jährlichen Mehrwerth Σ m, sondern kleiner, nämlich Σ m — A ist. Dann kann natürlich auch die Mehrwerthrate $\frac{\Sigma m}{n^* . \Sigma v^I}$ nicht gleich dem Bruche:

$$\frac{\text{Jährliche Profitsumme}}{\text{Jährlich umgeschlagenes variables Gesammtkapital}},$$

d. h. nicht $= \frac{\Sigma m - A}{n^* . \Sigma v^I}$ sein. Sie berechnet sich vielmehr nach der Formel: $\frac{\Sigma m - A + A}{n^* . \Sigma v^I}$.

*) Je größer A, um so kleiner muß — die übrigen Faktoren des Profitratenbruches als konstant vorausgesetzt — die Profitrate selbst sein. Und da im Lauf der kapitalistischen Entwicklung A mit großer Schnelligkeit zu wachsen pflegt (man denke nur z. B. an das enorme Steigen der Steuerlast), so wird dies neben den oben (cf. Kapitel III) analysirten Faktoren ein neues Moment sein, welches auf die stetige Senkung der Profitrate hinwirkt.

schnitts-Arbeitsperiode des Nationalkapitals zur Jahresfrist); 7) durch $\frac{\alpha^*}{\beta^*}$ (das Verhältniß des jährlich verausgabten zirkulirenden konstanten National-kapitals zu dem jährlich umgeschlagenen variablen Gesammtkapital); 8) durch $\frac{1}{\varepsilon}$ (den Bruchtheil, um welchen das für eine Durchschnitts-Zirkulationsperiode vorzuschießende Gesammtkapital durch das Kreditsystem verringert wird) und endlich 9) durch $\frac{c^*}{j}$ (das Verhältniß einer Durchschnitts-Zirkulationsperiode des Nationalkapitals zur Jahresfrist).

„Ich werde später", sagt Marx,*) „im dritten Buch dieser Schrift beweisen, daß dieselbe Rate des Mehrwerths sich in den verschiedensten Profitraten, und verschiedene Raten des Mehrwerths unter bestimmten Umständen sich in derselben Profitrate ausdrücken können". Unsere Untersuchung führt zu dem nämlichen Resultate. Denn wenn die Profitrate wirklich das zusammengesetzte Resultat so vieler verschiedener Faktoren ist, so kann sie außerordentlich differiren, auch wenn einer ihrer Faktoren, die Mehrwerthrate, ganz konstant bleibt; es ist dazu nur nöthig, daß die übrigen Faktoren sich ändern. Anderseits kann aber auch bei ganz abweichender Mehrwerthrate der Profitratenbruch gleich bleiben, wenn nämlich die Differenz der Mehrwerthraten durch die Differenz der anderen Faktoren ausgeglichen wird.

*) Band I, pag. 542.

Kapitel V.

Das Abweichen der individuellen Profitrate von der durchschnittlichen auf Grund des Werthgesetzes.

---

§ 1.

Das Divergiren der individuellen Profitraten von der durchschnittlichen und damit das Divergiren der Marktpreise von dem natürlichen Preis unter der Voraussetzung, daß dieser mit dem Werthe zusammenfällt. Einfache Determination des Marktpreises auf Grund des Werthgesetzes.

Alle Ausführungen dieser Arbeit hatten den Zweck, die Größe der durchschnittlichen Profitrate auf Grund des Werthgesetzes zu bestimmen. Aber die Wirklichkeit zeigt uns ein großes Schwanken der individuellen Gewinnste, und es drängt sich hier zum Schlusse unabweisbar die Frage auf, ob dasselbe nicht im Widerspruch mit dem Werthgesetze stehe, und wenn nicht, durch welche Faktoren es auf Grundlage eben dieses Werthgesetzes geregelt werde. Da nun aber der Profit derjenige Theil des Waarenpreises ist, welcher nach Abzug der Produktionskosten zurückbleibt, so wird er über oder unter dem Durchschnitte stehen, je nachdem der Marktpreis einer Waare sich über den natürlichen Preis (das ist der Preis, welcher dem Verkäufer die Produktionskosten, vermehrt um den landesüblichen Gewinn, zurückerstattet) erhebt oder unter denselben herabsinkt. Das Problem der Profitschwankungen löst sich also in die Frage auf, warum auf Grundlage des Werthgesetzes selbst der Marktpreis der Waaren von ihrem natürlichen Preise divergiren kann?

Wir wollen, um das Problem in seiner einfachsten Gestalt zu betrachten, zuerst die Annahme machen, daß der natürliche Preis der Waaren mit ihrem Werth zusammenfalle. Auf Grund des Werthgesetzes richtet sich aber dieser ihr Werth nach der zu ihrer Produktion gesellschaftlich nothwendigen Arbeitszeit. Gesellschaftlich nothwendig ist jedoch nur diejenige Arbeitszeit, die zur Herstellung solcher Waaren verausgabt ist, nach

denen ein gesellschaftlicher Bedarf vorhanden. Wollte Jemand allerhand ganz unnützes Zeug fabriziren, so würde die hierzu verwandte Arbeit von vornherein nicht gesellschaftlich nothwendig sein, und das betreffende Produkt würde, da die in ihm krystallisirte Arbeit nicht gesellschaftlich nothwendig ist, sich auch nicht nach Maßgabe der in ihm krystallisirten Arbeit gegen andere Produkte oder Geld austauschen, es würde überhaupt keinen Preis erzielen. Aber da der gesellschaftliche Bedarf oder die kaufkräftige Nachfrage auch für solche Waarensorten, die an sich nützlich sind, nicht unbeschränkt sein kann, so ist damit die Möglichkeit gegeben, daß auch solche zu Herstellung nützlicher Waaren verausgabte Arbeitszeit nur zu einem Bruchtheile wirklich gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit repräsentirt.

Es sei z. B. die zur Produktion eines bestimmten Leinwandquantums technisch nothwendige Arbeitszeit $= a$, und das gesammte jährliche Geldeinkommen einer Gesellschaft stelle einen Werth $= D$ dar. Die Gesellschaft wird dann doch offenbar wegen der Mannigfaltigkeit ihrer Bedürfnisse jahrüber immer nur einen, vielleicht sehr kleinen, Theil von D, sagen wir $\frac{1}{x} \cdot D$, zum Ankauf von Leinwand verwenden wollen. Zur Herstellung des jährlichen gesellschaftlich nothwendigen Leinwandbedarfs genügt also die Verausgabung eines Arbeitsquantums $= \frac{1}{x} \cdot D$; sollten jedoch die Leinwandfabrikanten in Wirklichkeit ein größeres Arbeitsquantum in ihrer Branche verausgabt haben, so enthielte die thatsächlich produzirte Leinwandmenge pro tanto keine gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit. Da aber nur die gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit den Austausch der Waaren regelt, so kann in diesem Falle das gesammte Leinwandprodukt sich nicht nach Maßgabe der zu seiner Herstellung thatsächlich verausgabten Arbeitszeit gegen Geld umsetzen, weil diese von der gesellschaftlich nothwendigen Arbeitszeit divergirt. Regulirt, wie das Werthgesetz es ausspricht, wirklich nur die letztere, nämlich die gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit, den Waarenaustausch, so muß in unserem Beispiel das Gesammtprodukt der Leinwandfabrikanten gegen eine Geldsumme vom Werthe $\frac{1}{x} \cdot D$ auf dem Markte verkauft werden. Und da dieser Preis des Gesammtproduktes, auf Grund des Werthgesetzes, wie wir sahen, von der in ihm (dem Gesammtprodukt) verkörperten Arbeitszeit abweicht, so divergirt in gleichem Maße der Markt-

preis aller einzelnen Theile dieses Gesammtproduktes von dem durch sie repräsentirten Werthe. Das Leinwandquantum vom Werthe a erzielt also nur einen Preis = a', wo a' < a.*)

§ 2.

Weitere Modifizirung des Marktpreises.

In Wirklichkeit müßte dieser Prozeß, welcher auf Grund des Werthgesetzes die Waarenpreise vom Werthe (insofern man unter Werth nur die in den Waaren thatsächlich verkörperte Durchschnittsarbeit versteht) zu divergiren zwingt, sich noch mehr kompliziren. Denn einmal könnten die Leinwandfabrikanten, sobald sie an dem Preisfall merken, daß in ihrer Branche mehr als die gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit verausgabt ist, einen Theil ihrer Waare in den Lagern zurück halten. In diesem Falle würde das auf dem Markt feilgebotene Gesammtprodukt geringer, es würde also jede einzelne Leinwandwaare, wenn die Gesellschaft nach wie vor einen Gesammtpreis $= \frac{1}{x} \cdot D$ für ihren Leinwandbedarf zahlt, einen höheren Preis erzielen. — Sodann aber ist der gesellschaftliche Bedarf ein sehr schwankender und richtet sich vielfach auch nach dem Preis der Einzelwaare. Fällt also der Preis der Einzelwaare unter oder steigt über ihren Werth, so kann dies der Anlaß sein, daß die Gesellschaft ihre Gesammtnachfrage nach dem betreffenden Artikel erhöht oder vermindert. In diesem Falle hat mithin die Preisnormirung, die auf Grund der Nachfrage sich vollzieht, weiterhin den Effekt, daß der Umfang der Nachfrage (die in unserem Beispiel = D gesetzt war) selbst wieder geändert wird. Da aber die Nachfrage, oder das Arbeitsquantum, welches zur Herstellung von Waaren bestimmter Art gesellschaftlich nothwendig ist, den Preis dieser Waaren regulirt, so muß eine derartige Modifikation der Nachfrage ihrerseits wieder die Preisnormirung modifiziren.

Ferner hat man die Spekulation in Betracht zu ziehen, die in Erwartung künftiger Preisverschiebungen das Verhältniß zwischen Angebot und Nachfrage vielfach künstlich beeinflußt, so daß die Proportion zwischen

---

*) Cf. die entsprechenden Ausführungen bei Marx Bd. I, pag. 85—87.

der in einer Waarenart thatsächlich verkörperten Arbeit und derjenigen Arbeit, die zur Produktion von Waaren dieser Art an und für sich, d. h. ohne Einmischung der Spekulation, gesellschaftlich nothwendig gewesen wäre, im Preis nicht klar zum Ausdruck kommen kann. Je nachdem die einzelnen Fabrikanten diese Spekulation richtig oder falsch ausnutzen, werden natürlich aber auch in derselben Branche ihre Gewinne ganz verschieden sein.

§ 3.

Determination des Marktpreises auf Grund des Werthgesetzes, sobald man die vereinfachende aber falsche Voraussetzung, daß der natürliche Preis mit dem Werthe zusammenfalle, fortläßt. Macht der Konkurrenz, welche im Ganzen die Marktpreise auf den natürlichen Preis und somit die individuelle Profitrate auf den durchschnittlichen Gewinnsatz immer wieder reduzirt.

In unserer bisherigen Betrachtung hatten wir die Divergenz von Preis und Werth auf Grundlage des Werthgesetzes zu erklären gesucht, unter der Annahme, daß der natürliche, bei Deckung von Angebot und Nachfrage nothwendige Preis dem Werth der Waare oder der in ihr verkörperten Durchschnittsarbeit äqual sei. Da aber der auf Grundlage des Werthgesetzes bei Deckung von Angebot und Nachfrage nothwendige Preis gleich ist der Summe der Produktionskosten plus dem landesüblichen Profit $\left(\frac{\Sigma m}{\Sigma(c+v)} \cdot (c+v)\right)$ vom vorgeschossenen Kapital $(c+v)$, und da dieser Preis, wie wir sahen, mit dem Werthe nicht zusammenfällt, so erübrigt es, die Abweichungen des Marktpreises von dem natürlichen Preise, welcher, obgleich auf Grund des Werthgesetzes nothwendig, doch vom Werthe divergirt, zu erklären. Nach den früheren Ausführungen ist das einfach.

Ein bestimmtes Waarenquantum, sagen wir wieder ein Quantum Leinwand, mag nothwendige Arbeitszeit im Betrage a enthalten.

Der auf Grund des Werthgesetzes zu zahlende natürliche Preis dafür sei $= \frac{1}{y} \cdot a$. Ist nun der gesellschaftliche Bedarf nach Leinwand innerhalb einer bestimmten Zeiteinheit $= B$, während die innerhalb dieser Zeiteinheit auf dem Markte thatsächlich feilgebotene Leinwandmasse ein Arbeitsquantum B^{I}

repräsentirt, so stellt B, nicht B^I, die zur Produktion von Leinwand gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit dar, und nur diese gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit kommt beim Verkauf des Gesammtproduktes in Betracht. Das alles war schon oben erörtert. Der Unterschied beginnt erst hier. Da nämlich auf Grund des Werthgesetzes der natürliche Preis der Leinwand nicht mit ihrem Werthe identisch ist, sondern, nach unserer Annahme, sich zu ihm wie $\frac{1}{y} \cdot a : a$, also wie $1 : y$ verhält, kann der Preis des Gesammtproduktes, welches gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit im Betrage B darstellt, ebenfalls nicht $= B$, sondern nur $= \frac{1}{y} \cdot B$ sein. Wenn aber für das Gesammtprodukt ein Preis $= \frac{1}{y} \cdot B$ gezahlt wird, während doch thatsächlich in ihm ein Arbeitsquantum B^I verausgabt ist, so müssen die Marktpreise der Leinwand von ihrem natürlichen, bei Deckung von Angebot und Nachfrage nothwendigen Preise divergiren. Deckte sich nämlich Angebot und Nachfrage, so wäre alle im gesammten Leinwandprodukt verkörperte Arbeit gesellschaftlich nothwendige Arbeit, der Preis des Gesammtproduktes müßte also $= \frac{1}{y} \cdot B^I$ sein. Da es aber in unserem Beispiele zum Preise $\frac{1}{y} \cdot B$ verkauft wird, so weicht der Marktpreis des Gesammtproduktes und damit auch der Marktpreis aller einzelnen Leinwandstücke von ihrem natürlichen Preise ab. Der Grund hierfür liegt darin, daß die zur Produktion von Leinwand thatsächlich verausgabte Arbeit nicht mit der zu ihrer Produktion gesellschaftlich nothwendigen zusammenfällt, denn nur die letztere zählt auf Grund des Werthgesetzes beim Verkauf. — Was oben über die weiteren Komplikationen der Preisbildung angedeutet wurde, gilt hier, wo die Annahme der Kongruenz von natürlichem Preis und Werth fallen gelassen ist, selbstverständlich auch.

Aus dem Abweichen der Marktpreise vom natürlichen Preis erklären sich aber wieder die großen Unterschiede des Gewinns und die Modifikationen der Durchschnittsprofitrate im Einzelnen. Alle diese Differenzen müssen sich jedoch immer wieder bald ausgleichen, weil die Konkurrenz, wo der Gewinn ein überdurchschnittlicher ist, das Angebot erhöht, dagegen es vermindert, wo die Gewinne unter den Durchschnitt fallen. Durch diese

Konkurrenz geschieht es, daß wenigstens im großen Durchschnitt innerhalb jeder Branche nur die gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit verausgabt wird.*)

§ 4.

Die wissenschaftliche Bedeutung des Marx'schen Werthgesetzes.

Die Frage, wie sich auf Grundlage des Werthgesetzes eine gleiche Durchschnittsprofitrate entwickele, welche ich im Anschluß an die von Marx entwickelten Theorien in flüchtigen und allgemeinen Umrissen hier zu beantworten versuchte, bildet einen Theil des allgemeinen ökonomischen Problems, das Marx in seinem Werke zu lösen unternimmt, des Problems, woher es komme, daß bei freier Konkurrenz das in einer Volkswirthschaft alljährlich hergestellte Arbeitsprodukt sich unter die verschiedenen Klassen so vertheilt, wie es sich thatsächlich vertheilt, und durch welche Faktoren die Größe dieser Theile bestimmt werde?

Wenn man diesen Gesichtspunkt fest im Auge behält, so tritt auch Sinn und Bedeutung der Marx'schen Werththeorie unzweideutig hervor. Man hat dieselbe häufig als Utopie aufgefaßt, man hat geglaubt, Marx argumentire so: der Arbeiter erhält nicht den Lohn, den er auf Grund des Werthgesetzes erhalten sollte, es liegt hier also eine gesellschaftliche Ungerechtigkeit vor, die unter allen Umständen beseitigt werden muß. Da sie aber nur durch den Sozialismus beseitigt werden kann, so ist dieser eine Nothwendigkeit, ein ethisches Postulat.**) Das heißt aber den Grund=

---

*) Cf. Engels' Polemik gegen Rodbertus in der Einleitung zum „Elend der Philosophie".

**) Ich selbst habe in meiner Schrift „Der natürliche Arbeitslohn", erschienen 1887 als erstes Heft der von Prof. Elster herausgegebenen „Staatswissenschaftlichen Studien" (cf. den Abschnitt „Die deutschen Sozialisten", speziell pag. 48), die Marx'sche Werththeorie so aufgefaßt und von dieser Auffassung aus dagegen polemisirt, weil ich in einer Verletzung des Werthgesetzes als solcher noch keine Ungerechtigkeit erblickte und eine Rechtfertigung und Ableitung des Kommunismus aus dem Werthgesetz für verkehrt und unnatürlich halten mußte. Bei näherer Bekanntschaft mit Marx überzeugte ich mich jedoch sehr bald, daß diese meine Auffassung eine äußerst schiefe war, und daß Marx, weit davon entfernt, auf Grund des Werthgesetzes Postulate abzuleiten, seinen Sozialismus auf ganz andere, unerschütterlich solide Fundamente gründet.

gedanken des „Kapital" völlig verkennen. Marx will nicht entscheiden, ob die Vertheilung des Arbeitsproduktes billig oder unbillig sei, ob sie den sozialen Diensten und der gesellschaftlichen Nützlichkeit der verschiedenen Klassen entspreche oder nicht, sondern er will nur wissen: warum, aus welchen Ursachen bei freier Konkurrenz die Vertheilung so und nicht anders stattfindet?

Das Werthgesetz bedeutet für ihn kein Postulat, das im allgemeinen zwar befolgt, aber gerade dem Arbeiter gegenüber verletzt wird, sondern eine Nothwendigkeit, die in einer auf freiem Waarenaustausch basirten Gesellschaft im Großen sich überall durchsetzt und zur Geltung bringt.

Sahen wir doch, daß sogar die Differenz zwischen dem Werthe, den der Arbeiter produzirt, und dem Lohne, welchen er erhält, keinen Widerspruch gegen das Werthgesetz, sondern, wie Marx zur Evidenz nachgewiesen, nur eine Konsequenz desselben darstellt! —

Daß dieses Werthgesetz aber thatsächlich Motor und Grundprinzip jeder auf freiem Waarenaustausch basirten Oekonomie, dafür sprach schon längst die einfache Ueberlegung, daß 1) durchschnittlich jeder für möglichst wenig Arbeit möglichst viel wirthschaftliche Güter (d. h. möglichst viel Geld, welches alle wirthschaftlichen Güterarten repräsentirt) erlangen will, — und daß 2), eben weil dies das allgemeine Streben ist, durchschnittlich keine Art der Arbeit, was für Waare sie auch produzire, beim Austausch einen Vorzug vor anderen Arbeitsarten dauernd zu behaupten vermag, daß die Konkurrenz vielmehr alle augenblicklichen Unterschiede immer wieder bald ausgleicht.

Dies so handgreifliche, von der klassischen Nationalökonomie schon genauer formulirte Werthgesetz untersuchte nun Marx noch viel eingehender und entwickelte die komplizirtesten ökonomischen Erscheinungen im ersten, besonders aber auch im zweiten Bande*) als nothwendige Konsequenzen desselben. Das allgemeine Problem der modernen Oekonomie, warum das jährliche nationale Arbeitsprodukt sich so und nicht anders zwischen den verschiedenen Klassen der Gesellschaft vertheile, wird von ihm mit nie ermüdendem Scharfsinn seiner allmäligen Lösung zugeführt. Durch über-

*) Sogar ein Gegner der Marx'schen Werththeorie, Herr J. Groß, hat diesen zweiten Band als ein „wissenschaftliches Werk allerersten Ranges" bezeichnen müssen; cf. Schmoller's „Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirthschaft" 1886, pag. 595.

aus fruchtbare Begriffsbestimmungen schafft er sich die Möglichkeit, alle ökonomischen Größen in meßbare Quanten und einfache mathematische Verhältnisse aufzulösen, es gelingt ihm somit, die exakte naturwissenschaftliche Methode auf das historisch-soziale Gebiet zu übertragen.

Der dritte Band des „Kapital", welcher neben andern Fragen auch das Problem der Profitrate zu lösen bestimmt ist, wird uns die letzten und wahrscheinlich auch wichtigsten Schlußfolgerungen des Marx'schen Systems enthüllen. Die wissenschaftliche Bedeutung seines „Kapital", welches die tiefste und konsequenteste Fortbildung der Smith-Ricardo'schen Lehren enthält, wird erst nach Erscheinen dieses Schlußtheils vollständig zu ermessen sein.



